

Geschichte des Kolosseums.

Von

Dr. Heinrich Babucke,
Direktor des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg Ostpr.

Beilage zum Osterprogramm 1899.

Königsberg Ostpr.
Hartungsche Buchdruckerei.
1899.

1899. Nr. 8.

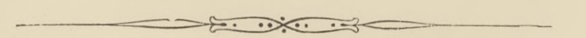
Geschichte des Kolosseums.

Von

Dr. Heinrich Babucke,

Direktor des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg Ostpr.

Beilage zum Osterprogramm 1899.

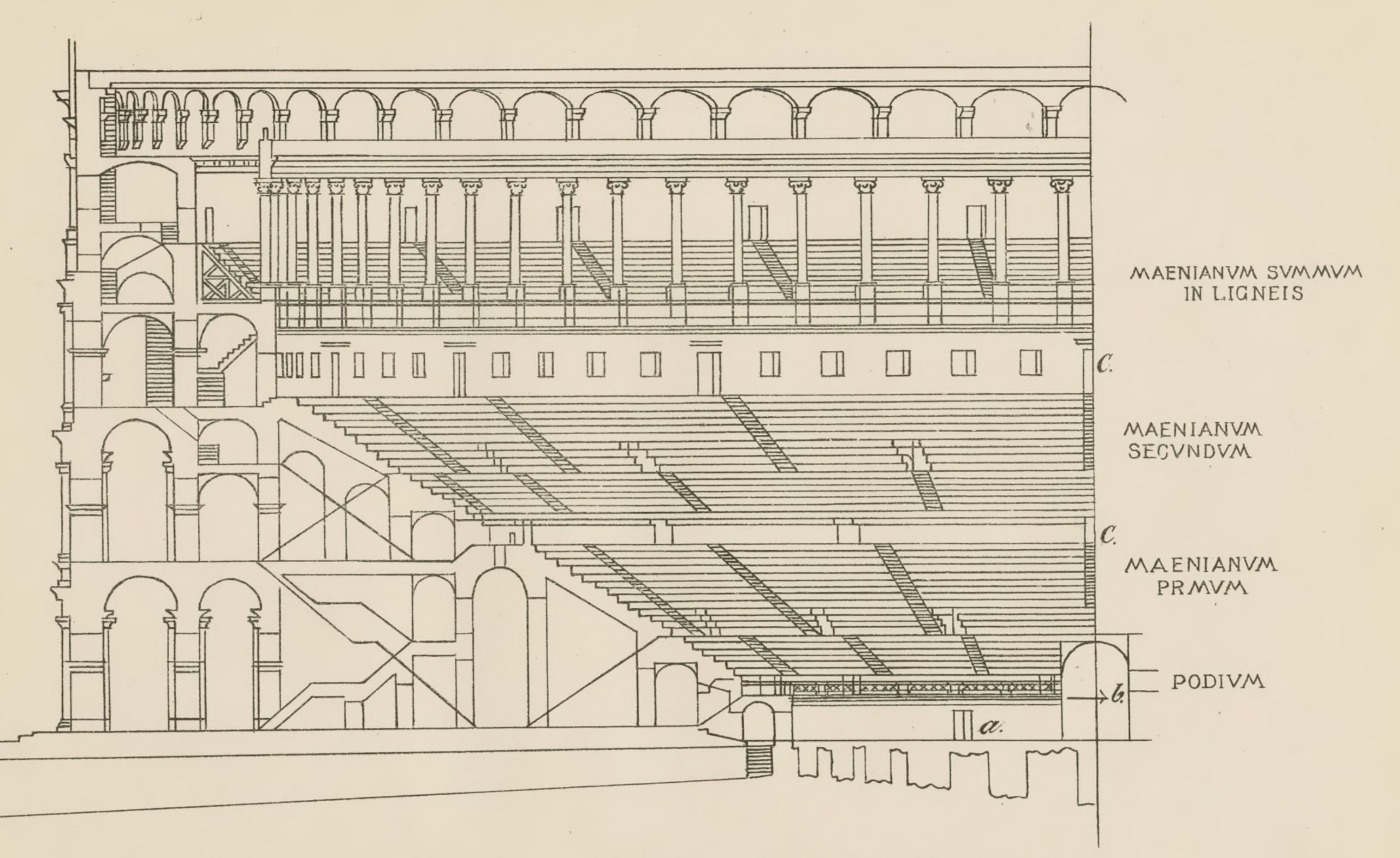


Königsberg Ostpr.

Hartungsche Buchdruckerei.

1899.

1899. Nr. 8.



a. PORTAE POSTICAE *b.* KRANZGESIMS DES PODIVMS *C.* BALTEVS

Nach Lucangeli-Uggeri-Knapp-Hülsen.

Vorbemerkung.

Die Angabe der vollständigen Litteratur über das Kolosseum würde fast ein Buch für sich allein füllen. Die wichtigsten Werke der lateinischen, italienischen, französischen, englischen und deutschen Litteratur findet man im Bullettino della commissione Archeologica comunale di Roma. 1880. p. 211 f. von R. Lanciani, in H. Kiepert & Ch. Hülsen Formae urbis Romae Antiquae. Berlin. 1896. p. 2 und in R. Lanciani The ruins and excavations of ancient Rome. London. 1897. p. 385. zusammengestellt. Ein für das Altertum besonders wichtiges Hilfsmittel werden wir, hoffentlich noch im Laufe des Jahres 1899, in der neuen Ausgabe des VI. Bandes des Corpus Inscriptionum Latinarum erhalten, in welchem von Ch. Hülsen in Rom alle bis jetzt bekannten „Inscriptiones in Amphitheatro Flavio repertae" vollständig gesammelt, mit peinlichster Genauigkeit bearbeitet und mit glänzendem Scharfsinn erläutert sind. Hülsen ist dabei vielfach zu erheblich anderen Resultaten gekommen, als Lanciani. Ich bin Herrn Professor Hülsen für einige wertvolle Ergänzungen zu meiner Arbeit und für die Erlaubnis, die Druckbogen des noch nicht erschienenen Bandes des C. J. L. benutzen zu dürfen, zu aufrichtigstem Danke verpflichtet. (Im Folgenden mit Hülsen Additamenta bezeichnet.) Für die Geschichte des Kolosseums sind ferner von besonderer Wichtigkeit Marangoni Delle memorie sacre e profane dell' Anfiteatro Flavio di Roma, volgarmente detto Il Colosseo. Roma. 1746, und L. Friedlaender Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Leipzig. (6. Aufl. 1889.) II. p. 433 f. Für das Gebäude vergl. besonders Platner, Bunsen, Gerhard, Urlichs Beschreibung der Stadt Rom. Stuttgart. 1830—42. Canina Gli edifizj di Roma antica. Roma. 1849—52. und v. Reber Die Ruinen Roms. Leipzig. 1863. — Guadet Étude sur la construction et la diposition du Colisée. Paris. 1878. zu erhalten ist mir leider nicht gelungen.

Aufgabe der vorliegenden Darstellung war es, die zerstreuten Notizen in möglichster Vollständigkeit zu sammeln, Lücken auszufüllen und die Geschichte des Kolosseums bis auf die heutige Zeit fortzuführen. Über die Arbeiten im und am Kolosseum seit Juni 1894 kann ich aus eigener Wahrnehmung nicht mehr berichten.

Die Quellen für jede einzelne Angabe mitzuteilen, war fast unmöglich, auch wäre es hier zwecklos gewesen. Einige der wichtigsten sind an geeigneter Stelle genannt worden. Dass ausser den alten Klassikern die Werke von F. Gregorovius und A. v. Reumont benutzt worden sind, versteht sich von selbst.

Königsberg, Ostpr.,
im März 1899.

Heinrich Babucke.

Geschichte des Kolosseums.

Die Sterne sind heraus. Der Mond steht schon
Auf des Gebirges weisser Spitze. — Prachtvoll! —
Da fällt mir ein, wie ich in meiner Jugend,
Als ich in solcher Nacht umhergeschweift,
Im Kreis des Kolosseums stand, in Mitten
Der grössten Reste des allmächtgen Rom.
Die Bäume, die entlang den Bogen wuchsen,
Sie wehten schwarz in blauer Mitternacht;
Die Sterne blickten durch der Trümmer Spalten. —
Du aber schienest, Mond, du rollend Feuer,
Auf alles das, und warfst ein zartes Licht
Auf der Zerstörung rauhes Bild, das sie
Verklärend milderte und gleichsam wieder
Die Lücken der Jahrhunderte verstrich,
Bis heilig ward der Ort, und unser Herz
Von stummer Ehrfurcht vor der alten Grösse
Uns überfloss, vor jenen Geistesfürsten,
Die unsern Geist von ihrem Grab aus lenken.
So eine Nacht war's damals. —

Lord Byron, Manfred III Akt. 4. Auftr.

Wer könnte sie jemals vergessen, die erste klare, stille Mondnacht, die er im Kolosseum erlebte! — Freilich, „die Bäume, die entlang den Bogen wuchsen", sind verschwunden, aber das zauberhafte Spiel des Mondlichtes gleitet noch ebenso über die Trümmer, wie es der Dichter sah, noch ebenso „fliesst unser Herz von Ehrfurcht vor der alten Grösse über" und lässt uns beim Schauen und Umherwandeln und Sinnen fast vergessen, dass inzwischen tiefe Nacht hereingebrochen ist. Wir haben uns vor den zudringlichen Anerbietungen der Führer und den lärmenden Unterhaltungen der Fremden in das dichte Dunkel der gewölbten Wandelgänge zurückgezogen, der letzte Wagen, der draussen eines Fahrgastes harrte, ist davongerollt, und in der tiefen Stille weht leise die säuselnde Nachtluft zu uns ins Dunkle herein, während die hohen Bogen von dem ruhigen Glanze des Mondlichts wie mit silberblauen Schleiern verhangen erscheinen. Hier unter den Gewölben umgiebt uns nächtliche Finsternis, wir wollen auf die jetzt so stille, fast tageshell beleuchtete Arena hinaustreten.

Jetziger Eindruck.

Scharfe Schlagschatten fallen zackig von dem oberen Rande des Gebäudes herab, schneiden dicht vor unseren Füssen ein dunkles Stück aus der braunen, jetzt hellschimmernden Arena heraus und verlieren sich in den schwarzen Gruben, welche, mit dem Mauer-

werk der alten Substruktionen gefüllt, finster emporgähnen. Das Trümmerhafte der ihres Marmors beraubten Sitzstufen verschwindet dem nächtlichen Betrachter, mächtig türmen sich wie Felsstufen eines ausgebrannten Kraters ringsherum die Steinblöcke, die Sitzreihen, die Korridore bis zu den leeren Fensteröffnungen empor, durch welche der Himmel wie durch zerrissene Wandungen eines Felsenkessels hereinblickt, der strahlende Nachthimmel des Südens, das mächtige Rund abschliessend und überspannend, hat seine tiefblaue Decke über den Kranz des Amphitheaters gezogen, und das glänzende Licht des Vollmonds breitet über die Reste einer zweitausendjährigen Vergangenheit seinen silberweissen Zauberschleier. Hier hat der Mond wirklich, wie Goethe nach einem Besuche des Kolosseums in stiller Februarnacht des Jahres 1787 nach Hause schrieb, „ein ganz anderes Geschäft, als anderer Orten, hier, wo seinem Blick ungeheure und doch gebildete Massen entgegenstehen.“ Das Ganze erscheint, wie es in schweigender Majestät der Jahrtausende dasteht, nicht wie ein Werk von Menschenhand, es wirkt wie ein Naturprodukt, wie gewachsener Felsen, und wir können es den angelsächsischen Pilgern, die in Karls des Grossen Zeit mit scheuem Staunen zu den gewaltigen Massen emporstarrten, wohl nachempfinden, wenn sich der Eindruck, den sie empfingen, in ihren Kreisen zu der von dem Angelsachsen Beda Venerabilis überlieferten Prophezeiung verdichtete: So lange der Kolisäus steht, steht auch Rom; Wenn der Kolisäus fällt, wird auch Rom fallen; Wenn Rom fällt, wird auch die Welt in Trümmer sinken. —

Das Kolosseum — Rom — die Welt, es liegt etwas Erhabenes in dem Dreiklang dieser Worte; wir glauben ihnen, wenn wir an die Geschicke denken, welchen dieser Riesenbau, dessen Wurzeln in die Felsentiefen der Erde hinabzureichen scheinen, immer noch getrotzt hat.

Die Geschichte des Kolosseums zeigt ein allmähliches Herabsinken vom höchsten Glanze durch wüste Jahrhunderte voller Kampf und Barbarei bis zur Gefahr völliger Vernichtung, Erhaltung durch die Kirche, Wiedererstehen durch die siegende Kraft der Neuzeit und der Wissenschaft; sie beginnt mit der Fertigstellung des Baues und der Benutzung desselben zu den Zwecken, welchen er gewidmet war.

Erbauung.

In der Niederung zwischen dem Palatin, dem Cälius und dem Esquilin, wo Nero im Parke seines „goldenen Hauses“ ein stagnum, einen künstlichen See, hatte anlegen und sein kolossales Standbild aufstellen lassen, begann Kaiser Vespasian, der Flavier, nach Zuschüttung des Sees den Bau des Amphitheaters. Doch war es ihm nicht vergönnt, die Vollendung desselben zu erleben. Er starb im Jahre 79 n. Chr., als er das Gebäude bis zu den drei untersten Stufenabteilungen des Innern hatte emporwachsen sehen. Sein Sohn Titus fügte dann die folgenden Abteilungen hinzu. Aus der Baukonstruktion geht hervor, dass die Aussenbauten den inneren immer etwas voranschreiten mussten, deshalb können Münzen des Titus aus dessen 8. Konsulat (80 n. Chr.) den Bau im Äussern sehr wohl als

einen scheinbar fertigen zeigen,[1]) während nach andern Nachrichten Kaiser Domitian erst nach dem Tode seines Bruders Titus das Gebäude usque ad clypea, „bis zu den Schilden" vollendete d. h. bis zu der obersten Kranzleiste, unterhalb deren wahrscheinlich bronzene Zierschilde angebracht waren. Jedenfalls aber war das Amphitheater im Jahre 80 so weit benutzbar, dass Kaiser Titus dasselbe mit den berühmten hunderttägigen Spielen einweihen konnte. — Damals walteten als consules suffecti nach dem Kaiser und seinem Bruder Domitian, welche consules ordinarii gewesen waren, ihres Amtes L. Aelius Plautius Lamia und Q. Pactumeius Fronto.[2]) Die feierliche Verteilung der Sitzplätze an die Senatoren, die Ritter, die Priesterkollegien, die fremden Gesandten und Ehrengäste, die jungen Leute, die „Pädagogen", die Amtsdiener der höheren Beamten, das Volk und die Soldaten — denn alle diese Zuschauerkategorieen erhielten ein für alle Mal ihre nach bestimmter Längenausdehnung auf den Sitzstufen zugemessenen Plätze — geschah durch den früheren Procurator von Judäa, Manius Laberius Maximus, welcher damals praefectus annonae, also einer der höchsten Staatsbeamten war. Er hatte in seinem damaligen Fest- und Ehrenamte noch einen Gehilfen, L. Vennuleius Apronianus, und beiden war, wie es scheint, als eine Art Sekretär und Listenführer ein Freigelassener, namens Thyrsus, beigegeben. Es konnten im ganzen 40—45 000 Menschen einen Sitzplatz und ausserdem noch etwa 5000 einen Stehplatz finden.[3])

Über der Arena (vergl. die Tafel) erhob sich zunächst das Podium, „der erste Rang", zur Aufnahme der Sitze für die vornehmsten Zuschauer bestimmt. Es war etwa 5 m breit und konnte zuvörderst einige Reihen von Marmorsesseln hinter einander fassen. Einige derselben sind angeblich noch erhalten, weil sie während des Mittelalters als Bischofsstühle benutzt wurden, so z. B. in S. Stefano rotondo, S. Gregorio Magno, die Biga im Vatikan-Museum.[4]) Das Podium hatte Fussbodenbelag von Marmorplatten und endigte nach vorne in ein beträchtlich vortretendes Kranzgesims (cornice). Auf demselben erhob sich ein Gitterwerk, welches den dahinter Sitzenden zum Schutze diente; in der von diesem Karnies abwärts gehenden Vordermauer befanden sich einige Thüren (portae posticae), welche in die überwölbten Innen- und Unterräume führten. Bis etwa zur Mitte des 4. Jahrhunderts blieb auf dem Podium die Anweisung der

1) Cohen Monnaies et médailles Impériales. 2. Aufl. Paris. I. 1880. p. 461. Nr. 400.

2) C. J. L. VI. 2059. Acta Arvalium: Loca adsignata in Amphiteatro (So bereits auf dem Steine korrigiert aus Amphitatro. Hülsen im Bull. com. di Roma 1894. p. 312.)

3) Die früher oft angegebene Zahl von 87 000 beruht auf einem Missverständnis und ist übertrieben, wie dieses Ch. Hülsen im Bull. com. di Roma 1894. p. 312 nachgewiesen hat. J. J. Volkmann, der „Bädeker" des vorigen Jahrhunderts, welchen auch Goethe auf seiner italienischen Reise benutzte, giebt nur 34000 an, doch waren damals die untersten Stufenreihen noch verschüttet. (Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipzig. 1770. II. p. 167.)

4) Wenigstens nimmt dieses R. Lanciani an (The ruins and excavations of ancient Rome. London, 1897. p. 382.)

Plätze für Stände und Korporationen bestehen, von da ab finden sich auf den Stufen und dem Paviment des Podiums die Namen von Einzelpersonen und von Familien eingehauen, die also Inhaber dieser Plätze waren. Auch auf der Brüstung des Podiums (dem Kranzgesimse) sind solche Namenbezeichnungen angebracht worden. Wenn die betr. Personen oder die Familien ausstarben, kratzte man häufig die früheren Namen aus und meisselte zum zweiten Male andre, manchmal sogar zum dritten Male wieder andere, ein. Es befinden sich darunter Konsuln und Stadtpräfekten, ehemalige Konsuln und Stadtpräfekten (ex praefecto urbis atque ex consule ordinario), ein magister utriusque militiae, ein magister officiorum, comites domesticorum, ex comitibus rerum privatarum, ein ex quaestore sacri palatii (lauter Beamtentitel der späteren Kaiserzeit), sehr häufig mit dem Zusatz vir clarissimus et illustris, vir clarissimus et spectabilis, und eine Menge patricischer Einzelnamen und Familien,[1]) aus dem 4. Jahrhundert z. B. Attius Sabinus (Hülsen 32105), Barbarus Probianus (H. 32106), Dorobii (H. 32109), Maecilius Hilarianus (cos. 332. H. 32110), Maximus Planesius (H. 32111), Valerius Maximus (H. 32122), aus dem 5. Jahrhundert Anicius Acilius Acinatius Faustus (cos. 483. H. 32159), Q. Aurelius Memmius Symmachus (cos. ord. 485, der Schwiegervater des Boethius. H. 32162), Messius Phoebus Severus (cos. ord. 470. H. 32189), Rufius Turcius Apronianus (cos. ord. 494. H. 32203 „qui carmina Vergilii emendavit"); der späteste ist Vettius Agorius (H. 32163), vielleicht V. A. Basilius Mavortius cos. 527 („qui carmina Horatiana emendavit H.) — Bei einigen dieser Namen steht das Zeichen des Kreuzes (z. B. 32207 H.), welches sich nach de Rossi[2]) vor der Zeit des Theodorich in Rom kaum vorfindet.

Über dem Podium stiegen die Stufensitze des „zweiten Ranges", des Maenianum primum, auf, dann, durch eine Gurtmauer, balteus, getrennt, wie dies wohl auch zwischen dem Podium und dem Maenianum primum der Fall war, die Sitze des Maenianum secundum. Der balteus hinter diesem, welcher die Vorderwand eines geräumigen Innenkorridors war, wurde von zahlreichen Thüren und Lichtöffnungen durchbrochen. Unmittelbar auf dieser Gurtmauer stand eine mächtige Säulenhalle, unter welcher Holzbänke die Sitze für die Frauen enthielten, das Maenianum summum in ligneis. Die Frauen konnten von hier zwar nicht so gut sehen, waren aber gegen Sonnenglut und die Unbilden der Witterung besser geschützt. Auf das Dach dieser Portikus führten Treppen hinauf, und hier oben waren die Stehplätze für die pullati, das gemeine Volk „im Arbeitskittel", für die Soldaten, welche Wache hielten, und für die Matrosen, welche das Aufziehen des Sonnendachs zu besorgen hatten.[3])

Was über die blutige Pracht und die unerhörten wunderbaren

---

1) Hülsen Additamenta Nr. 32099—32248 und p. 3222.

2) Hülsen Add. p. 3222.

3) Ich bin in obiger Beschreibung, besonders was die Anordnung der Frauenplätze auf der dritten, vorletzten Präcinktion betrifft, der Annahme von Lucangeli 1812. Uggeri 1816. Knapp (Bilderheft zu Platner-Bunsens Stadtbeschreibung) 1830—42 gefolgt. Dass diese, und nicht die Ansicht von

Darstellungen bei jenen Einweihungsspielen des Jahres 80 von dem Dichter Martialis als Augenzeugen, sowie von dem späteren Historiker Dio Cassius berichtet wird, grenzt ans Fabelhafte, kein Wunder, dass in Erwartung niegesehener Schaustellungen die Zuschauer aus der ganzen Welt zusammenströmten. Die Spannung der gewiss fieberhaft erregten Massen wurde wahrlich nicht getäuscht. Einweihung.

Eine Frau, als Tierkämpferin ausgebildet, erlegte einen Löwen, ein Verbrecher wurde, wehrlos an einem Kreuze festgebunden, von wilden Tieren zerrissen, eine schreckliche Nachahmung der Strafe, welche einst der berüchtigte Räuberhauptmann Laureolus erlitten hatte. Dädalus stürzte, wohl von einer Maschine im Fluge durch die Luft geschleudert, mit zerbrochenen Flügeln herab und wurde von einem Bären zerfleischt (eine wunderliche Veränderung der Sage von Dädalus und Ikarus), ein zweihörniges Rhinoceros erschien in der Arena, das erste, welches man jemals in Rom gesehen hatte, während das einhörnige schon bei den Spielen des Pompeius im Jahre 55 v. Chr. bekannt geworden war. Jetzt musste dieses Tier mit einem Stier kämpfen, den es wie eine Strohpuppe in die Höhe schleuderte. Ein Löwe, welcher seinen Wärter verwundet hatte, erlag hier „zur Strafe“ den auf ihn gerichteten Spiessen. Ein Bär glitt fliehend in dem blutigen Sande aus und wurde beim Stürzen von dem Lanzenstoss eines noch ganz jugendlichen Tierkämpfers zu Tode getroffen. Derselbe junge Mensch erlegte dann noch einen mächtigen Löwen und einen geschmeidigen Panther. Ein Stier „trug den Herkules gen Himmel“, auch hier wird also wohl die Flugschleuder eine Rolle gespielt haben. Ein Elephant, der einen Stier überwunden hatte, kniete mit dem Anschein demütiger Verehrung vor dem Kaiser nieder. Ein gezähmter Tiger, welcher seinem Wärter eben noch die Hand geleckt hatte, stürzte sich auf einen Löwen und zerriss ihn. Ein durch Feuerbrände bis zur rasendsten Wut gereizter Stier wurde von den Stosszähnen eines Elephanten durchbohrt. Aus dem Boden der Arena erhob sich ein herrlicher Wald, den Tiere aller Art bevölkerten; mitten unter ihnen befand sich Orpheus, an welchen sich die abgerichteten wilden Tiere anschmiegten, doch bald lag der Unglückliche, von einem Bären zerrissen, tot am Boden. Derselbe jugendliche Venator, welcher vorher mehrere Bestien getötet hatte, erlegte jetzt einen wilden bubalus und ein bison genanntes Tier. Beide sah man hier in der Arena zum ersten Mal.[1]) Der bubalus war nicht der Büffel (trotz der Ähnlichkeit des Namens), denn dieser erschien erst in der Langobardenzeit in Italien, sondern der Auerochs (bos urus), welcher jetzt ausgerottet ist. Der bison war unser „Wisent“ (bos bison), welcher jetzt bekanntlich nur noch in den dichten Waldungen von Bialowicze bei Grodno vorkommt. Übrigens sah man einige

---

Canina richtig ist, welcher sich diese Säulenhalle auf der vierten Präcinktion dachte, hat jetzt endgiltig und unwiderleglich Chr. Hülsen bewiesen. Bull. dell Istit. Arch. Germ. Vol. XII. 1897. fasc. 3–4.

1) L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 6. Aufl. 1889. II p. 544.

Jahre später bei den Spielen Domitians bereits gezähmte Wisents einen Streitwagen durch die Arena ziehen.

Gegen Abend wurde die Arena durch unterirdische Röhrenwerke unter Wasser gesetzt und es fand nun eine Seeschlacht statt, eine Nachahmung jenes berühmten Treffens zwischen Korcyräern und Korinthiern. An einem andern Abend sah man, wie Leander, Heros winkender Fackel zustrebend, schon todesmatt im Begriff war zu versinken, bis er endlich auf einen Wink des gütigen Kaisers gerettet wurde. Wieder an einem andern Abende bewegte sich ein Zug von Nereiden in allerlei Gruppierungen und Verschlingungen schwimmend durch das künstlich beleuchtete Gewässer und schloss so für diesen Tag die Spiele der Abwechselung wegen einmal mit einem unblutigen Schauspiel.

Alles dieses und Ähnliches hat damals der Dichter Martial selbst gesehen, und als ob er das Bedürfnis gefühlt hätte, seine Leser mit weniger unmenschlichen Eindrücken zu entlassen, schliesst er sein „Buch der Spiele" mit einigen Zügen menschlichen Erbarmens, welches der Kaiser Titus zeigte. Zwei Gladiatoren kämpften solange ohne Entscheidung mit einander, dass sogar das gegen Mitleidsempfindungen sonst völlig abgehärtete Volk die Beendigung des Streites verlangte. Titus liess sie nun freilich den vorher erlassenen Kampfbedingungen gemäss vorerst ohne Schild weiter kämpfen, aber als beide verwundet waren, hob er nicht nur den Kampf auf, sondern schickte auch beiden das Stockrappier als Zeichen ehrenvoller Entlassung aus dem Gladiatorenstande. Schon dass nicht wenigstens einer von solchen Kämpfern getötet wurde, war früher kaum jemals vorgekommen; dass der Kaiser aber gar beide vom weiteren Auftreten in der Arena entband, galt als fast göttliche Gnade und Milde. — Eine afrikanische Antilope, (damma nannte man das Tier,) wurde bei der Einweihung des Amphitheaters gleich dem bubalus und dem bison zum ersten Mal gezeigt. Sie flüchtete vor den mächtigen Hetzhunden in verzweifelten Sprüngen und kauerte sich schliesslich in ihrer Todesangst dicht unter der Loge des Herrschers gleichsam Schutz suchend nieder, der Kaiser aber befahl, das Tier vor seinen Verfolgern zu retten.

Noch anderes ersählt von diesen Einweihungsspielen der Historiker Dio Cassius. Kraniche hätten mit einander gekämpft und vier Elephanten, 9000 zahme und wilde Tiere wären getötet worden, viele Gladiatorenpaare hätten auf Tod und Leben um den Sieg gerungen, Pferde, Stiere und andere Tiere hätten in der unter Wasser gesetzten Arena schwimmend ihre Kunststücke gezeigt.

So ging es wochenlang, monatelang, Tag für Tag, und als es endlich genug war mit den grässlichen Blutschauspielen und der berauschenden Pracht, da fiel am hundertsten Tage ein dichter Regen von hölzernen Marken auf das jubelnde Publikum herab, jede Marke aber enthielt eine Anweisung auf ein Kleid, ein silbernes oder goldenes Gefäss, auf etwas Essbares, auf ein Pferd, einen Sklaven oder dergleichen, und wer eine solche Marke errafft hatte, ging hin und holte sich freudestrahlend seinen Gewinn ab.

Solchergestalt waren die „Spiele“ beschaffen, mit denen das Flavische Amphitheater eingeweiht wurde, unerhört grässlich und blutig, aber auch unerhört glänzend und grossartig — wie die Geschichte des Weltherrschervolkes selbst.

Noch Jahrhunderte lang hat das Kolosseum derartige Schauspiele gesehen, wenn auch nicht von allen so ausführliche Nachrichten, wie von diesen Einweihungs-Festlichkeiten erhalten sind.

Benutzung durch Domitian.

Kaiser Titus starb im Jahre darauf, 81 n. Chr., ihm folgte auf dem Throne sein ihm sehr unähnlicher Bruder Domitianus. Wie Sueton erzählt, veranstaltete dieser „ununterbrochen“ (assidue) im Amphitheater prächtige und kostbare Spiele, darunter auch wieder, wie sein Bruder Titus, eine Seeschlacht. Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe liess er auch zur Nachtzeit bei Fackelschein abhalten. Welch ein Anblick muss das gewesen sein! Der rote, lodernde Glanz, der in den Blutlachen sich spiegelte, die qualmenden Rauchwolken, das wilde Geschrei der Zuschauer, das Ächzen der Sterbenden, und mitten darunter thronend, wie der Fürst der Unterwelt, der lächelnde Kaiser, das Scheusal Domitian — es ist wie ein Bild aus der Hölle, das die Phantasie sich ausmalen mag! — Auch für Abwechselung aller Art war gesorgt, liess Domitian doch sogar mehrere Frauen mit einander kämpfen. Und bei allen Spielen, auch bei denen, welche nach alter Sitte wieder die Quästoren veranstalten mussten, war der Kaiser stets zugegen, und überall begleitete ihn bei solchen Gelegenheiten ein in Scharlach gekleideter Leibzwerg, mit dem er vielerlei schwatzte, Scherzhaftes und Ernstes, wie es kam.

Im Jahre 88 feierte er, dem Vorgange des Augustus in der Berechnung der sibyllinischen saecula folgend, sogenannte Säkularspiele.[1]) Bei der Beschreibung der Festlichkeiten werden Wagenrennen im Cirkus besonders hervorgehoben, natürlich aber hat auch der Riesenbau der Flavier an solchen Festtagen nicht einsam und unbenutzt gestanden, und so wird eine Seeschlacht von Sueton, und eine Illumination des Amphitheaters an einem der Festabende sowie eine grosse Schmauserei auf Kosten des Kaisers, wobei reich gekleidete kaiserliche Sklaven, auf den Sitzreihen umhergehend, dem Volke Wein und Leckerbissen präsentierten, von dem gleichzeitigen Dichter Statius ausdrücklich erwähnt.

Hadrian.

Kaiser Hadrian (117—138) war ein so grosser Freund von öffentlichen Spielen, dass er, wie sein Biograph Aelius Spartianus sich ausdrückt, „fast in allen Städten etwas gebaut und Spiele veranstaltet hat.“ Es ist daher nicht zu verwundern, dass er einmal bei Gelegenheit seines Geburtstages sechs Tage hintereinander im Amphitheater Gladiatoren mit einander kämpfen liess und 1000 wilde Tiere dem Volke zum Besten gab, unter denen sich 200 Löwen und Löwinnen befanden. Einst hatte ihm ein Barbarenkönig u. a. Mäntel aus Goldstoff zum Geschenke gemacht, Hadrian aber schickte, um seine Verachtung dieses Geschenks zu zeigen, 300 Verbrecher, gleichfalls mit Mänteln

1) Freilich auch nach dieser Berechnung um sechs Jahre zu früh. Mommsen. Mn. dei Lincei I. 622 u. Eph. epigr. VIII. p. 236. Nipperdey zu Tac. Ann. XI. 11.

aus Goldstoff bekleidet, in die Arena. — Hadrian benutzte übrigens auch das Gebäude in ähnlicher Weise, wie in früheren Jahrhunderten bei uns der Pranger benutzt wurde, er liess nämlich daselbst Bankerotteure öffentlich auspeitschen, wie schon Titus und Trajan falsche Angeber nach Geisselung auf dem Forum im Kolosseum hatten zur Schau ausstellen lassen, bevor sie deportiert oder als Sklaven verkauft wurden.

Trajan.

Commodus.

Dass der wilde Commodus (180—192), welcher selbst ein riesenstarker Gladiator und Tierkämpfer, noch dazu ein „Linkser", war und von dessen Treffsicherheit mit Bogen und Speer Wunderdinge erzählt werden, den amphitheatralischen Kämpfen und Spielen ein ganz besonderes Interesse zugewendet haben wird, kann man sich vorstellen. Er liess von dem Templum Divi Claudi auf dem nahen Cälius aus einen unterirdische Verbindungsgang nach der Arena herstellen, welchen man im Anfange dieses Jahrhunderts wieder aufgefunden hat. Es schreckte den Kaiser auch von seiner Leidenschaft für das Amphitheater nicht ab, dass er in diesem halbdunkeln Gange beinahe einem Mordanschlage zum Opfer gefallen wäre. — Commodus liebte es, als gewerbsmässiger Gladiator angesehen und gefeiert zu werden. Er ist daher auch derjenige Kaiser gewesen, und zwar der einzige, welcher im Amphitheater vor den Augen des Volks als Gladiator, freilich nur mit dem Stockrappier, gefochten hat, während er „zu Hause" als Fechter auch die blanke Waffe führte und als venator[1]) zur Übung eine Menge von Tieren tötete. Sein öffentliches Auftreten schätzte er, wie billig, nicht niedrig, da er sich für jeden Tag 250000 Denare (etwa 200000 Mk.) auszahlen liess. Von seinem Auftreten und Gebahren im Amphitheater hat Dio Cassius, welcher sich damals als Senator unter seinen Standesgenossen mit im Zuschauerraum befand, eine höchst lebendige Schilderung gegeben. Bevor sich der Kaiser in das Amphitheater begab, legte er ein mit Gold durchwirktes weissseidenes Gewand an und nahm so die Begrüssung der Senatoren entgegen. Wenn er dann seine Kaiserloge betrat, erschien er in einem purpurnen, goldgestickten Rocke mit einem griechischen Mantel darüber, einen goldenen, mit indischen Edelsteinen besetzten Kranz auf dem Haupte und einen goldenen Merkurstab in der Hand. Sonst wurden ihm immer die Abzeichen seines Ideals Herkules, Löwenhaut und Keule, vorangetragen und lagen auch in seiner Loge stets neben ihm auf einem goldenen Sessel, gekleidet aber war er immer als Hermes, wenn er ins Amphitheater trat. Dann warf er den Mantel ab und machte sich ans Werk. Man hatte die Arena durch Gitter in vier Abteilungen gesondert und in diese hundert Bären verteilt, und alle diese erlegte der Kaiser am ersten Tage der Spiele von der Brüstung aus durch Wurfspiesse mit eigener Hand. Wenn er müde wurde, reichte ihm ein schönes Weib einen Becher, der wie eine Herkuleskeule geformt und mit süssem, eisgekühltem Weine gefüllt war, und den trank er in einem Zuge aus und die ganze Volksmenge einschliesslich der Senatoren rief ihm zu: „Zur Gesundheit!" (ζήσειας.)

1) Bestiarius scheint der Name für einen zum Tierkampf verurteilten Verbrecher zu sein, venator ist der geübte Tierkämpfer, in der Regel nicht ein Verbrecher. cf. L. Friedländer. II. p. 391.

An den nächsten Tagen aber pflegte Commodus in die Arena hinabzusteigen und erlegte dann allerlei zahme Tiere, die sich ihm näherten; wilde Tiere wurden ihm in Netzen zugetrieben. So tötete er einen Tiger, ein Flusspferd und einen Elephanten. Dann entfernte er sich zum Frühstück und nach demselben ging er an das Fechten. Er trat in der Ausrüstung eines secutor auf, mit Visierhelm, einer Beinschiene, Schild und Schwert, letzteres war aber in diesem Falle von Holz. Dass er dasselbe mit der Linken zu führen verstand, war sein besonderer Stolz. Seine Gegner führten eine Art Bambusrohr, es war also nur auf ein Scheingefecht abgesehen. Entweder forderte er sich die Gegner selbst zum Kampfe heraus, oder sie wurden auch wohl vom Volke bestimmt. Damals, als Dio Cassius zusah, hatte der Kaiser auch den wachthabenden Offizier und den Kommandeur der Prätorianer-Garde gezwungen, mit ihm zu kämpfen, und als er beide — wie natürlich — besiegt hatte, küsste er sie zur Belohnung in seiner Siegesfreude durch das aufgeschlagene Visier hindurch, ohne erst den Helm abzunehmen. Dann stieg er zu seiner Loge hinauf, und nun begannen die Ernstkämpfe, der Kaiser aber schaute zu. Wehe dem, welcher jetzt zögerte, seinen Gegner niederzustechen! Einige solche Zauderer liess Commodus zusammenbinden, sodass sie nur einen oder zwei Schritt von einander fortkonnten, und so mussten sie weiter kämpfen, bis einer tot zu Boden sank. Da ist es kein Wunder, dass sich der Gladiatoren eine blinde Berserkerwut bemächtigte, und dass in dem verhältnissmässig engen Raume der Arena auch einige von den Dienern und Arbeitern getötet wurden, welche nur aus Versehen den Fechtern vor die Klinge gekommen waren.

So ging es vierzehn Tage hintereinander fort, und jedesmal, wenn der Kaiser auftrat, versammelten sich vollzählig alle Senatoren und Ritter, um zuzuschauen und Beifall zu spenden; nur der greise Claudius Pompeianus wollte lieber sterben, als den entarteten Sohn seines alten Kaisers Marcus Aurelius dort unter dem gemeinen und verachteten Haufen der Gladiatoren wie einen ihresgleichen hantieren sehen. Er blieb also weg und schickte nur seine Söhne hin, die andern vornehmen Herren aber, welche im Amphitheater versammelt waren, schrieen „auf Kommando“ unaufhörlich dem Kaiser zu: „Du bist der Herr, Du bist der Höchste, der Allerglückseligste. Du bist Sieger, Du wirst Sieger bleiben, Du bist Sieger von aller Ewigkeit her!“ — Von dem Volke, das heisst in diesem Falle also wohl von dem mittleren Bürgerstande, gingen viele gar nicht mehr hin, weil sie sich schämten, solche Dinge mit anzusehen. Manche Zuschauer „drückten“ sich auch (*παρακύψαντες ἀπηλλάττοντο*), als sich das Gerücht verbreitete, der Kaiser wolle einige der Zuschauer durch Pfeilschüsse erlegen, wie sein Vorbild Herkules die Stymphalischen Vögel. Man hielt so etwas nicht für unmöglich, seitdem er einmal, durch vermeintliche Spottrufe des Volkes zur Wut gereizt, die zum Aufziehen des Sonnendachs ins Amphitheater kommandierten Marinesoldaten auf die Menge hatte einhauen lassen wollen. Ein andermal hatte er alle Krüppel der Stadt, welche durch Krankheit oder Unfall die

Füsse verloren hatten, zusammenbringen, sie durch Schläuche und Tücher um die Beine als schlangenfüssige Giganten ausstaffieren und mit grossen Schwämmen statt der Felsstücke bewaffnen lassen, und hatte sie dann als ein neuer Herkules mit der Keule totgeschlagen. Also ganz unbegründet war die Furcht vor einem solchen Scheusal nicht. Diesmal aber ging es gnädiger ab. Commodus hatte in der Arena einen Strauss erlegt, kam nun, den abgeschnittenen Kopf desselben in der Linken und das blutige Schwert in der Rechten, zu den Ehrensitzen der Senatoren emporgestiegen und streckte ihnen, ohne ein Wort zu sprechen, grinsend und kopfnickend seine Trophäe entgegen, zum Zeichen, dass es ihnen leicht ebenso gehen könnte, wie dem Strausse. Die Scene hatte trotz des augenscheinlichen blutigen Ernstes etwas so grotesk Komisches, dass manchen das Lachen ankam. Der kluge Dio aber kaute schnell ein paar Lorbeerblätter aus seinem Kranze, um durch die Mundbewegung und das Bitterliche der Blätter den Lachreiz zu beseitigen!

Nicht lange darauf wurde Commodus ermordet.

Septimius Severus.

Im Jahre 202 feierte Septimius Severus die Hochzeit seines Sohnes Antoninus, des späteren Kaisers Caracalla, und zugleich seine glückliche Rückkehr nach einem siegreichen Feldzuge gegen die Parther, sowie sein zehnjähriges Regierungsjubiläum durch grossartige, siebentägige Spiele. Auch von diesen erzählt uns Dio Cassius als Augenzeuge. Sechzig abgerichtete wilde Schweine kämpften mit einander, unter vielen andern Tieren wurde ein Elephant und ein Korokotas genanntes indisches Tier getötet, welches nach der Meinung des Geschichtsschreibers damals zuerst nach Rom gebracht worden war. Er irrt sich aber, denn schon im Jahre 149 n. Chr. war bei den von Antoninus Pius veranstalteten Spielen eine crocuta oder corocotta gesehen worden.[1]) Nach Dios Beschreibung muss es ein Schakal oder eine Hyäne gewesen sein. — Ein grosses schiffsähnliches Behältnis war in der Arena errichtet worden, welches sich plötzlich öffnete und auf einmal eine Menge Bären, Löwen, Panther, Strausse, Wildesel und Wisents ausspie, so dass nun alle diese Bestien und viele zahme Tiere, im ganzen 700 Stück, durcheinander wimmelten. An jedem Tage des Festes wurden dann hundert von ihnen getötet.

Caracalla.

Der Sohn und Nachfolger des Septimius Severus, der Wüterich Antoninus Caracalla (211—217) war wie Commodus ein leidenschaftlicher Liebhaber der Tier- und Gladiatorenkämpfe, nahm aber, wenigstens öffentlich, an den letzteren keinen persönlichen Anteil, während er als venator in der Arena des Amphitheaters u. a. einen Elephanten, ein Flusspferd, einen Tiger und ein Zebra (Hippotigris) getötet hat. Je blutiger die Gladiatorenkämpfe waren, desto unbändiger freute er sich über dieselben. Einen besonders tüchtigen Fechter stellte er einst an einem und demselben Tage drei Gegnern gegenüber, und als jener endlich dem dritten erlag, liess ihn der Kaiser aufs ehrenvollste begraben.

---

1) L. Friedlaender II. p. 545.

Kaiser Macrinus feierte am 23. August 217 das Vulkansfest, welches früher immer im „Cirkus stattgefunden hatte, im Amphitheater — das erste und einzige Mal, denn schon im folgenden Jahre wurde der Kaiser ermordet. Während der Spiele erhob sich ein furchtbares Unwetter, mehrere Blitze schlugen in das Gebäude, und ein hierdurch entstandener Brand richtete im Innern so grosse Verheerungen an, dass jahrelang die Gladiatorenkämpfe hier nicht mehr abgehalten werden konnten. Macrinus.

Unter Alexander Severus (222—235) war die von seinem Vorgänger Elagabalus begonnene Restauration soweit vorgeschritten, dass das Gebäude wieder benutzt werden konnte. Dass nämlich im Jahre 223 im Flavischen Amphitheater wieder Spiele stattfanden, ist mit Sicherheit aus zwei Münzen dieses Jahres zu schliessen, welche auf der Rückseite das Amphitheater zeigen; das eine Mal sind zwei in der Arena kämpfende Gladiatoren dargestellt, bei der andern Münze ist es mit Zuschauern angefüllt, deren Köpfe von oben her sichtbar sind. Bei diser letzteren Münze sieht man auch die Bogen überall mit Statuen ausgesetzt. Die Umschrift der Vorderseite lautet auf beiden Imp(erator) Caes(ar) M(arcus) Aur(elius) Sev(erus) Alexander Aug(ustus), auf der Rückseite steht Pontif(ex) Max(imus) Tr(ibunus) P(lebei) II Cos(ul) P(ater) P(atriae) S(enatus) C(onsulto). Aus diesen Titeln und Würden geht hervor, dass beide Münzen im Jahre 233 n. Chr. geprägt sind.[1]) Alexander Severus.

Auch Gordianus III. (238—244) hat in dem wiederhergestellten Gebäude Spiele veranstaltet. Bei den Schriftstellern finden wir hierüber nichts, aber eine Münze erweist es klar. Sie trägt auf der Vorderseite die Umschrift Imp(erator) Gordianus Pius Felix Aug(ustus) und zeigt auf der Rückseite das Amphitheater, in welchem ein Stier und ein Elephant mit einander kämpfen, nebst der für Veranstaltung von amphitheatralischen Spielen typischen Aufschrift Munificentia Gord(iani) Aug(usti). In welchem Jahre diese Spiele vor sich gingen, ist nicht mit derselben Sicherheit, wie es bei Alexander Severus angänglich war, zu sagen. Nur das eine steht fest, dass es frühestens 239 gewesen sein kann, denn in diesem Jahre finden sich auf den Münzen Gordians III. zuerst die ehrenden Beinamen Pius und Felix vereinigt.[2]) — Im Jahre 243 hatte Gordian nach glücklicher Beendigung eines Krieges gegen die Perser für die Feier seines Triumphes die grossartigsten Vorbereitungen getroffen. 1000 Fechterpaare, 32 Elephanten, 10 Elche, 10 Tiger, 60 gezähmte Löwen, 30 gezähmte Leoparden, 10 Hyänen, 1 Flusspferd, 1 Rhinoceros, 10 Giraffen, 20 Wildesel, 40 „wilde Pferde“ und unzählige andere Tiere standen in Rom für die dabei zu veranstaltenden Spiele bereit, da fiel Gordianus der Mörderhand seines Mitkaisers Philippus zum Opfer, und dieser verwendete alle diese Gladiatoren und wilden Tiere bei der tausendjährigen Feier der Gründung Roms, welche er im Jahre 248 mit unerhörter Pracht beging. Wenn nun freilich auch der Kirchenvater Hieronymus in seiner lateinischen Übersetzung der Gordianus III. Philippus.

1) Eckhel Doctrina numorum. Vol. VII. Wien. 1797. p. 270 f.

2) Eckhel D. n. p. 310. 315. — Cohen Monn. Imper. 2. Aufl. V. Paris. 1885. p. 37.

Chronik des Eusebius ausdrücklich sagt, dieses Fest sei „im grossen Cirkus“ gefeiert worden, also nicht „im Amphitheater“, und wenn diese Angabe auch eine Medaille des Philippus[1]) bestätigt, so enthält doch ebenso ausdrücklich die Lebensbeschreibung Gordians III in den Scriptores Historiae Augustae die Angabe, dass Philippus das Fest gefeiert habe et muneribus atque circensibus, d. h. also, da munera die specielle Bezeichnung für Gladiatorenkämpfe ist und da hier doch wohl ausdrücklich zwei verschiedene Arten von Schaustellungen erwähnt werden sollen, durch Spiele nicht nur im Cirkus, sondern auch im Amphitheater, so dass wir annehmen dürfen, es habe sich zwar der Hauptteil der Feier im Cirkus vollzogen, schon um möglichst gewaltige Massen von Zuschauern unterzubringen, aber das Amphitheater sei doch auch nicht unbenutzt geblieben.

Probus.

Endlich erzählt dann der Geschichtsschreiber Flavius Vopiscus im Leben des Kaisers Probus (276—282), dass dieser einmal bei festlichen Spielen im Amphitheater hundert Löwen zugleich erscheinen liess, welche mit ihrem Donnergebrüll die Arena erfüllten. Dass diese Tiere jedoch von den gesicherten Seitengewölben, jenen portae posticae, aus durch Pfeilschüsse getötet wurden, war gar nicht nach dem Geschmack der Zuschauer, deren Nerven an aufregendere Scenen gewöhnt waren. Dann wurden 200 Leoparden, 100 Löwinnen und zugleich 300 Bären losgelassen, aber auch die Tötung dieser wilden Bestien scheint dem Publikum ziemlich langweilig gewesen zu sein (magnum magis constat spectaculum fuisse quam gratum). Endlich mussten 300 Fechterpaare, meistens kriegsgefangene Blemmyer, Germanen und Sarmaten, auch einige Thracische Räuber, mit einander auf Tod und Leben kämpfen, und dieses Schauspiel wird dann wohl Beifall gefunden haben, wenigstens wird hierbei kein abfälliges Urteil erwähnt.

Anderweitige Benutzung.

Dieses sind also die hervorragendsten Spiele, von denen ausdrücklich erwähnt wird, dass sie im Amphitheater stattgefunden hätten. Bisweilen heisst es auch „im Theater“. Wo es sich aber um Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen handelt, kann seit Titus unter „Amphitheater“, wie unter „Theater“ nur das Kolosseum verstanden werden. Es ist jedoch nicht daran zu denken, dass das Flavische Amphitheater etwa nur die im Vorigen erwähnten Schaustellungen gesehen haben sollte: dazu war der Heisshunger des Volkes nach „Brot und Spielen“ viel zu gross. „Gerade die Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen, die in dem Festkalender der früheren Kaiserzeit gar nicht vorkommen, in der Mitte des 4. Jahrhunderts auf zehn Tage beschränkt sind, müssen nach den so zahlreichen Erwähnungen in der Litteratur und den Denkmälern zu Rom in allen Perioden der Kaiserzeit sehr häufig gewesen sein.“[2])

Spiele im Cirkus Maximus.

Andrerseits ist gewiss auch oft der grosse Cirkus zwischen Palatin und Aventin benutzt worden, besonders wo es sich um sehr grosse Massen von Fechtern und Tieren handelte, wie z. B. im

1) Julius Friedlaender, Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1873. Phil. hist. Kl. p. 67.

2) L. Friedlaender, Sittengeschichte II. p. 311.

Jahre 107 n. Chr. bei dem Dacischen Triumphe des Trajan, wo 11000 Tiere getötet wurden und 10000 Gladiatoren und Kriegsgefangene kämpften, oder bei dem sechsten der Feste, welche Gordian I., als er noch Ädil war, allmonatlich dem Volke gab, bei welchem 1000 Gladiatoren auftraten und 1120 seltene Tiere dem Volke preisgegeben wurden, oder bei dem Triumphzuge Aurelians im Jahre 274, bei dem Giraffen, Tiger, Elche und andere wilde Tiere, 1600 Fechter von Beruf und eine Unmasse von Kriegsgefangenen aus allen Völkern des Nordens, Ostens und Südens aufgeführt und bei welchem dann in den nächsten Tagen dem Volke zur Lust auch Tierhetzen und Fechterspiele gegeben wurden. In allen diesen Fällen ist der Ort der Festlichkeiten nicht erwähnt, es kann daher ebenso gut wie das Amphitheater auch der Cirkus Maximus gewesen sein, der mit seiner 550 m langen und 100 m breiten Innenfläche Raum zur Entfaltung der grössten Massen bot.

Allmähliches Aufhören der Gladiatoren-Spiele.

Allmählich fing nun von seiten des mehr und mehr erstarkenden Christentums gegen die Gladiatorenkämpfe, aber auch nur gegen diese, eine anfangs noch schüchterne Opposition an sich geltend zu machen, die Tierhetzen dauerten unbeeinträchtigt und ungestört noch Jahrhunderte lang fort, und wenn wir noch im Mittelalter in Italien von Stierkämpfen hören und heute noch in Spanien dieses bestialische Vergnügen in voller Blüte steht, so ist die Behauptung nicht allzukühn, dass die Tierkämpfe in der Arena eigentlich niemals ganz aufgehört haben. Ein ununterbrochenes Fortbestehen lässt sich freilich nicht nachweisen und hat auch sicher nicht stattgefunden.

Gegen die Gladiatorenkämpfe richtete sich zuerst ein Erlass des Kaisers Constantin aus Berytus (Beirut) vom 1. Oktober 326, es war jedoch in dem Erlass mehr eine Missbilligung, als ein Verbot dieser blutigen Schauspiele enthalten, aber auch die erstere blieb unbeachtet, zumal der Kaiser selbst späterhin hier und da die Gladiatorenspiele wieder erlaubte.[1])

Ein zweites Edikt, welches 357 Constantins Sohn Constantius erliess, verbot jede Anwerbung von Gladiatoren um Geld. Vielleicht hing dies mit dem vier Jahre vorher ergangenen gänzlichen Verbot des heidnischen Kultus zusammen.

Im Jahre 364 verboten Valentinian und Valens dem Stadtpräfekten Symmachus, Christen unter irgend einem Vorwande, sei es welcher es sei, zur Gladiatorenschule zu verurteilen.

Ferner verboten Arcadius und Honorius 397 den Senatoren, Gladiatoren in ihre Dienste zu nehmen, und 399 wurden die kaiserlichen Gladiatorenschulen aufgehoben.

Dass aber die Gladiatorenkämpfe trotz alledem noch fortdauerten, zeigt die leidenschaftlich erregte Bitte des christlichen Dichters Prudentius, der sich um 400 an den Kaiser Honorius wandte und von ihm das gänzliche Verbot der „verbrecherischen“ Menschenopfer in der „verruchten“ Arena verlangte. Die Beseitigung der Tierhetzen wagt er gar nicht einmal zu berühren.

---

1) Das Genauere bei L. Friedlaender II. p. 420.

„Mag sich begnügen hinfort mit Tieren die Gräuel-Arena:
Menschen zu morden im Spiel verbiete den blutigen Waffen.“

Und welchen dämonischen Reiz auch damals noch diese Fechterspiele ausübten, davon erzählt der Kirchenvater Augustinus in seinen „Bekenntnissen“ eine Erfahrung, die er an seinem Mitschüler Alipius machen musste. Halb mit Gewalt hatten diesen einige Freunde mit ins Kolosseum geschleppt, um die Fechterspiele anzusehen, welche dem jungen Menschen bis dahin ein Gräuel gewesen waren. Alipius presste die Augen zusammen, um nichts sehen zu müssen. Aber als bei einem glänzenden Fechterstoss das ganze versammelte Volk vor Entzücken in einen einzigen wilden Jubelruf ausbrach, da öffnete er die Augen, „schaute hin, schrie auf, brennende Glut ergriff ihn, und mit dem Stachel der Raserei im Herzen ging er davon, um wiederzukommen und auch andere mit sich zu schleppen.“ Diese Geschichte muss gleichfalls gegen 400 vorgekommen sein.

Endlich sollen in Rom, so wird erzählt, die Gladiatorenkämpfe auf immer beseitigt worden sein durch einen Syrischen Mönch namens Telemachus, der unter dem Namen St. Almachius in den kirchlichen Verzeichnissen der Märtyrer als letzter aufgeführt wird. Im Jahre 404 soll er aus seiner Heimat nach Rom gekommen sein, um den gräuelvollen Schauspielen ein Ende zu machen. Als die Fechterspiele im Amphitheater begannen, stürzte er sich, von heiligem Eifer entflammt, unter die Kämpfenden, um sie zu trennen, wurde aber von dem Pöbel, welcher über die Störung seines Vergnügens in rasende Wut geriet, gesteinigt und zerrissen. — Diese ganze Erzählung stammt von einem griechischen Kirchenhistoriker des fünften Jahrhunderts, Theodoretus, und lässt manchem Zweifel Raum; insbesondere nennt Theodoretus gar nicht das Flavische Amphitheater, sondern spricht von „einem“ oder „dem Stadium“, in welchem der Mönch umkam. Auch dass nach Angabe des römischen Martyrologiums (zum 1. Januar) damals der Stadtpräfekt von Rom, Alipius, welcher den Spielen beiwohnte, ein Heide gewesen sein soll, muss bei dem so ausgesprochen christlich gesinnten Kaiser Honorius, der zu jener Zeit regierte, sehr auffallen. — Jedenfalls erloschen aber im Anfange des fünften Jahrhunderts die Gladiatorenkämpfe, die Tierhetzen jedoch dauerten, wie schon vorhin bemerkt wurde, wenn auch mit allmählich abnehmender Pracht, vorerst immer noch fort.

Letzte Tierhetze im Kolosseum.

Zum letzten Male für viele Jahrhunderte hören wir von Jagden auf wilde Tiere im Flavischen Amphitheater, als Anicius Maximus im Jahre 523 zur Feier seines Konsulatsantritts solche Spiele veranstaltete und von Theodorich dem Grossen in einem zweifellos von dessen Geheimschreiber Cassiodorus verfassten Reskript ermahnt wurde, die armen Leute, welche andern zur Lust ihr Leben preisgäben, ja recht fürstlich zu belohnen.[1]) Es ist interessant zu sehen, wie dem Könige die ganze Sache offenbar widerwärtig ist, aber er wagte es doch nicht, dem Volke die langgewohnte Augenweide zu nehmen.[2])

1) Cassiodor. Var. V. 42.

2) Vielleicht rührt von diesen letzten Venationen die Menge von Tierknochen her, die man 1878 bei der Wiederherstellung der unterirdischen

Bald darauf fingen in Italien die Kämpfe zwischen Goten und Byzantinern an, und in der furchtbaren Not, welche durch sie über Rom und das ganze Land gebracht wurde, müssen auch diese Spiele, wenigstens in Rom, von selbst aufgehört haben.

Da nun also das Flavische Amphitheater nicht mehr benutzt wurde, fing es allmählich an zu verfallen und im Bewusstsein der Menschen zu versinken. Über ein Jahrhundert lang hören wir nichts mehr von ihm. Im Jahre 663 besuchte der byzantinische Kaiser Constans II Rom. Es ist sehr wahrscheinlich, dass damals, wie Gregorovius meint, auf den Stufen des Amphitheaters bereits dichtes Gras wuchs und seine entstellten Mauern hier und da zu bröckeln anfingen. Immerhin ist diese Annahme aber doch nur Vermutung, und äusserlich wenigstens muss der Bau in seiner ganzen majestätischen Grösse noch ziemlich unversehrt erhalten gewesen sein, wie hätte sonst, als das Amphitheater in Verbindung mit den am Ende des siebenten Jahrhunderts beginnenden Pilgerzügen der Angelsachsen nach Rom wieder auftauchte, jene im Eingang erwähnte Weissagung entstehen können:

Die Kunde vom Kol. verschwindet

und taucht wieder auf.

Quamdiu stat Colisaeus, stat et Roma;
Quando cadet Colisaeus, cadet et Roma;
Quando cadet Roma, cadet et mundus.

Höchst merkwürdig ist nun aber die inzwischen neu aufgetauchte Bezeichnung „Der Colisaeus"[1]), die wir hier zum ersten Male antreffen. Im 10. Jahrhundert findet sich dann die Namensform Colossus; ferner kommen vor Colossus amphitheatri, Colosaeus, Colosaeum, Coliseum, Colliseum, Coloseum, amphitheatrum Colisei, rota Colisei („Das Rad" des Coliseus, also doch wohl von der runden Gestalt des Gebäudes hergenommen.)[2]) Der Name Kolosseum ist heutzutage bei den Deutschen der ausschliesslich gebräuchliche, die Italiener sagten früher häufiger Coliseo als Colosseo, heute umgekehrt, die Franzosen nennen es Colisée, die Engländer Coliseum.

Neuer Name.

Woher der Name stammt, ist auch heute noch zweifelhaft. Die einen glauben, das Gebäude sei von seiner kolossalen Grösse so genannt worden, wie auch der Benediktinermönch Erchempert im 9. Jahrhundert das in der Grösse dem Flavischen am nächsten kommende Amphitheater zu Kapua Colossus nennt. Andre meinen, der Name sei durch Übertragung auf das Gebäude übergegangen. Dicht neben dem Amphitheater stand nämlich die kolossale Erzbildsäule des Kaiser Nero, deren Unterbau noch heute erhalten ist. Als nun dieser, später in einen Sonnengott umgewandelte Koloss in den wilden Jahrhunderten des zusammenbrechenden Römerreichs zu Grunde ging, da übertrug sich, so meint man, der Name Colossus, welcher am Orte haftete, auf das benachbarte Gebäude. Aber auch hierbei bliebe die

Röhren gefunden hat. Es sind, bezeichnend genug, nur Knochen von zahmen Tieren, von Stieren, Pferden und Hirschen.

1) So lautet die Form bei Beda Venerabilis Collect. (Migne Patrol. Tom. 94. Paris 1850. p. 543.)

2) Rota scheint eine mittelalterliche specielle Bezeichnung für Amphitheater gewesen zu sein. Lanciani The ruins and excavations of ancient Rome. London. 1897. p. 371.

seltsame Umformung von Colossus zu Colisaeus immer noch unerklärt, wenn man nicht etwa annehmen wollte, dass hierbei das Adjektiv colosseus, welches von den Römern nur auf Bildwerke angewendet wurde, eine Rolle gespielt habe.[1])

Seit der entsetzlichen Not der Goten- und Byzantinerkriege hatten nun also jene alten blutigen Spiele aufgehört, jetzt, in der Karolingerzeit, beginnt nach Jahrhunderte langer Pause die Lust an Schauspielen wieder aufzuleben, und zwar auf dem Umwege durch die christlichen Familien- und Kirchenfeste und durch öffentliche scenische Aufführungen. Freilich waren diese letzteren von der Kirche als Werke des Teufels oftmals verdammt worden, sie hatten sich aber dennoch erhalten. Im 10. Jahrhundert hatten die Schauspieler den Namen Thymelici erhalten, so dass jetzt der altgriechische Name der *θυμελικοί*, der Chortänzer, auf die Schauspieler übertragen erscheint. Ein Bischof von Vercelli, Atto, gebot seinen Geistlichen, bei Festmahlen oder Hochzeiten das Fest zu verlassen, sobald die Thymelici einträten. Derselbe Bischof Atto klagt, dass die Leute während der Oster-Oktave mehr in den Zirkus, als in die Kirchen gingen. Freilich hört man von Spielen im Amphitheater, von Tierhetzen und dergl. nichts, aber zweifellos gab es im damaligen Rom Mimen, Sänger, Tänzer und Schauspieler, und man darf vermuten, dass sie nicht allein in Kirchen und Palästen auftraten, sondern sich bisweilen auch im Kolosseum produzierten, wie sie es noch vor kurzem bisweilen in der Arena von Verona thaten.

Benutzung zu Schaustellungen im Mittelalter.

Wenn hier aber nur von Vermutungen die Rede sein kann, so ist die Benutzung des Kolosseums zu Schaustellungen durch eine allerdings nicht einwandfreie Chronik bezeugt für den 3. September 1332. Es war die Zeit des Schisma. Die Stadt empfand, sich selbst und ihrem Elend überlassen, die Abwesenheit des Papstes als ein immer schwerer drückendes Unglück. Um so verwunderlicher erscheint gerade jetzt eine Erneuerung der alten Venationen, ein Stiergefecht, welches von dem Senat und dem Adel im Kolosseum veranstaltet wurde. In den angeblichen Annalen des Ludovico Bonconte Monaldeschi wird diese Festlichkeit, wie sie sich der Phantasie des Verfassers darstellte, genau beschrieben.[2]) Aus

---

1) Eine dritte Erklärung soll nur ihrer Seltsamkeit wegen erwähnt werden. Der Verfasser eines modernen Prachtwerkes über das heutige Rom hat den Einfall gehabt, den Namen von Colisa abzuleiten (Kleinpaul Rom in Wort und Bild. Leipzig. 1882. p. 61.), einem schön gefärbten Fische, den der Schriftsteller „Meerjunker" nennt. Cuvier hat ihn mit Colisa vulgaris bezeichnet und unsere Zoologen nennen ihn weniger poetisch „Der gemeine Borstenbauch" (Schinz Naturgeschichte der Fische. 1836. p. 133.). Der Fisch selbst wie das Wort Colisa stammen aus Indien, und beide waren den alten Römern bekannt. Nun wissen wir, dass an der Stelle des heutigen Kolosseums Nero im Park seines „goldenen Hauses" einen künstlichen See hatte anlegen lassen, dieser wäre dann, wenn wir Kleinpauls Ansicht folgen, mit Colisa-Fischen bevölkert gewesen, wie bei uns derartige Schmuckteiche mit Goldfischen, und so wäre denn aus Colisa das Wort Colisaeus oder Colisaeum entstanden und bedeutete mithin ursprünglich etwa einen „Goldfischteich"! —

2) cf. Feste e spettacoli di Roma dal X secolo. Roma. 1860. p. 5. Marangoni Delle memorie sacre e profane dell' aufiteatro Flavio di Roma, volgarment detto Il Colosseo. Roma. 1746. p. 54. — Die erwähnten „Annalen"

diesem Berichte mögen einige bezeichnende Züge hier ihren Platz finden. Man hatte die bereits zerfallenden Sitzstufen im Kolosseum mit Holzwerk notdürftig ausgebessert und für die Edeldamen drei rotbedeckte Balkons errichtet, auf denen je eine der vornehmsten die Honneurs machte. Die übrigen Zuschauer und Zuschauerinnen mochten sich auf den andern Sitzen behelfen. Die ritterlichen Kämpfer waren aufs prächtigste gekleidet und trugen Wahlsprüche an Helm oder Schild. Das Loos bestimmte die Reihenfolge der Streiter. Der erste war Galotto Malatesta von Rimini; er erschien in Grün gekleidet, den Spiess in der Hand, und trug am Eisenhut die Devise: Ich allein wie der Horazier! — Es folgten Mitglieder der edelsten Geschlechter, ein della Valle, in Weiss und Schwarz, mit dem Wahlspruch: Ich bin Aeneas für Lavinia! ein junger Caffarello, in Lichtgelb gekleidet, mit der Frage: Wer ist stärker als ich? ein Savello, in Gelb, mit der beherzigenswerten Mahnung: Ein jeder hüte sich vor Amors Wahnsinn! ein Cappocci, in fleischfarbenem Kleide, mit dem Motto: Ich bin der Sklave der römischen Lucrezia! mehrere Colonnas mit stolzen Devisen, ein Conti in silberfarbenem Gewande, mit dem Spruche: So weiss ist die Treue! und viele andere. Das Gefecht war ernsthaft, wie es nur ein antiker Tierkampf sein konnte, achtzehn Edelleute kamen dabei ums Leben, neun wurden verwundet, und elf Stiere blieben auf dem Platze. Die gefallenen Kämpfer wurden unter grossem Zulauf des Volkes in Sa. Maria Maggiore und im Lateran mit allen Ehren begraben.

Allmählich wurden auch derartige Schauspiele etwas humaner' 1483 wird noch eine „Lustjagd“ auf dem Kapitol erwähnt, und aus dem Ende des 15. Jahrhunderts kommt nun die Kunde von ganz anders gearteten Spielen, den christlichen Passionsspielen im Kolosseum. Schon von der Karolingerzeit an findet man, wie vorhin erwähnt wurde, bei Kirchenfesten ein Gemenge geistlicher und profaner Gesänge und Tänze, die wohl immer etwas Groteskes an sich behielten. Seit nun das Kolosseum allmählich anfing als grosses Märtyrergrab betrachtet zu werden, bot die Arena willkommenen Raum für geistliche scenischen Spiele dar. Sie fanden auf einem hölzernen Gerüste statt, welches man über dem flachen Dache einer in die Arkaden eingebauten Kapelle Sa. Maria della pietà errichtet hatte, während die Zuschauer auf den Resten der Sitzreihen Platz nahmen. Am Charfreitag pflegte die älteste Brüderschaft Roms, die ursprünglich der Befreiung von Christensklaven gewidmet war und von ihrem Banner mit dem blauroten Kreuze den Namen del gonfalone führte, dieses Banner unter Gesang und Litaneien nach dem Kolosseum zu tragen, wo nach Gesängen und Geisselungen Mitglieder der Brüderschaft das Passionsspiel aufführten, welches, nach dem einzigen, freilich aus späterer Zeit stammenden gedruckten Exemplar zu urteilen, eine lyrisch-dramatische Darstellung der Er-

Passionsspiele.

werden von Gregorovius u. a. stark angezweifelt und als eine Fälschung aus dem Ende des 15. Jahrh. betrachtet.

zählungen der Evangelisten, meistens in Ottaverimen, war. Dieser älteste erhaltene Druck ist 1500 zu Florenz erschienen und führt den Titel: La Rappresentazione del Nostro Signor Jesù Christo, la quale si rappresenta nel Coliseo di Roma il Venerdì Santo con la su S.S. Resurrezione istoriata. Noch 1865 wurde in Rom La passione di Cristo in rima volgare gedruckt. Die Brüderschaft del gonfalone behauptete, von Jnnocenz VIII (Cibo. 1484—92) die Erlaubnis erhalten su haben, „in genanntem Coliseum Schaustellungen aus der Heilsgeschichte veranstalten zu dürfen" (posse in dicto Coliseo facere repraesentationes). Zum Zwecke dieser „Repräsentationen" hatte die Brüderschaft, welcher die Benutzung der Kapelle in der Arena wohl umsonst frei stand, 1490 auch den alten, mit dem Kolosseum in Verbindung stehenden Palast der Annibaldi, der inzwischen in den Besitz der Brüderschaft Sancta Sanctorum übergegangen war, gemietet, welcher zum Versammeln und zum An- und Auskleiden dienen mochte. Die Schauspieler waren Bürger, oft aus den besten Ständen. Der Ritter von Harff, ein Niederdeutscher, welcher sich 1497 zu Rom als Reisender aufhielt und am Charfreitag das Passionsspiel mit ansah, sagt darüber: Dit weren allit rijcher lude kinder, den it gar ordentlick und coestlich aeff gynck. Wenn der vorhin erwähnte Verfasser der Memorie del Colosseo, der Kanonikus Marangoni, behauptet, dass an solchen Charfreitagen zu diesen Passionsspielen eine Menge Volks im Kolosseum zusammenströmte, die nicht geringer war, als zu den Zeiten des Heidentums, so dürfte dies eine handgreifliche starke Übertreibung des geistlichen Herrn sein. Die Kosten jener Aufführungen waren manchmal sehr bedeutend, 1525 betrugen sie mindestens 250 Dukaten. Sie wurden zum Teil von frommen Personen freiwillig dargebracht.[1])

So dauerten diese Passionsspiele im Kolosseum bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts fort, wo sie Papst Paul III. (Farnese. 1534—50) wegen vorgekommener Unzuträglichkeiten verbot.

Schaustellungen in neuerer Zeit.

Seit dieser Zeit hat man nur noch zwei Mal versucht, Schaustellungen im Kolosseum zu veranstalten, im Jahre 1671, wo man dieselben jedoch aus kirchlichen Rücksichten verbot, und beim Karneval 1874, wo eine lustige Tischgesellschaft (buontemponi) die Idee fasste, im Kolosseum eine Nachahmung der antiken Spiele zu veranstalten. Vom Kultusministerium wurde diese Maskerade zwar zuerst erlaubt, als aber das Komité seine Thätigkeit damit begann, das grosse Crucifix aus der Mitte der Arena wegzunehmen, woran nicht nur die Klerikalen, sondern auch viele Liberalen mit Recht grossen Anstoss nahmen, und als man — angeblich zu derselben Zeit — auf die Wichtigkeit der genauen Erforschung der unterirdischen Räume in der Arena aufmerksam wurde, da durfte sich niemand wundern, dass die ministerielle Erlaubnis zurückgezogen, dafür aber eine neue Ausgrabung eröffnet wurde, — was wohl auch das Bessere war.

Volksversammlung.

Grosse Menschenmassen, wenn auch gewiss nicht annähernd so zahlreich wie im Altertum, hat das Kolosseum nur noch einmal ge-

1) Adinolfi Roma nell' età di mezzo. Roma. 1881. p. 376 f. 379 ff. wo sich auch eine ausführliche Beschreibung der Aufführung eines solchen Dramas aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. findet.

sehen, nach dem Einrücken der Italienischen Armee in Rom am 20. September 1870. Es wurde damals in dem Gebäude eine Volksversammlung gehalten, um die Abgeordneten zur provisorischen Regierung zu wählen, und die begeisterten und stürmischen Rufe, von welchen die alten Steinmassen widerhallten, hatten erfreulicher Weise jetzt einen weit edleren und schöneren Grund als damals, wo der rasende Jubel der Menge ein blutiges Schaugepränge begleitete.

Vielleicht darf man zu den Schaustellungen im Kolosseum noch die Beleuchtung desselben rechnen, welche, im Altertum nur mit den Spielen verbunden, als selbständige Augenweide schönster Art zum ersten Male auf Befehl der römischen Republik des Jahres 1849 am „Geburtstage Roms“ (21. April) veranstaltet wurde. Solche Illuminationen pflegen seit jener Zeit regelmässig am 21. April, aber auch sonst wohl bei feierlichen Veranlassungen stattzufinden. So wurde z. B. im Jahre 1894 das Kolosseum nebst dem ganzen Forum mit bengalischen Flammen erleuchtet, als der Kongress italienischer Bürgermeister in Rom tagte. Der Farbenzauber, welcher sich bei solchen Gelegenheiten über das Gemäuer und durch die Arkadenöffnungen ergiesst, ist ein geradezu märchenhafter; bald strahlt es brennend grün durch alle Bogenöffnungen heraus, bald scheinen die Stufen und Säulen im Feuer wie rotes Eisen zu glühen, dazwischen schiessen grelle weisse Lichtgarben umher, die Bogenöffnungen des in der Nähe liegenden Turmes von Sa. Francesca Romana funkeln je nach den Stockwerken abwechselnd in grünem, weissem und rotem Licht und vom Titusbogen her flimmert im Lampenscheine das Savoyische Kreuz. Nun scheint alles im Dunkel zu verschwinden. Da schiessen mit einem Male von der Basilika des Konstantin tausende von Raketen in einer ungeheuren Girandola zum Nachthimmel empor, einige Augenblicke steht tageshell, einem riesenhaften bunten Palmenwedel vergleichbar, ein Baum von Licht und Feuer über der Stadt, fast beängstigend tritt urplötzlich das Riesenwerk des Amphitheaters aus dem Dunkel hervor, um nach wenigen Sekunden vor den geblendeten Augen wieder in Nacht zu versinken. Beleuchtung.

So mannigfaltig ist also das Kolosseum im Laufe der Jahrhunderte benutzt worden. Es wird nun die allmähliche Zerstörung und die teilweise Wiederherstellung desselben zu betrachten sein. Zerstörung und Wiederherstellung.

Die nächstliegende Art der Zerstörung ist selbstverständlich diejenige, welche durch die allgewaltige Zeit und durch Naturkräfte bedingt ist, dann hat ferner zerstörend gewirkt die Hand stürmend eindringender Feinde, die Benutzung des Bauwerks zu industriellen Zwecken und als Wohnraum, und endlich haben auch die mittelalterlichen Festungsbauten der römischen Barone grossen Schaden gethan.

Man wird jedoch in der traurigen Geschichte der Zerstörung zwei Perioden unterscheiden müssen, die erste, in welcher noch das Bestreben vorwaltete, nach jeder sichtbar gewordenen grösseren Zerstörung möglichst bald Wiederherstellung eintreten zu lassen, und die zweite, in der man teils aus Unverstand und Gleichgültigkeit, teils aus Eigennutz und Habsucht den fortschreitenden Verfall nicht Zerstörung durch Naturkräfte.

Erste Periode. hinderte, sondern eher noch beförderte. An diese zweite Periode schliessen sich dann die Restaurationen der neueren Zeit.

Nerva. Im Innern des Gebäudes finden sich ganz hoch oben an den Travertinsteinen Reste einer Inschrift, zu denen man bisher wegen der Zerstörung der darunterliegenden Teile nicht gut gelangen konnte. Im März 1896 erklomm Professor Victor Spinazzola mit Lebensgefahr die Höhe des Kranzgesimses, und stellte fest, dass durch ein hier eingemauertes Stück (in Verbindung mit einigen andern schon bekannten Fragmenten) der Name des Kaiser Nerva mit Sicherheit bezeugt würde.[1]) Derselbe Kaisername steht auf einem Marmarblock, welcher ursprünglich mit Bronzebuchstaben ausgelegt war, aus dem man jedoch später ein korinthisches Säulenkapitäl gemacht hat, welches zu der Halle der Frauenplätze gehörte.[2]) Beide Fragmente zusammengenommen lassen darauf schliessen, dass schon unter Nerva (96—98) eine Restauration im Kolosseum stattgefunden hat: es müsste denn sein, dass beide Steine bei späteren Restaurationen von ganz anderswoher hierhin verschleppt worden sind, was wohl auch das Wahrscheinlichere ist.[3])

Hadrian. Etwa 40 Jahre nach der Fertigstellung des Baues schlug der berühmte Baumeister Apollodorus dem Kaiser Hadrian vor, bei dem von diesem selbst ersonnenen und geplanten Aufbau des Tempels der Venus und Roma denselben zu unterwölben, damit der Tempel von höherem Orte aus desto majestätischer auf die „heilige Strasse", welche an ihm vorüberführte, herabschaue. Zugleich könnten dann die so gewonnenen Gewölbe mit denen des Amphitheaters — natürlich sind „unterirdische" gemeint — in Verbindung gesetzt werden. Man würde auf diese Weise in den Stand gesetzt sein, die Maschinerien für das Amphitheater ganz in der Nähe desselben ungestört zusammenzusetzen und ungesehen hinüberzuschaffen. Der grossartige Plan kam nicht zur Ausführung, da inzwischen Apollodor wegen seiner abfälligen Kritik des kaiserlichen Tempel-Baues in Ungnade fiel und hingerichtet wurde.

Antoninus Pius. Die erste unzweifelhaft bezeugte Reparatur erfolgte unter Antoninus Pius, welcher von 138 bis 161 regierte. Sie scheint nicht sehr bedeutend gewesen zu sein.

Commodus. Dass Commodus (180—192) einen unterirdischen Gang vom Cälius aus nach dem Amphitheater anlegen liess, ist bereits erwähnt worden. Der Gang ist teilweise noch heute zugänglich.

Macrinus. Brände. Schaden durch Blitzschlag und Brand wird nun öfters berichtet, so besonders unter Macrinus bei jenem entsetzlichen Unwetter am 23. August 217, von dem vorhin gesprochen wurde. Wahr-

---

1) Hülsen Add. 32254.

2) Hülsen Add. 32255.

3) Sehr eigentümlich ist, was Lanciani The ruins cet. p. 372 hierzu sagt. Er folgert aus Spinazzolas Entdeckung eine Restauration unter „Nerva Trajanus", während der Name Trajanus auf der Inschrift gar nicht vorkommt, und bezieht auf diese vermeintliche Restauration eine Stelle des Pausanias. *Ἠλιακά*. V. 12, 4, an welcher wiederum der Name Nerva gar nicht vorkommt, sondern nur von den Neubauten (*κατασκευή*) des Trajan und des Hadrian die Rede ist!

scheinlich schlug der Blitz in die Balken des über das ganze Rund zu spannenden Zeltdaches, aber da das Innere fast ganz ausbrannte, muss doch noch bis dahin viel Holzwerk verwendet gewesen sein.

Die Wiederherstellung begann der Nachfolger des Makrinus, Elagabalus. Elagabalus (218—222), er wurde jedoch gestürzt, ehe er sie zu Ende führen konnte.

Alexander Severus (222—235) bestimmte den Ertrag der Dirnen- Alexander Severus. steuer zur Fortsetzung des Werks und hat das Amphitheater jedenfalls so weit restauriert, dass es im Jahre 223, wie vorhin nachgewiesen wurde, wieder benutzt werden konnte. Die Arbeiten wurden schlecht und hastig ausgeführt; man verwendete Säulenstümpfe, Stücke von allerlei Getäfel, Thür- und Fensterstürze, Architrave, von den vom Feuer beschädigten Teilen oder von anderen Gebäuden hergenommen, die Pilaster standen zum teil nicht senkrecht über den unter ihnen befindlichen, kurz, es war nur Flickwerk.[1] Ob überhaupt die Restauration im Jahre 223 schon eine *vollständige* war, ist sehr fraglich. Denn als 237 der gefürchtete Maximinus im Anmarsch auf Rom begriffen war und bei einer Senatssitzung der präsidierende Konsul allerlei Unwichtiges auf die Tagesordnung setzte, da erhob sich der Obmann der Versammlung und sprach: „Lauter Alte-Weiber-Geschichten sind es, über die wir uns beraten, während uns doch die Not der Zeit auf den Nägeln brennt. Denn was nützt es, über die Restauration von Tempeln, über die Ausschmückung einer Basilika, über die Thermen des Titus, *über den Ausbau* (exaedificatio) *des Amphitheaters* zu verhandeln, wo uns doch bereits Maximinus bedroht!“ Hiernach scheint es, als ob die Restaurierung des Kolosseums damals noch nicht zum Abschluss gekommen wäre, während doch schon, wie oben bemerkt, für 223 unter Alexander Severus und andrerseits, wie früher nachgewiesen wurde, für die Zeit Gordians III. Gordian III. nach 239 die Benutzung des wiederhergestellten Amphitheaters durch die Münzen bezeugt wird. Wahrscheinlich hat also Gordian III die letzte Hand angelegt und es waltet für die beiden hier genannten Kaiser dasselbe Verhältnis ob, wie es einst zwischen Titus und Domitian bestand, wo auch von *beiden* mit einem gewissen Recht angegeben werden konnte, sie hätten den Bau vollendet.

Von einer erneuten Feuersbrunst unter Decius (249—251) er- Decius. fahren wir nur durch die Chronik des Hieronymus, weder andre Schriftsteller. noch Inschriften oder Münzen geben davon Kunde. Im Jahre 283 oder 284 wurde dem Kaiser Carinus im Kolosseum eine Carinus. Ehrenstatue gesetzt, deren Basis nebst Inschrift (C. J. L. VI. 1115) noch vorhanden ist. Es hat (falls Borghesis Vervollständigung der Inschrift richtig ist) dem Kaiser die Bildsäule ein tabularius Chresimus gewidmet; weshalb, ist nicht angegeben. Vielleicht hoffte Chresimus durch diese Ehrung auch Stadtpräfekt zu werden, wie jener cancellarius, dem der Kaiser nach Flavius Vopiscus dieses Amt verlieh. Mit einer Restaurierung des Amphitheaters hat die Aufstellung des Bildwerks wohl kaum etwas zu schaffen. Weshalb

1) *Lanciani* The ruius cet. p. 372,

sie freilich gerade im Kolosseum geschah, ist schwer zu sagen, die Bildsäule oder deren Basis kann ursprünglich ganz anderswo gestanden haben und nur hierher verschleppt worden sein.

Constantin der Grosse. Bis zu dem Jahre 321 hört man nichts von weiteren Beschädigungen; in diesem Jahre hatte wiederum der Blitz das Amphitheater getroffen. Es war die Regierungszeit Constantins des Grossen. Der damalige Stadtpräfekt Maximus hatte darüber an den abwesenden Kaiser berichtet, doch scheint die kühle Bemerkung desselben in dem an seinen Präfekten gerichteten Briefe: „Ich thue Dir zu wissen, dass Deine Anzeige über den Blitzstrahl, von welchem das Amphitheater getroffen worden ist, an Uns gelangt ist," nicht für beträchtlichen Schaden zu sprechen.

Constantius. 35 Jahre später besuchte Kaiser Constantius (337—361) zum ersten Male seine Hauptstadt Rom. Das Amphitheater der Flavier stand damals in scheinbar unangetasteter Majestät vor seinen staunenden Augen und er bewunderte seine ungeheure, aus Tiburtinischem Stein (Travertin) fest gefügte Masse, „zu deren Höhe der menschliche Blick kaum hinaufreichte," wie sich der Geschichtsschreiber jener Zeiten, Ammianus Marcellinus, in dem damals beliebten schwülstigen Stile wörtlich ausdrückt.

Erdbeben. Viel schlimmer als die bisher erwähnten Brände haben offenbar die Erdbeben gewirkt, deren Häufigkeit in Rom ansserordentlich gross ist. Genau vermag die Zahl derselben natürlich niemand anzugeben, aber in der keineswegs vollständigen Erdbeben-Chronik von Hoff[1]), welche für die Stadt Rom die Erdbeben von 223 n. Chr. bis 1832 angiebt, zählt man 31 Jahre mit Erdbeben, wobei zu beachten ist, dass sehr oft, ja meistens, in einem und demselben Jahre mehrfache Erschütterungen des Bodens vorkommen, wie z. B. 1349 vierzig Tage lang, 1703 von Januar bis Mai in jedem Monat. Auch enthält der genannte Katalog die Jahre 1800 bis 1820 überhaupt nicht. Darnach ist für die Stadt Rom, nicht etwa für ganz Italien, durchschnittlich jedes 50ste Jahr als ein Erdbebenjahr anzunehmen. Noch im Jahre 1895 hat Rom wieder ein Erdbeben gehabt. Von denen aber, welche die schlimmsten Verwüstungen angerichtet haben,
442. ist vor allem das von 442 oder 443 zu nennen.[2]) Sehr viele Tempel und sonstige Gebäude in Rom stürzten ein, auch das Innere des Kolosseums muss sehr stark gelitten haben. Die Wiederherstellung erfolgte unmittelbar darauf unter Theodosius II (418—450) und Valentinian III. (425—455). Mehrere Inschriften geben hiervon Kunde. Zunächst sind es zwei mächtige, fast gleichlautende Ehreninschriften, die wahrscheinlich an dem balteus zwischen dem Podium und dem Maenianum primum angebracht waren und stückweise zwischen 1811 und 1895 gefunden sind.[3]) Als der Restaurator wird hier ein gewisser Flavius Paulus bezeichnet, praefectus urbi vice sacra (= iterum). Der Name ist aus den Bruchstücken von de Rossi hergestellt. Unsicherer ist die Herstellung der Worte aquis dimissis

1) v. Hoff, Erdbebenchronik. Gotha. 1840.
2) Hülsen, Add., p. 3201.
3) Hülsen, Add 32086. 32087.

„nach Ableitung der Gewässer“, die von Mommsen herrührt. Hülsen meint, aus den uns vorliegenden Fragmenten könnten sie mit Sicherheit so nicht gefolgert werden, doch deuten einige Bruchstücke darauf hin, dass dem Inhalte nach dies oder etwas ganz Ähnliches gesagt worden ist.[1])

Erinnern wir uns, dass das Flavische Amphitheater gerade an dem Punkte der Niederung errichtet ist, wo das Zusammenfliessen der unterirdischen Wasseradern von allen umliegenden Höhen Nero zur Anlage seines künstlichen Sees veranlasst hatte. Als man unter Vespasian das Amphitheater zu errichten begann, oder vielleicht richtiger, als man die Substruktionen anzulegen begann — denn ob diese gleich von Anfang an hergestellt sind, ist zweifelhaft — wurde ein überaus kunstvolles System von Abzugskanälen angelegt, welches den ganzen Platz durchzog, „wie die Adern den menschlichen Körper.“ Das Grundfundament der Substruktionen der Arena wurde dem Dache eines runden Zeltes ähnlich angelegt, so dass die von oben durchsickernden Gewässer, wenn sie bis auf diesen Steinboden gekommen waren, zunächst von dem Mittelpunkt nach der Peripherie abliefen. Dieser Peripherie folgt nun ein Kanal von 60 zu 48 cm lichter Weite, welcher seinen Inhalt an den beiden Endpunkten der grössten Achse der elliptischen Grundfläche des Gebäudes im Süd-Osten und Nord-Westen in zwei grössere Sammelgänge von 1,95 zu 0,63 m entwässert, die sich zwischen dem Gebäude des Amphitheaters und dem Konstantinsbogen zu dem Hauptentwässerungskanal vereinigen.[2]) Sie sind in Travertin gewölbt, während ihr Boden aus gestampften Scherben und Ziegelpaviment besteht. Der Hauptkanal verläuft dann der alten Triumphalstrasse entsprechend durch die heutige Via di S. Gregorio, biegt an der Südostecke des Palatin in das Thal des Circus Maximus ein, zieht in der Längsrichtung desselben hindurch und mündet, südlich von Sa. Maria in Cosmedin durch die Via della Greca gehend unter den alten Navalia ganz nahe bei der Mündung der Cloaca maxima in den Tiber. Alle diese Anlagen sind so sorgfältig nivelliert, dass man dem antiken Ingenieur nur das höchste Lob spenden kann. Der Höhenunterschied zwischen dem Boden det Kolosseums und dem der Mündungsstelle des Kanals beträgt 11 m.[3])

Wenn nun das Erdbeben von 442 diese Anlagen in Unordnung brachte, musste sich die Arena, oder wenigstens die Substruktionen derselben, mit Wasser fflllen, und Flavius Paulus wird, um dieses ableiten zu können, das Kanalsystem in Ordnung gebracht haben.

Wie kümmerlich übrigens trotz des Bemühens um prunkvolle Ehrungen jene Zeiten gewesen sein müssen, geht daraus hervor, dass man sich nicht scheute, zu den Ehreninschriften für Flavius Paulus die Steine von dem Kranzgesimse des Podiums zu verwenden, obgleich auf ihnen bereits die Namen der bisherigen vornehmen Platzinhaber

1) Hülsen, Add. p. 3201.
2) Die Stelle ist auf dem Stadtplan von Kiepert & Hülsen, III, genau zu erkennen. Formae urbis Romae antiquae, Berlin, 1896.
3) cf. Kiepert & Hülsen, III.

standen. (Hülsen, Add. 32099—32151.) Das Kranzgesimse war durch das Erdbeben zum grössten Teile zerstört, so kehrte man einfach diese heruntergestürzten Steine um, schrieb die Ehrung für den Restaurator auf die Rückseite und brachte den so hergestellten neuen Inschriftenfries auf dem balteus an der Rückseite des Podiums an. Vielleicht lockte hierzu der gleichmässige, schöne weisse Marmor jener Trümmer, denn ein neues Kranzgesimse flickte man aus Phrygischem Pavonazetto, aus Cipollino (Marmor carystium aus Euboea), weissem und grauem Marmor zusammen, und die meisten dieser Stücke zeigen deutliche Spuren früheren anderweitigen Gebrauches, einige sind sogar dem Deckengetäfel von Wohngebäuden oder Tempeln entnommen. Ein ähnliches Verfahren hat man in diesen Zeiten öfters beliebt. —

Ferner wurde von Fea eine jetzt im nördlichen Vestibule aufgestellte Inschrift gefunden[1]), welche einen weiteren Teil der
414. etwa 444 unter den genannten Kaisern durch den Stadtpräfekten Rufius Caecina Felix Lampadius bewirkten Restauration verherrlicht. Die Inschrift besagt, dass Lampadius „die Arena des Amphitheaters von neuem zusammen mit dem Podium und den hinteren Thoren (portae posticae, vergl. die Tafel), aber auch nach Reparatur der Sitzstufen“ wieder hergestellt hat.

445. Die Restauration wurde im Jahre 445 durch Kaiser Valentinian III. bei Gelegenheit der Feier seines zwanzigjährigen Regierungsjubiläums zum Abschluss gebracht.[2])

Unter Leo I. (457—474) und Anthemius (467—472) hat der
470. Stadtpräfekt, Patricius und consul ordinarius a. 470 Messius Phoebus Severus die durch die Länge der Zeit verfallene Arena des Amphitheaters aufs neue restauriert. Genaueres hierüber anzugeben, gestattet der Zustand der in den Jahren 1874—80 gefundenen Inschrift-Fragmente nicht, aus welchen diese Angabe entnommen ist.[3]) Die Steine sind nur in stark verstümmeltem Zustande auf uns gekommen.

Einige spätere, untereinander gleichlautende Inschriften besagen, dass Decius Marius Venantius Basilius die Arena und das Podium, welche ein schreckliches Erdbeben niedergestürzt habe, auf seine Kosten wiederhergestellt hat. Er erhielt dafür drei Ehrenstatuen
508. im Amphitheater, auf deren Basen die erwähnten Inschriften enthalten sind, eine davon ist auf der Rückseite jener früher dem Kaiser Carinus errichteten Bildsäule eingemeisselt. Von den Inschriften ist eine nur handschriftlich überliefert, die andern sind 1810 und 1813 gefunden und noch im Kolosseum vorhanden.[4]) Basilius war Stadtpräfekt, Patricius und consul ordinarius unter Theodorich im Jahre 508.

Wenige Jahre später hat der Schwiegersohn Theodorichs,
519. Eutharich, der im Jahre 519 Konsul war, für die von ihm in Aussicht genommenen Tierhetzen eine erneute Restauration vorgenommen,

1) Hülsen, Add. 32089,
2) Hülsen, Add. 32088.
3) Hülsen, Add. 32091. 32092. 32188. 32189.
4) Hülsen, Add. 32094.

durch welche dann das Gebäude vollkommen wiederhergestellt sein muss, denn Cassiodor hat jenes vorhin (p. 16.) erwähnte Rescript des Theodorich an den Konsul Anicius Maximus vom Jahre 523 so abgefasst, dass er zwar eingehend auf die Spiele zu sprechen kommt, aber auch nicht mit einem Worte auf einen etwaigen trümmerhaften Zustand des Gebäudes hindeutet. Auch würde der König, der auf jede Weise und mit bedeutenden Kosten die Denkmäler altrömischer Grösse zu schützen versuchte[1]) und von dem Cassiodor ausdrücklich erzählt, dass er auf eigene Kosten das schon in Trümmer sinkende Theater des Pompeius zu restaurieren befohlen habe, sicherlich dem Amphitheater, dem Wunder der Welt, erst recht seine Hülfe zugewendet haben, wenn es damals nötig gewesen wäre.

Am 1. Juni 1231 stürzte wieder bei einem Erdbeben ein beträchtlicher Teil des Kolosseums ein, aber jetzt fand sich kein Restaurator mehr, die damalige Zeit hatte das Interesse für Erhaltung der Reste des Altertums lange verloren. **Zweite Periode, Erdbeben 1231.**

Weitere Erdbeben-Zerstörungen geschahen im September 1349. **1349.** Wir erfahren aus Petrarkas Briefen, dass die ganze Umgegend des Kolosseums stark erschüttert wurde, von dem Turme der Conti stürzte die Spitze herab, der Hauptteil der Basilika des Constantin (oder richtiger des Maxentius) stürzte ein, und nur die drei herrlichen Wölbungen, die wir noch heute bewundern, blieben stehen. Es ist also mit Sicherheit anzunehmen, dass auch das in nächster Nähe befindliche Kolosseum stark gelitten haben wird. Es war nach Petrarka das fürchterlichste Erdbeben, welches Rom jemals betroffen hatte.

In dem vorhin hervorgehobenen verhängnisvollen Jahre 1703 **1703.** stürzte ein Erdbeben mehrere Bogen des Kolosseums nieder, und so zahlreich waren die Trümmer, dass Papst Clemens XI (Albani. 1700—1721) daraus den Tiberhafen und Anlegeplatz an der Ripetta erbauen liess!

Auch in kleinerem Umfange richtete der Zahn der Zeit fort- **Mauerlöcher.** gesetzt Zerstörungen an. Da der Travertin an einzelnen Stellen ungleiche Härte zeigt, so entstanden im Laufe der Jahrhunderte an der Aussenseite unzählige Löcher. Die zahlreichen Erdbeben rüttelten an den Steinlagen, und weil im Innern derselben die viereckigen Dübel von Eisen oder Bronze festsassen, so sprengten diese bei den Bewegungen der Steine nach aussen hin neue Löcher auf oder erweiterten die schon vorhandenen kleineren zu grossen. In diesen lagen nun die Dübel offen am Tage, und in den früheren Jahrhunderten der Metallnot und der Schwäche der Staatsgewalt machten sich die Metallräuber darüber her, denen es jetzt ein leichtes war, die vorteilhaft zu verwendenden metallischen Dübel vollends herauszureissen oder herauszubrechen. Solche Räuber fanden sich nach Ammianus Marcellinus sogar unter den Beamten schon in der Mitte des 4. Jahrhunderts; sie schickten ihre Amtsdiener aus, um von den alten Monumenten, wenn sie Eisen, Blei oder Bronze bei der Er-

---

1) Gibbon, Geschichte des Sinkens und Verfalls des Römerreiches Dtsch. Übers. Leipzig, 1805, IX, p. 234.

richtung neuer Gebäude brauchten, dergleichen Materialien einfach wegzuholen. Im Jahre 398 wurde von Arkadius und Honorius ein besonderes Gesetz gegen solches räuberisches Gebahren der „Judices“ erlassen, Theodorich der Grosse setzte eine besondere Behörde zur nächtlichen Bewachung der Monumente ein, denn am Tage sollte die Bürgerschaft selbst aufpassen: „Auch sind ja die Statuen nicht ganz und gar stumm; wenn sie von den Dieben angeschlagen werden, scheinen sie durch ihr Klingen den Wächtern ein Zeichen zu geben.“ — Aber das alles half wohl nicht viel, und in den folgenden Jahrhunderten stieg sogar noch der Bedarf an Metall, als mit der jetzt immer häufiger werdenden Errichtung von neuen Kirchen auch viele neue Kirchenglocken notwendig wurden.[1]) Noch in den Jahren 1626 bis 1632 hat Papst Urban VIII (Barberini. 1623—1644) einen solchen Metallraub an den Resten des Altertums begangen, indem er aus den Bronzebalken der Vorhalle des Pantheons die Konfession in St. Peter herstellen und 110 Kanonen für die Engelsburg giessen liess.

Was die Barbaren nicht gethan, das that ein Barberini, spotteten damals die Römer.

Auf jene Weise also entstanden die buchi (Löcher) am Kolosseum, über die man sich schon im 17. Jahrhundert den Kopf zerbrochen hat. Auf was für wunderliche Erklärungen man kam, zeigt eine im Jahre 1651 erschienene Schrift des Bischofs Suares: Diatriba de foraminibus lapidum in priscis aedificiis, wo sieben Entstehungsgründe für diese Löcher aufgestellt werden. Der erste Grund ist: Neid der Barbaren, welche die Monumente entstellten, da sie dieselben nicht zu zerstören vermochten! — Dass die vorhin angegebenen Ursachen die richtigen sein werden, dafür möchte auch das Urteil eines hervorragenden Sach- und Fachkenners, des Professors E. Petersen in Rom, sprechen, welcher die Entstehung ähnlicher Löcher in der Markussäule auf Piazza Colonna ebenso erklärt: weiches Material, Heraussprengen von Steinbrocken durch die im Innern festsitzenden Metalldübel bei Erdbeben, wozu nach seiner Meinung schon eine Drehung der einzelnen Steinlagen von nur 1 cm genügte, endlich Erweiterung der Löcher durch gewaltsames Herausreissen der Klammern.[2]) Dass auch Verwitterung des Steins dabei eine Rolle spielt, versteht sich von selbst.

Herabstürzen der Steine.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts machte sich die allgewaltige Kraft der Zeit bei dem Mangel an rationeller Fürsorge für den Bau, obgleich man doch der absichtlichen Zerstörung durch Menschenhand damals schon gesteuert hatte, so stark geltend, dass Marangoni von seiner Zeit (1746) sagt, die Bogensteine der alten Treppen fielen noch täglich herunter (gli archi delle antiche scalinate giornalmente ancora vanno cadendo); ja sogar noch 1813 stürzte ein innerer Bogen ein.

---

1) C. Fea, Dissertazione sulle rovine di Roma in der Storia delle arti del disegno di G. Winckelmann. Roma, 1784, III, p. 403.

2) Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts in Rom. 1896, I, p. 9.

Aber auch noch in anderer Hinsicht wirkten Zeit und Natur zerstörend, wenn auch unter dem blühenden Scheine des Lebens. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Gewiss begann schon sehr früh eine üppige Vegetation auf den zerstörten Stufen und in den Fugen der Quadern zu wuchern. Und so blieb diese Vegetation eine Reihe von Jahrhunderten hindurch bestehen: wer hätte sich die Mühe machen wollen, sie zu beseitigen! Im Jahre 1727 erhielt der im Kolosseum wohnende Eremit die Erlaubnis, zu seinem Nutzen das Gras zu verpachten, welches dort wucherte. — „In der Morgenfrühe ist es wunderbar still und frühlingsduftig im Kolosseum,“ schreibt Ad. Stahr im Juni 1845,[1]) „Hunderte von Singvögeln, die in dem wuchernden Buschwerk nisten, dessen frisches Grün alle Pfeiler und Wände umkleidet, lassen ihre Stimme erschallen. Unzählige Blumen blühen aus allen Ritzen und Spalten, auf Simsen, Bogen nnd Pfeilern des altersbraunen Gemäuers hervor. Dazwischen tönt fernes Glockengeläute, leises Getön des erwachenden städtischen Lebens, wie summendes Bienenschwärmen.“ — Hören wir auch noch den Dichter, welcher kurz vor dem Ende dieser Herrlichkeit, gegen Ende der fünfziger Jahre, die romantische Schönheit der grünumbuschten Trümmer pries: Vegetation.

Schau des Gemäuers riesig Rund
Und drin den ungeheuren Krater,
Das ist ein blutgetränkter Grund,
Vespasians Amphitheater. —
Doch heut, wie still im Sonnenschein
Die goldig braunen Trümmer glühen;
Um jede Mauer, jeden Stein
Welch reiches Grünen rings und Blühen. —
Und süsses Duften, Vogelsang
Und wonnig Säuseln, Bienensummen,
Und ferner Kirchenglockenklang,
Und wieder plötzliches Verstummen.[2]) —

Ja gewiss, romantisch schön muss es damals im Kolosseum gewesen sein, als die Epheugehänge aus den Arkaden hervorquollen und wehend über das Kranzgesimse hingen, als der Goldlack mit seinen gelbbraunen Blüten in Masse wuchernd die Steine überzog, aber unzweifelhaft haben die Wurzeln dieser reichen Flora von 420 Nummern — so viel wollen Botaniker hier gezählt haben[3]) — auch dazu beigetragen, die Fugen der Steine noch mehr zu lockern, ja wohl auch Sprünge in die Quadern hineinzutreiben, so dass man das Verfahren der Italienischen Regierung, welche 1871 diese gesamte Vegetation beseitigen liess, im Interesse der Erhaltung des Gebäudes, d. h. also im Interesse der Wissenschaft, nur billigen kann. Ich wenigstens kann mich dem Urteil des bekannten populären Pracht-

1) Ein Jahr in Italien. I. p. 172.
2) Allmers, Römische Schlendertage. Oldenburg, O. J., 9. Auflage, p. 150.
3) Dr. Deakin, Flora of the Colosseum of Rome. — Sebastiani erwähnt in seiner Flora Colisea nur 260 Arten.

werks über Rom von Kleinpaul, welcher dieses Verfahren „tölpelhaft“ nennt, nicht anschliessen. Auch Jordan und Gregorovius, auch Hermann Grimm haben ja die rücksichtslose Beseitigung früherer römischer Romantik durch das nüchterne moderne Italien schmerzlich empfunden, aber dies Verfahren doch überall da gebilligt, wo es im Interesse der Entwickelung der heutigen Grossstadt und im Interesse der Wissenschaft geboten war.[1]) Die Fläche des Palatin war früher, als sie noch von den unberührten Farnesischen Gärten bedeckt war, vielleicht schöner als heute; wer möchte aber jetzt die Aufklärung missen, welche uns die dortigen Ausgrabungen gegeben haben, und wer möchte nicht wünschen, dass die Beseitigung des Restes der früheren Villa Mills, des jetzigen Klostergartens der Salesianerinnen, uns die erwünschte vollständige Kenntnis von dem Hause des Augustus und dem Apollotempel verschaffte.[2])

Zerstörung durch Feindeshand.

Viel geringer, als die erwähnten Zerstörungen durch Zeit und Naturgewalten waren die durch Feindeshand. Bis tief ins 17. Jahrhundert hinein erhielten sich, worüber Gregorovius[3]) ausführlich spricht, unter den Italikern allerlei Fabeln, nach denen die vor Augen liegende Zerstörung der Monumente allein von den Barbaren, den Goten, Vandalen u. a. herrühren sollte, welche so oft Rom heimgesucht haben. Aber schon Marangoni giebt diesen Barbaren eine ausdrückliche Ehrenerklärung, die für jeden Unbefangenen um so überzeugender ist, als gerade von den Barbarenherrschern mehrfach Massregeln zum Schutze der Monumente getroffen worden sind. Dagegen schreibt Marangoni dem Normannenherzog Robert Guiscard und seinen wilden Scharen, vor allem den Saracenen und Griechen, eine grosse Schuld an der Zerstörung zu, welche 1084 angerichtet wurde, als er den in der Engelsburg von den Deutschen unter Heinrich IV. belagerten Papst Gregor VII (Hildebrand oder Aldobrandeschi. 1073—86) befreite. Damals ging der ganze Teil der Stadt vom Cälius bis zum Kapitol in Flammen auf, auch das Kolosseum muss dabei notwendiger Weise stark gelitten haben, denn vom Lateran her drang Guiscard über die rauchenden Trümmer ganzer Stadtteile nach der Engelsburg vor. „Ärgerer Ruin,“ sagt Reumont,[4]) „hat die Stadt nicht vorher, nicht nachher betroffen.“

Der berüchtigte sacco di Roma von 1527, die Erstürmung der Stadt durch die schlecht bezahlten und aufrührerischen deutschen Landsknechte unter dem Konnetable von Bourbon, hat wohl die Bevölkerung schwer geschädigt, und etwas später sind der Herstellung der Triumphalstrasse für Karls V. Einzug, welcher über das Forum ging, im Jahre 1536 4 Kirchen und über 200 Privathäuser zum Opfer gefallen — sie lieferten den Schutt, mit dem man erst damals vollständig das alte Forum zur öden Fläche des Campo Vaccino machte — aber die Monumente, und besonders das Kolosseum, haben durch Feindeshand nicht mehr gelitten.

---

1) Deutshe Rundschau, 1886, Hft. 6.
2) Falls man diese Gebäude nicht lieber bei S. Sebastiano suchen will.
3) Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Stuttgart, I, 1859, p. 454.
4) A. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom, II, p. 381.

Wären nur die bisher erwähnten Zerstörungen vorgekommen, dann könnten wir wenigstens den äusseren Eindruck des ganzen Kolosseums noch heute in uns aufnehmen.

Aber nun kommt als das trauervollste und wohl entscheidendste Moment für dessen Zerstörung das, was ich die Benutzung zu praktischen Zwecken nennen möchte. Benutzung zu praktischen Zwecken.

Verhältnismässig harmlos ist es wohl noch gewesen, dass das Amphitheater auch noch in späteren Jahrhunderten, als die wilden Baronalfehden schon vorüber waren, wieder zu Zeiten Wohnungen, Speicher oder dergl. enthalten hat, wenigstens kann es sich doch kaum um eine andre Benutzung handeln, wenn im Jahre 1594 die Konservatoren der Stadt Rom gegen einige Leute gerichtlich vorgingen, welche unberechtigter Weise von der Brüderschaft del Gonfalone gegen ein Pfund Wachs jährlich einige der oberen Bogen gemietet hatten. Wohnungen, Speicher und dergl.

Viel schlimmer war es, dass man inzwischen angefangen hatte, das Gebäude als Steinbruch zu benutzen. Steinbruch.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war das Quartier um das Kolossum herum und nach dem Lateran zu noch einigermassen bevölkert, denn in dem Ritualbuch (Ordo) des Cincius werden bei Gelegenheit der Austeilung von Geldgeschenken für Ehrenpforten auf der Strecke vom Turme Cartularia, also vom Titusbogen, bis zu S. Nicolaus am Kolosseum 23 Häuser bezeichnet, darunter die der Familien Mancini, Rainuci, Bulgarelli und Crassi. Das können also keine geringfügigen Bauten gewesen sein. Im 14. und 15. Jahrhundert finden wir hier auch mehrere Kirchen erwähnt, ausser S. Nicolà nach S. Clemente hin S. Giacomo del Coliseo, sodann S. Salvatore de Rota Colisei, Salvatore de Jnsula et Coliseo (vielleicht dieselbe), Sancti Quadraginta Colisei und S. Maria de Ferrariis iuxta Coliseum. Gegen den Titusbogen hin stand der grosse Palast der Frangipani mit Gebäuden, welche mit dem Kolosseum zusammenhingen. Alle diese Baulichkeiten sind zweifellos aus dem Material des Amphitheaters errichtet worden. Es ist dieses um so eher anzunehmen, als die Verschleppung des Marmors von antiken Bauwerken sogar bis zu entfernten Städten hin damals mit äusserster Unbefangenheit und vollständig gewerbsmässig betrieben wurde. Zum Bau des Domes in Orvieto, welcher seit 1321 mit grösster Energie gefördert wurde, schickte die Kommune von Orvieto Werkmeister und Künstler nach Rom, ad investigandum et inveniendum et laborandum marmora. Sie bedienten sich dabei gegen Bezahlung der Beihilfe stadtrömischer und ortskundiger marmorarii. Zum teil wurden diese marmi Romani auch von den damaligen Besitzern der antiken Monumente, welche damit ein gottgefälliges Werk zu vollbringen meinten, für den Dombau in Orvieto geschenkt. So wurde nicht nur die Stadt Rom, sondern auch die Monumente der Umgegend bis nach Veji, Albano und Castel Gandolfo hin durchstöbert und ausgeplündert. Die gefundenen marmora gingen dann auf dem Tiber bis möglichst nahe an Orvieto heran und wurden sodann auf Ochsenkarren an Ort und Stelle gebracht. Borsari im Bull. com. di Roma

1897. p. 291 ff. (Die Dokumente hierfür finden sich im Archiv der Dombauhütte in Orvieto.)

Fea erinnerte sich, in der Vatikanischen Bibliothek einen Brief des Bischofs von Orvieto, päpstlichen Legaten in Rom, aus dem Jahre 1362 gelesen zu haben, in welchem der Bischof dem in Avignon weilenden Urban V (Guillaume de Grimoard. 1362—1370) klagte, für die zum Verkauf gestellten Steine des Kolosseums hätten sich keine andern Käufer gefunden, als die Frangipani, welche die Steine für ihren Palast brauchen wollten.

Etwas später einigten sich die verschiedenen städtischen Parteien zu gemeinsamer Benutzung dieses so bequemen, mitten in der Stadt gelegenen Steinbruchs. Man kam sogar dahin, das systematische Wegnehmen der Travertinquadern mit einem technischen Ausdruck facere Tiburtinum zu benennen. — Seit 1386 teilten sich der Senat und die Bürgerschaft einerseits, die Brüderschaft del Salvatore ad Sancta Sanctorum, welche schon seit 1366 angefangen hatte, die Gebäude der Annibaldi am und im Kolosseum stückweise anzukaufen, andererseits[1]) zu zwei und ein Drittel in das Eigentumsrecht am Kolosseum, und in gleichem Verhältnis wurde der Ertrag für die aus demselben verkauften Steine unter die beiden Besitzer verteilt. Es wurde zum Zeichen des beiderseitigen Besitzstandes das Wappen des römischen Senats und das der Brüderschaft (der Gekreuzigte zwischen zwei brennenden Kerzen) über den Bogen 63 und 65 auf der dritten inneren Arkadenwand ausgemeisselt und übermalt, ein Beweis also, dass schon damals die beiden äusseren Arkadenreihen verschwunden gewesen sein müssen, denn es ist selbstverständlich, dass man jene Besitzzeichen nur auf der damaligen Aussenseite jedem Blicke frei anzubringen veranlasst sein konnte.

Die Zerstörung nahm nun ungehindert ihren Fortgang. 1417 schreibt der Humanist Cincius, täglich könne man das Kolosseum, den Cirkus, oder Bildsäulen, oder köstliche Marmormauern von den Bürgern zerstören sehen. Er fordert in seiner Entrüstung Todesstrafe für solche Vergehen. Eine besonders verhängnisvolle Rolle haben hierbei wohl die Kalkgruben gespielt, in denen man den prächtigen Marmor der Statuen, der Säulen, der Gebälke so schön und so einfach zu Mauerkalk verbrennen konnte. Ihre Spuren hat man überall auf dem Forum und auch in der Nähe des Kolosseums aufgefunden, und so werden die marmornen Sitzstufen des Amphitheaters gewiss schon früh in diesen Gruben ihren Untergang gefunden haben. So nennt Poggio in seiner berühmten Schrift De fortunae varietate zur Zeit Martins V. (Colonna. 1417—31) das Kolosseum „wegen der Dummheit der Römer zum grösseren Teile zu Kalk verarbeitet.“ (Ob stultitiam Romanorum maiori ex parte ad calcem redactum!) — Aber noch ein Jahrhundert später musste Papst Paul III Farnese bei seinem Regierungsantritt 1524 ein Edikt gegen diese Kalkgruben erlassen! Freilich geschah das wohl kaum aus reiner Hochachtung vor dem Altertum, wie das Folgende zeigen wird.

Kalkgruben.

1) Adinolfi, I p. 374 f.

Inzwischen ging auch das Ausbrechen von Steinen und das Verschleppen derselben ruhig weiter fort. Eugen IV. (Condulmer. 1431—47) äusserte in einem Breve, er höre mit Bedauern, dass die römischen Maurer sogar an die noch stehenden Reste des Kolosseums ihre Hand legten. Er bedrohte solche Leute mit Strafe, wenn sie vom Kolosseum nur den kleinsten Stein ausbrechen würden, gestattete ihnen jedoch, dies an den andern in der Nähe befindlichen locis subterraneis weiter zu thun. Unter Nicolaus V (Parentucelli. 1447—1455) wurden jedoch trotzdem wieder regelmässige Materiallieferungen aus den Steinen des Forums und des Kolosseums ausgeschrieben und vergeben. So bezog z. B. im Jahre 1452 ein solcher Unternehmer, der Lombarde Giovanni Foglia, in neun Monaten aus dem Kolosseum 2522 Fuhren (carrettate) Travertinstein, was man unter der Herrschaft eines Nicolaus V., des Humanisten auf dem päpstlichen Stuhle, ganz harmlos gefunden zu haben scheint.

Die angegriffene Aussenseite des Gebäudes musste sich nun allmählich von selbst immer weiter auflösen; die Bausteine, von der Höhe herabstürzend, sammelten sich in bedeutender Menge am Fusse des Bauwerks an und mit dieser infinità di travertini begann nun der Kardinal Pietro Barbo, der Venezianer, als Papst Paul II. genannt (1464—1471) im Jahre 1455 den Palazzo S. Marco, jetzt Palazzo Venezia, zu bauen, das hervorragendste Denkmal der Frührenaissance in Rom, welches in seinen kraftvollen, trotzigen Formen noch an den ausgehenden mittelalterlichen Baustil gemahnt. Im Innern aber zeigte sich der Einfluss der Bauformen des Kolosseums, welches zu dem Palaste auch das Material geliefert hatte, denn die Arkaden des (leider unvollendeten) grossen Hofes bestehen aus Pfeilern mit unten dorischen, oben korinthischen Halbsäulen nach dem Vorbilde des Kolosseums. Hiedurch kam in Rom die Halbsäulenordnung zuerst wieder in Anwendung.[1])

Noch weniger bedenklich als Paul II. Barbo, der doch nur die niedergestürzten Trümmer weggenommen zu haben scheint, war in der Beschaffung von Baumaterial der Kardinal Riario, welcher 1495 die Cancellaria zu bauen begann. Von ihm, wie von Papst Paul III. Farnese, erzählt Marangoni ausdrücklich, dass sie, um das Material zu ihren Palastbauten zu gewinnen, im Kolosseum die Unterwölbungen der Treppenanlagen niedergebrochen und so die Steine zum Herabstürzen gebracht hätten. Fea hat aus den päpstlichen Kammerrechnungen ermittelt, dass zu dem Bau des Palazzo Farnese vom April 1545 bis zum April 1549 (im Äusseren war er schon 1544 bis zu dem Kranzgesimse gediehen, im Innern wurde noch lange Zeit weiter gebaut) für Marmor vom Monte Cavallo, von der Trajanssäule, vom Titusbogen, vom Tempel des Antoninus und der Faustina und vom Kolosseum 73178 scudi ausgegeben sind. Es ist daher nicht ein ganz ungemischtes Gefühl von Freude am Schönen, mit welchem man betrachtend vor der kraftvollen, noch burgartig wirkenden Front des Palazzo Venezia oder in dem herrlichen Arkadenhof der Cancellaria

1) Burckhardt, Cicerone. 4. Aufl. 1879. II. p. 98.

steht oder am Palazzo Farnese die wundervollen Verhältnisse von Sangallos Fassade betrachtet und bewundernd zu dem prächtigen Kranzgesims von Michel Angelo aufblickt. Entstammt doch die Hauptmasse aller dieser Gebäude einem schnöden Raube am Altertum.

Als unter Gregor XIII. (Boncompagni. 1572—85) der pons Aemilius (Ponte rotto) im Jubeljahr 1575 zum teil neu aufgebaut wurde, nahm man hierzu wieder die Steine aus dem Kolosseum,[1]) ja noch 1604, als doch schon das Verständnis für den Wert der Reste des Altertums ausser allem Zweifel war, ist zwischen der mehrfach genannten Brüderschaft ad Sancta Sanctorum und dem römischen Stadtsenat ein Vertrag abgeschlossen worden, nach welchem der städtischen Verwaltung von der Brüderschaft gestattet wird, aus ihrem Anteil am Kolosseum die zur Vollendung der neuen Paläste auf dem Kapitol erforderlichen Steine zu entnehmen, während die Brüderschaft das Recht erhält, zum Bau ihres Hospitals den Bogen niederzureissen, über welchem die aqua Claudia die via Caelimontana kreuzte.

Im Jahre 1697 wurde vom Senat einem gewissen Domenico Ponziani, einem Unternehmer für städtische Arbeiten, das Kolosseum als Steinbruch zur Verfügung gestellt. Die grossen Travertinblöcke sollten zerkleinert und zur Beschüttung gewisser Strassen verwendet werden!

Geradezu unglaublich aber ist es und doch wahr, dass noch 1704 selbst ein Papst, Clemens XI. Albani, Steine des Kolosseums zum Bau des Hafens an der Ripetta verwenden konnte.[2]) Hoffentlich sind es nur die durch das grosse Erdbeben von 1703 herabgestürzten gewesen. cf. p. 27.

Industrielle Zwecke.

Aber auch zu rein industriellen Zwecken fasste man das Gebäude ins Auge. Sixtus V. (Peretti. 1585—1590), der baulustigste aller Päpste, dessen Strassenanlagen dem Rom des 17. 18. und 19. Jahrhunderts bis zur Besitzergreifung von 1870 das Gepräge gegeben haben, fasste den Plan, in den unteren Bogenreihen eine Tuchfabrik anzulegen, mit Arbeiterwohnungen in den oberen Arkaden, Wasserleitungen in allen Stockwerken und einem mächtigen Brunnen inmitten der Arena. Den Plan dazu hatte er sich von seinem Hofbaumeister, dem berühmten Domenico Fontana, machen lassen, die Erdarbeiten waren schon mit 60 Karren und 100 Arbeitern in vollem Gange, und Fontana selbst hat gemeint, wenn der Papst nur ein einziges Jahr länger gelebt hätte, wäre die Sache fertig gewesen. Ein Glück, dass dies nicht der Fall war, denn trotz der sehr löblichen praktischen Absicht des Papstes hätte der Umbau gewiss so viel von dem Gebäude zerstört, dass wir heute unersetzliche Verluste würden zu beklagen haben.

Im Jahre 1594 vermietete die Salvator-Brüderschaft ihren Anteil am Kolosseum zur Anlegung einer Leimsiederei, doch wurde der bereits abgeschlossene Kontrakt von dem Senate annulliert.

---

1) Lanciani. The ruins cet. p. 378.

2) Diese Hafenanlage wurde 1891 zerstört, um einem neuen Kai Platz zu machen.

Das Bösartigste jedoch, was durch industrielle Benutzung geschehen konnte, war wohl die von Clemens XI. Albani, demselben also, welcher den Hafen an der Ripetta aus Steinen des Kolosseums gebaut hat, angeordnete Salpetergewinnung. Man vermauerte grosse Strecken der untern Bogen nach innen zu, füllte die Gewölbe mit Mist und kratzte dann den allmählich ausschwitzenden Salpeter ab, um denselben für die päpstlichen Pulvermühlen zu verwenden! Die Sache muss doch in weiten Kreisen Anstoss erregt haben: es ist bezeichnend, dass der Kanonikus Marangoni den Papst Clemens zwar deswegen rühmt, weil er die Bogen nach aussen hin mit Lattenzäunen hätte verschliessen lassen, von der Salpetergewinnung aber kein Wort sagt!

Charakteristisch ist übrigens auch die — Naivetät, möchte man sagen, mit welcher, zwar in einsamer Gegend, aber doch fast mitten in der Stadt Pulvermagazine angelegt waren. Sie befanden sich, höchstens 150 m vom Titusbogen entfernt, unmittelbar am Fusse des Palatin zwischen den Kirchen S. Sebastiano und S. Bonaventura, welche beide den Beinamen alla polveriera führten. Auf einem Piranesischen Kupferstiche erblickt man dicht am Titusbogen rechts die offenstehenden Thorflügel des Eingangs mit dem päpstlichen Wappen darüber und der Inschrift „Pulverfabrik". Im Jahre 1807 waren die gefährlichen Gäste beseitigt,[1]) möglicherweise auf Feas Betreiben durch Pius VII. (Chiaramonti. 1800—1823.)

Nun bleibt aber noch eine der wichtigsten Ursachen zur Zerstörung des Kolosseums, wie vieler andren Monumente zu erwähnen, die Festungsbauten der Barone des Mittelalters. Festungsbauten.

Der Kampf der beiden mächtigen römischen Geschlechter, der Orsini und Colonna, ist für diese Verhältnisse typisch geworden, aber es waren diese Familien keineswegs die einzigen, welche Burgen und Festungen, mitten in der Stadt und vorzugsweise in den alten Monumenten sich einnistend, errichteten. Welchen trotzigen und düstern Anblick das mittelalterliche Rom gewährt haben muss, kann man daraus abnehmen, dass im Jahre 1257, als sich das römische Volk unter Führung seines erwählten Senators Brancaleone gegen den Adel erhob, Brancaleone nur in der Stadt selbst 140 Adelstürme brechen und niederwerfen liess, freilich ohne nachhaltigen Erfolg. Jede Stadtregion schloss sich unter der Herrschaft einer Adelsfamilie festungsartig gegen die andern ab. Etwa seit dem Jahre 1000 n. Chr. besassen die Orsini die Engelsburg, die Colonna das Mausoleum des Augustus und die Thermen des Constantin (ungefähr da gelegen, wo heute unterhalb des Königlichen Schlosses auf dem Quirinal die Via Nazionale anfängt), und im Kolosseum nebst Umgegend hatten sich die Frangipani festgesetzt, welche die Hauptleute der mittelalterlichen Stadtregion de Colosseo waren.[2])

1) Vasi Itinerario istruttivo di Roma antica e moderna. Rom. 1807. I. p. 110.

2) Im Altertum lag das Kolosseum in der III. Augusteischen Region Isis et Serapis.

Vielleicht war die Besitzergreifung durch die Frangipani 1084 nach der Einnahme und Verwüstung der Stadt durch Robert Guiscard erfolgt, als diese ganze Stadtgegend nach dem Abzuge der Normannen in Trümmern und verödet liegen blieb. Marangoni geht nach einer ihm handschriftlich vorliegenden Geschichte des Geschlechts der Frangipani, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Historiker und Altertumsforscher Onofrio Panvini geschrieben ist, die Beziehungen dieser Adelsfamilie zum Kolosseum genau durch. Er beschreibt zwar nicht die von den Frangipani vorgenommenen Umbauten im Einzelnen, aber aus gelegentlichen Erwähnungen, welche durch alte Abbildungen ergänzt werden, ergiebt sich folgendes Bild: Die Frangipani hatten sich eine mächtige Festung geschaffen, deren „Berchfrid“ das Kolosseum war. Dieser Mittelpunkt der Festung war an und für sich schon gewaltig stark, aber man hatte ihn auch noch auf allen Höhen der Hügel ringsherum mit einem Kranze von festen Einzelbauten und Mauern umgeben, so dass die Veste nach der Forumseite hin bis zum Titusbogen reichte, welcher das mächtige Eingangsthor zur Burg bildete. Dicht neben diesen Bogen hatte man einen gewaltigen Turm zur Seitendeckung gesetzt, dessen Reste erst 1829 beseitigt wurden. Das ist die oft erwähnte turris Chartularia oder Cartularia. Von hier aus erstreckten sich dann Mauern und feste Bauten einerseits bis zum Palatin, andrerseits bis zu der Höhe, wo einst der Tempel der Venus und Roma stand, also bis dahin, wo heute Sa. Francesca Romana liegt. Auf dem Panorama Roms von Antonio van den Wyngaerde aus dem Jahre 1560 (cf. p. 49.) ist das mächtige Bauwerk der turris Cartularia hinter S. Maria Nuova deutlich zu erkennen. Eine andere Ansicht aus dem 16. Jahrhundert giebt Lanciani The ruins etc. p. 173. Auch führt C. Fea[1]) auf Verteidigungsarbeiten diejenigen von den vorhin besprochenen Löchern am Kolosseum zurück, welche symmetrisch angebracht sind. Es seien die Einbettungen für die Köpfe der Balken gewesen, mit denen man die Bogen und Korridors verbarrikadiert hätte.[2])

So spielt nun diese Festung in den Kämpfen jener Zeit eine grosse und wichtige Rolle. Sie wird zum ersten Male 1094, also schon wenige Jahre nach dem Abzug der Normannen erwähnt. Es sass damals der französische Kluniacenser-Mönch Eudes de Lagny, als Papst Urban II. genannt (1088—1099), auf dem Stuhle Petri, ein leidenschaftlicher Gegner Kaiser Heinrichs IV., welcher seit 1090 mit dem Papste im Kriege lag. Urban hatte zunächst vor dem kaiserlich gesinnten Gegenpapst Clemens III. (Erzbischof Wibert von Ravenna) aus Rom flüchten müssen, kehrte aber 1093, während seine Gegner sich alle im Lager des Kaisers befanden, zurück und wohnte „in dem sehr festen Hause des Johannes Frangipani“ (in domo Joannis Fricapanem, in quadam firmissima munitione) bis zum Oktober

---

1) Fea Dissertazione etc. p. 400.

2) Dass auch nur zu Verteidigungszwecken, und nicht etwa aus ästhetischen Rücksichten von den Gaetani der Zinnenkranz auf dem Grabmal der Caecilia Metella aufgeführt ist, dürfte bekannt sein.

1094, wo er dann in den Lateran übersiedelte. Die genannten Worte können kaum etwas anderes, als das Kolosseum bedeuten.

1130 flüchtete Innocenz II. (Papareschi. 1130—1143) vor seinem Gegner Anaclet II. (Pierleone) ad tutas domos Fragepanum et apud Cartulariam atque Colosseum und wurde dort von Pietro, dem Sohne von Pierleone, vergeblich angegriffen.

Wenige Jahre darauf, 1133, wird das Kolosseum geradezu „Festung der Frangipani“ (munitio Fragepanum) genannt, und in einer gleichzeitigen Notiz heisst es, der Papst habe Sicherheit gefunden in domibus Fragepanensium, quae erant infra Coliseum.

Den Eindruck eines Schlosses und einer Festung zugleich hatte auch der spanische Jude Rabbi Benjamin von Tudela, der im Jahre 1173 Rom besuchte. Er sagt: „Dort ausserhalb Roms sieht man den Palast des Königs Vespasian, einen gewaltigen und festen Bau, wie ein Tempel.“

Auch Alexander III. (Bandinelli. 1159—1181), der Feind Friedrich Barbarossas, musste hier mit den Bischöfen und Kardinälen zeitweilig Zuflucht suchen.

Wir sehen also die Frangipani bisher stets auf welfischer Seite und erinnern uns, dass es gleichfalls ein Frangipani war, welcher 1268 den letzten Hohenstaufen seinen Feinden auslieferte.

Unter Innocenz III. (Conti. 1198—1216) baute Pietro Annibaldi, ein Nepote des Papstes, gegenüber dem Kolosseum einen Turm, was die Frangipani vergeblich zu hindern suchten. Wie sehr die Monumente des Altertums in den wilden Kämpfen jener Zeit leiden mussten, mag folgende lebendige Schilderung Reumonts darthun[1]). Es handelt sich um Vorgänge des Jahres 1204. „Da Gregorio Pierleone, der neu erwählte Senator der Stadt Rom, die Ruhe herzustellen unvermögend war, entbrannte der wildeste Strassenkampf. Burg gegen Burg wurde befestigt, namentlich waren es die östlichen Hügel, um die man kämpfte. Neue Türme waren in Hast erbaut worden, auf dem Quirinal die der Alessi und Carboni, beim Kolosseum die der Annibaldi. Unter anhaltenden Scharmützeln kam man bis zum St. Laurentiustage, an welchem, nachdem die Frangipani vom Kolosseum aus die päpstlichen Annibaldi arg bedrängt hatten, Capocei die Burg Pandolfos erstürmte und brennend und verheerend bis zum Lateran vordrang.“

1228 vermochte Kaiser Friedrich II. die Frangipani, — es war noch vor seinem Kreuzzuge — ihm ihre Güter, auch die Festungen in der Stadt, zu verkaufen, sodann alles als Lehen von ihm zurückzunehmen und sich so als kaiserliche Vasallen zu bekennen. Es mochte für ihn nicht unwichtig sein, bei seiner Abwesenheit während des Kreuzzuges in Rom selbst eine ihm fest ergebene Adelsfamilie unter den Ghibellinen mehr, und durch dieselbe gerade die Veste zu besitzen, in welcher der Papst während seiner Streitigkeiten mit dem Kaiser schon so oft Zuflucht gefunden hatte.

Diese Absicht scheint zunächst wirklich erreicht worden zu sein,

---

1) A. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom. II. p. 476.

denn in den stürmischen Unruhen des Jahres 1237 tritt Petrus Frangipane als Haupt der kaiserlichen Partei auf.

Dies Verhältnis änderte sich aber kurze Zeit darauf völlig. Im Jahre 1244 befand sich Kaiser Friedrich in Rom. Jetzt zwang er Enrico Frangipani, das damalige Haupt der Familie, die Hälfte des Kolosseums und seiner Pertinenzien dem Günstlinge des Kaisers, einem Annibaldi, der also damals auf ghibellinischer Seite stand, in Form eines Tausches abzutreten und liess von beiden Parteien einen Schwur auf Anerkennung dieses Tausches leisten. Damals war Sinibaldo Fieschi von Genua eben erst Papst geworden. Er hatte sich Innocenz IV. genannt. (1243—1254). So lange er sich im Machtbereiche des Kaisers befand, schwieg er zu diesem Tausche still. Kaum aber war er in Lyon, wo kurz darauf das Konzil den Kaiser absetzte, in Sicherheit, da erklärte er die Cession der Frangipani für null und nichtig, weil das Kolosseum zur sedes Apostolica im Lateran gehöre, und so sahen sich die Frangipani, gewiss zu ihrem grossen Missvergnügen, wenn sie nicht auch noch die ihnen verbliebene Hälfte ihres alten Besitzes verlieren wollten, genötigt, das Kolosseum vom Papste zu Lehen zu nehmen, um mit dessen Hülfe und Beistand die Annibaldi nach Möglichkeit wieder verdrängen zu können; aber die Zwischenmauern, welche sie gegen ihre Feinde aufgeführt hatten, die Durchbrüche von einem Stockwerk zum andern, die zerstörten Treppen waren noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts deutlich zu erkennen.

Am 28. August 1268 suchte und fand ein erlauchter Flüchtling im Kolosseum Schutz und Zuflucht, Konradin von Hohenstaufen nach der Schlacht von Tagliacozzo oder Scurcola. Ohne Zweifel hat er in demjenigen Teile des Gebäudes sich aufgehalten, welcher seit Kaiser Friedrichs II. Zeiten trotz der Frangipani und des Papstes immer noch den Annibaldi gehörte, denn als nach drei Tagen Konradin mit seinem Freunde Friedrich von Baden und einer kleinen Schar von Rittern aus den Bogenthoren des Kolosseums ritt, um den letzten Versuch des Entkommens zu machen, da befand sich unter seinen Begleitern auch ein Riccardo Annibaldi.

Dass unter diesen beständigen Streitigkeiten und Fehden der römischen Barone die Stadtvertretung selbst, der Senat, die schwierigste Stellung hatte, lässt sich denken. Den Päpsten aber musste es, wenn sie nicht selbst einer dieser Adelsfamilien angehörten, sehr darum zu thun sein, an dem Senat eine nur ihnen ergebene Stütze zu besitzen und demselben die Möglichkeit zu gewähren, sich von den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen fern zu halten. Und bei Päpsten, welche nicht Italiener waren, musste diese Neigung noch stärker hervortreten. Es ist deshalb sehr glaublich, dass der Franzose Bertrand de Got, welcher als Clemens V. von 1305—14 auf dem päpstlichen Stuhle sass, als er gleich nach seiner Thronbesteigung drei Kardinallegaten von Avignon nach Rom schickte, um dort die Regierung zu führen, dem römischen Senat als Stützpunkt und Rückhalt das Kolosseum übergeben liess. Doch blieb dieser Besitz vorerst nur ein theoretischer, denn im Jahre 1312, als König

Heinrich VII., der Luxemburger, unter schweren und wilden Strassenkämpfen in Rom seine Krönung zum Kaiser durchsetzte, befand sich das Kolosseum thatsächlich, und, wie es scheint, ganz, im Besitze der Annibaldi. Man hat aber damals von ghibellinischer Seite der Freundschaft derselben wohl nicht recht getraut, und so benutzte König Heinrich eine günstige Gelegenheit dazu, beim Mahle im Lateran das derzeitige Familienhaupt Riccardo Annibaldi festzunehmen und liess ihn, was wohl praktisch, aber keineswegs löblich war, nur gegen Herausgabe des Kolosseums frei. So schien der Krönungsweg vom Flaminischen Thor, der heutigen porta del popolo, durch den östlichen Teil der Stadt zum Lateran gesichert, während der andere Teil sich noch in wilder Gährung befand und überall von den vorangegangenen Strassenkämpfen her noch brennende Trümmer rauchten. Am Morgen des 29. Juni 1312 zog Heinrich in weissem Gewande mit wallendem Haar auf weissem Rosse zur Krönung nach dem Lateran. Am Fusse des Kolosseums hielt er an und gelobte die Aufrechterhaltung der Rechte der Stadt.

Das ist der letzte Moment, wo sich die Geschicke des Kolosseums mit denen unsrer Geschichte verschlingen.

Übrigens ist das Kolosseum nicht nur für alle diejenigen weltlichen Herrscher, die im Lateran zum Kaiser gekrönt wurden, sondern auch für die Päpste, deren Krönung im Vatikan stattfand, eine Station des Krönungszuges gewesen. Wir besitzen eine Beschreibung dieses Weges aus dem Jahre 1143, nach welcher der Zug vom lateranischen Feld aus bei S. Clemente und dem Kolosseum rechts vorbei nach dem Vatikan, dann zurück über das Forum durch den Titusbogen links nach dem Amphitheater und auf dem „heiligen Wege“ wieder zum Lateran ging. Also eine christliche sacra via.

In den Zeiten des Schisma scheint sich das Kolosseum bereits im thatsächlichen Besitze des Senats, also der Stadt Rom, befunden zu haben, sicher ist dieses gegen Ende des Jahrhunderts im Jahre 1386 der Fall, wo sich der Senat, wie bereits erwähnt wurde, mit der Brüderschaft ad Sancta Sanctorum in den Besitz teilte. In jenen unruhigen Zeiten des Schisma hatte sich allerlei räuberisches Gesindel statt der früheren nicht weniger wilden Adelsgeschlechter in den Bogen des Gebäudes eingenistet; fürs erste säuberten nun die Guardiane der Brüderschaft die Trümmer von den Spitzbuben und Räubern, um hinter jenen von den Frangipani eingebauten Zwischenwänden in den Bogengängen ein Hospital einzurichten, das später nach dem Lateran verlegt wurde.

Aufenthalt für räuberisches Gesindel.

Diese Säuberung des Gebäudes scheint übrigens nicht auf lange wirksam gewesen zu sein, denn die Klagen über jene böse und unheimliche Gesellschaft, welche hier ihr Wesen trieb, kehren in den folgenden Jahrhunderten immer wieder. Wahrscheinlich sind die Vagabunden und Spitzbuben wieder eingezogen, als das Hospital der Brüderschaft auszog. Noch Marangoni klagt über die Unsicherheit des Kolosseums und erzählt von dem Raubmordversuch, der im Februar 1742 auf den dort wohnenden Eremiten gemacht wurde. Der Arme erhielt sieben Messerstiche, kam aber mit dem Leben und einer

steif gebliebenen Hand davon. Durch diesen Fall veranlasst, liess der damalige Papst Benedict XIV. (Lambertini. 1740—58) die Bogen sorgfältiger als zuvor mit Lattenzäunen schliessen, aber noch, als Goethe in einer klaren Mondnacht des Jahres 1787 an diesen Gittern stand und in das Innere blickte, sah er dort Bettlerscharen, welche sich beim Übernächtigen ein loderndes Feuer angezündet hatten, dessen weisser Rauch geisterhaft durch die Bogen nach aussen zog. Und K. Ph. Moritz, welcher gleichzeitig mit Goethe in Rom verweilte, sagt ebenfalls: „Bettler und Diebe verkriechen sich jetzt in den ehemaligen Behältnissen der wilden Tiere“.[1]) Ja, noch in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts spricht Ad. Stahr davon, dass man bei eingetretener Dunkelheit nicht gern in den Räumen des Kolosseums verweilte. Heutzutage ist es dort eben so sicher, wie in den Strassen der Stadt Rom, — und wie in jeder Grossstadt. Dass aber damals als Wohnstätte solches Gesindels das Gebäude immer mehr verfallen musste, bedarf keiner weiteren Ausführung.

So haben Natur und Menschen um die Wette Jahrhunderte lang daran gearbeitet, das Riesenwerk des Altertums zu zerstören.

Erhaltung. Wenden wir uns nun der Erhaltung des Bauwerks zu, so geht dieselbe, abgesehen von den aus dem Altertum berichteten gelegentlichen Herstellungen zunächst, und zwar am Ende des 16. Jahrhunderts, von dem Lokalpatriotismus der Römer, dann von der Kirche aus. 1580 beschloss der Stadtrat, eine Deputation an Gregor XIII. Boncompagni zu schicken und ihn zu bitten, alle bis dahin erteilten Ermächtigungen zu Ausgrabungen ad perquirendos lapides marmoreos et tiburtinos, etiam pro usu fabricae Capitolinae, ecclesiae Principis Apostolorum cet. zu widerrufen und überhaupt Ausgrabungen in einem Umkreise von 50 canne (etwa 110 m) um die öffentlichen Gebäude herum zu verbieten.[2]) — Ob die Bitte Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt; sehr wahrscheinlich ist es nicht, auch bezieht sich die Bitte nicht direkt auf das Kolosseum, und ist wohl überhaupt mehr durch Befürchtungen, als durch Thatsachen veranlasst worden, aber sie zeigt doch den in der Bevölkerung allmählich erwachenden Sinn für Erhaltung der antiken Monumente.

Lokalpatriotismus.

Auch die beweglichsten Klagen eines Petrarka, welchem übrigens der Ruhm bleibt, den ersten Protest gegen die Zerstörungen erhoben zu haben, die wehmütigen Betrachtungen eines Poggio, die zornige Entrüstung eines Cincius, welcher für die Zerstörung der Monumente Todesstrafe forderte, die ganze Schwärmerei der Humanisten hatten der fortschreitenden Verwüstung nicht Einhalt thun können. Auch die strengen Edikte Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini. 1458—64) von 1462 und Sixtus IV. (della Rovere. 1471 bis

Humanisten.

1) Reisen eines Deutschen in Italien. Berlin. 1792. I. p. 207. Vgl. auch die Geschichte, welche dem Abbate Uggeri 1790 im Kolosseum begegnete: Journées pittoresques de Rome. XXIII. p. 21.

2) Lanciani in den „Mitteilungen des deutschen Archäologischen Instituts“. 1894. p. 36. Man erinnert sich, dass 1580 die Bauten auf dem Kapitolsplatze noch nicht abgeschlossen waren und an der Peterskirche noch die Kuppel und das Vorderschiff fehlten. Vergl. auch oben p. 34 zum Jahre 1604, wo diese löbliche Aufwallung schon wieder vorüber gewesen zu sein scheint.

1484) von 1474 zum Schutze der Monumente halfen nicht viel, besonders da letzterer selbst, wo es ihm passte, rücksichtslos die Überreste des Altertums zerstören, antiken Marmor ausgraben und zu modernen Bauten verwenden liess. Erst im 17. Jahrhundert geschah es, dass sich die Kirche der Heiligung des Ortes, wo nach ihrer Annahme das Blut so vieler Märtyrer geflossen wäre, ernstlich annahm. Es ist merkwürdig, dass so viele Jahrhunderte hieran garnicht gedacht zu haben scheinen.

Die Legende, der Aberglaube hatte sich freilich schon sehr früh dieser Stätte bemächtigt. Es wäre ja auch wunderbar gewesen, wenn dieses Weltwunder der Baukunst, die „Wunderpurck," wie sie von oberdeutschen Gelehrten und Reisenden des Mittelalters mehrfach genannt wird, nicht auch auf die Phantasie des Volkes hätte Eindruck machen sollen. Und wie leicht setzte sich diese im Mittelalter in die Form des Aberglaubens, der Legende und der Mythe um! Legenden.

So finden wir schon bei der Namenserklärung die Phantastik an der Arbeit.[1]) Es sei dort ein Tempel der bösen Geister gewesen, der hervorragendste von allen in der Welt; und wenn die Besucher über die grossen Zeichen und Wunder, die da geschahen, erstaunten, dann pflegten die Priester zu fragen: Colis eum? nämlich den obersten Gott. Hieraus sei der Name Coliseum entstanden. Ein Chronist aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, Ramponi, meint, das Gebäude habe eigentlich Coli deus geheissen, quia dii ibi colebantur. Derselbe Ramponi, wie auch ein französischer Bearbeiter der Mirabilia, Johann d'Outremeuse, schreibt die Erbauung des Ganzen wie die Herstellung von allerlei zauberhaft wirkenden Statuen im Kolosseum dem Vergil zu, der im Mittelalter bekanntlich zu einem grossen Zauberer geworden ist, die Zerstörung aber wird auf den heil. Sylvester (314—35),oder Gregor den Grossen (590—604), oder Bonifatius III. (607) zurückgeführt.

In den älteren „echten" Mirabilia Romae aus der Mitte des 12. Jahrhunderts heisst es:[2]) Vor dem Coliseum war ein Sonnentempel, wo die heiligen Gebräuche für das Bild (doch wohl des Sonnengottes) verrichtet wurden, welches auf dem Giebel (in fastigio) des Kolosseums stand, mit einem goldenen, edelsteingeschmückten Kranz auf dem Haupte.

Offenbar spielt hier die Erinnerung an den Koloss des Nero vor dem Kolosseum hinein, den man ja später durch Aufsetzung einer Strahlenkrone zu einem Sonnengotte umgewandelt hatte. —

In der jüngeren, nach H. Jordan (Topographie der Stadt Rom. II.) mehr als ein Jahrhundert späteren Redaktion der Mirabilia ist bereits aus dem Kolosseum selbst ein herrlicher Tempel des Sonnengottes geworden,[3]) mit mehreren Kapellen (camerulae) versehen und bedeckt mit einem ehernen, vergoldeten „Himmel", von wo aus Donner, Blitz und Regen herabgesendet werden konnte. Auch fanden sich da Bildsäulen der Himmlischen und der Planeten, in der

1) Vergl. A. Graf Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo. 2 vol. Torino. 1882.

2) Mirabilia Romae ed. G. Parthey. Berlin 1869. cp. 25.

3) Parthey. cp. 29.

Mitte aber war der Sonnengott Phoebus, die Füsse auf der Erde, mit dem Haupte den „Himmel“ berührend und eine Kugel in der Hand, zum Zeichen, dass Rom die ganze Welt beherrschte. Dies ganze heidnische Wesen lässt dann der heil. Sylvester im Glaubenseifer zerstören. — Merkwürdig ist es, dass unmittelbar nach dem Schlusse dieser Beschreibung doch noch die Worte aus der älteren Fassung folgen: „Vor dem Koliseum aber war ein Tempel, in welchem für das ebengenannte Götterbild die heiligen Gebräuche verrichtet wurden.“ —

Anklänge und dunkle Erinnerungen an das Pantheon, vielleicht auch an Neros „goldnes Haus“, sind unverkennbar. Eine ganz ähnliche Beschreibung findet sich in dem „Kaiserbuch“: ein ungeheurer Tempel mit vielen Eingängen, in der Mitte eine hohe Metallsäule, welche das Dach mit seinen metallenen Balken trägt. Die übrigen Teile des Gebäudes sind von Kupfer. Drinnen ist das metallene, vergoldete Bild des Jupiter, mit einer goldnen Kugel in der Hand. Ringsherum schliessen sich Kapellen mit goldnen oder krystallenen Statuen von Göttern und Göttinnen an. Hierher kommen die Leute aus aller Welt, um anzubeten und Kostbarkeiten aller Art zu opfern. — In noch eigentümlicherer Weise verdichtete sich die Erinnerung an die wunderbare Macht und die Weltherrschaft Roms, wohl auch beeinflusst durch Erinnerungen an Hallen und sonstige antike Gebäude, die mit Hunderten von Statuen ausgestattet waren, zu der bereits aus dem 8. Jahrhundert stammenden[1]) Geschichte von der Salvatio Roms. Sie wird in immer neuen Variationen Jahrhunderte lang weiter erzählt und bezieht sich ursprünglich auf das Kapitol. Hier standen in den alten Zeiten, so heisst es, die Statuen von allen unterworfenen Völkern, jede mit Aufschrift versehen und mit einer Glocke um den Hals. Priester beobachteten sie Tag und Nacht, denn sobald sich ein Volk zu empören begann, erklang die Glocke seines Bildes von selbst, dann meldeten es die Priester sofort und man schickte ein Heer ab, um das Volk wieder zu unterwerfen. Dies wird nun unter einigen Abänderungen auch auf andre hervorragende Gebäude übertragen, auf das Pantheon, den Konkordien-Tempel, den Janus, das Kolosseum, vielleicht, dass zu letzterer Übertragung die Statuen Veranlassung gegeben haben, welche nach antiken Münzen und Medaillen in den obern Bogenöffnungen gestanden haben müssen. In diesen Erzählungen vom Kolosseum geht es nun noch zauberhafter zu. Das Gebäude ist wiederum ein Tempel, mitten zwischen den Statuen mit den Glocken sitzt das Bild der Roma, einen goldnen Apfel als Zeichen der Weltherrschaft (vergl. den „Reichsapfel“ der deutschen Kaiser) in der Hand. Die Statuen sind von Virgilius mit magischer Kunst ausgestattet, und wenn ein Volk oder eine Provinz den Tribut verweigerte und einen Aufstand vorbereitete, dann bewegte sich ihre Statue, senkte vor der Roma schuldbewusst das Haupt, die Glocke ertönte und das Bild der Roma kehrte der betr. Statue den Rücken zu. Sofort wurde dann in jene Gegend ein Heer

1) A. Graf I. p. 192 ff.

hingeschickt. Eine dieser Erzählungen schliesst: Tali arte Romani Trojani mundum subjugabant. — Als im Jahre 1452 der Nürnberger Patrizier Nicolaus Muffel den Auftrag erhalten hatte, zur Kaiserkrönung Friedrichs III. (übrigens der letzten, die in Rom stattgefunden hat) die Reichskleinodien hinzuschaffen, benutzte er diese Gelegenheit dazu, seine Reiseerinnerungen an die ewige Stadt in einem Tagebuche für seine Nachkommen niederzulegen, und obwohl den frommen und strenggläubigen Mann in Rom hauptsächlich die Kirchen und deren Ablass-Berechtigungen interessierten, so hat er doch auch manches über die Monumente des Altertums notiert. Das Kolosseum nennt er die simbel spiegelpurck (die runde Spiegelburg), weil „ein spiegel da gelegen, darin man gesehen alle ding in der werlt, das Vespasianus gemacht und Coliseus genant ist, das nu ser zuprochen und zu kalk geprent ist.“[1])

Zu allerlei Zaubereien erschien der Ort auch noch in späteren Jahrhunderten sehr geeignet. Benvenuto Cellini wohnte hier, wie er in seiner Lebensbeschreibung selbst erzählt, in einer Nacht des Jahres 1532 einer von einem Sizilianischen Geistlichen veranstalteten furchtbaren Geisterbeschwörung bei, während welcher in dem Rauche des angezündeten Feuers und infolge der schrecklichen Zauberformeln so viele Teufel erschienen, dass das ganze Coliseum sich damit anfüllte und die höllischen Flammen den ganzen Raum erfüllten. Auch Marangoni, der gelehrte geistliche Herr, weiss von unheimlichen Dingen solcher Art zwei ganz sicher verbürgte zu erzählen. Dem heiligen Philippus Neri erschien hier ein Dämon in Gestalt eines frechen, nackten Weibsbildes (immodesta figura di persona ignuda), aber der Heilige bestand tapfer die Gefahr; später, als die heiligen Märtyrer über diese unheimliche Gesellschaft von Teufeln und Dämonen die Oberhand erlangt hatten, schickten sie im Coliseum dem Jesuitenpater Cruccio, welcher um seines Ordens willen sich in arger Geldverlegenheit befand und in tiefen Gedanken bekümmert die Arena durchschritt, eine unbekannte Person entgegen, welche dem Pater einen Beutel mit 100 Goldskudi einhändigte und hierauf verschwand. Zaubereien.

Wir dürfen uns über solchen Aberglauben vergangener Zeiten nicht allzusehr verwundern, wenn es noch in unserm „gebildeten“ Jahrhundert, im Jahre 1864, vorkommen konnte, dass ein gewisser Testa inmitten einer grossen Menge Neugieriger im Kolosseum Nachgrabungen nach dem „Frangipani-Schatze“ anstellte, welchen er auf Grund der Angaben eines alten Pergaments finden zu müssen fest überzeugt war.

Durch allen diesen Aberglauben und Zauberspuk hindurch machte sich aber doch allmählich eine reinere Auffassung geltend. Und wenn man vom katholischen Standpunkt aus geneigt ist, den Örtlichkeiten, wo Christen ihr Blut für den Glauben vergossen haben, eine besondere Heiligkeit zuzugestehen, so muss man zugeben, dass das Kolosseum diese Heiligkeit durchaus verdient, wenn die Legende hierbei auch manches Unerweisliche behauptet hat. Kirchliche Auffassung.

---

1) Bibliothek des litterar. Vereins. Stuttgart. Bd. 128. 1876. p. 57.

Auf eine durch wilde Tiere zu vollstreckende Todesstrafe wurde in der Kaiserzeit nach den Angaben eines berühmten Juristen des 3. Jahrhunderts, Julius Paulus,[1]) wegen dreier Arten von Verbrechen erkannt, 1. wegen der unter den Begriff der maiestas fallenden „Ehrfurchtsverletzung gegen den Kaiser" (impietas in principes. ἀσέβεια). Dafür wurden Leute niederen Standes den wilden Tieren vorgeworfen oder lebendig verbrannt, Höherstehende enthauptet. (Humiliores bestiis obiciuntur vel vivi exuruntur, honestiores capite puniuntur.) 2. wegen Gotteslästerung. Auch hier machte man bei der Strafe einen Standesunterschied: nur die sacrilegi niederen Standes wurden zum Kampfe mit den wilden Tieren oder zum Kreuzestode verurteilt. 3. wegen Beteiligung an Zauberei und Magie. Die Zauberer selbst wurden lebendig verbrannt, ihre Mitschuldigen aber, falls sie aus niederem Stande waren, den wilden Tieren vorgeworfen, falls sie höheren Ständen angehörten, nach einer Insel verbannt.[2])

Märtyrer. Es ist klar, dass in Zeiten des Hasses und der Verfolgung die Christen ebensowohl wegen Ehrfurchtsverletzung gegen den Kaiser verurteilt werden konnten, da sie sich weigerten demselben zu opfern, wie auch als Gotteslästerer und Mitschuldige an vermeintlicher Zauberei und Magie. Die juristische Grundlage für eine Verurteilung zu den wilden Tieren, zum Feuer- und Kreuzestode war also reichlich vorhanden, denn die Christen gehörten, zumal in den ersten Jahrhunderten, bekanntlich zum allergrössten Teil jenen „niederen Ständen" an, für die allein das Gesetz so furchtbare Strafen in Bereitschaft hielt. Dass aber solche Bluturteile zu einem sehr grossen Teile in der Arena vollstreckt worden sind, unterliegt keinem Zweifel. Das jetzige römische Martyrologium zählt allein aus der Stadt Rom 13825 Märtyrer auf, und ein so besonnener Gelehrter wie F.X. Kraus[3]) glaubt diese Zahl als keineswegs zu hoch gegriffen und unglaubwürdig erklären zu müssen. Andere freilich nehmen nur die Zahl von etwa 4000 im ganzen römischen Reiche an. Eine sehr grosse Anzahl ist es jedenfalls gewesen, sonst hätte Prudentius, welcher am Ende des 4. Jahrhunderts lebte, also den Ereignissen doch noch ziemlich nahe stand, unmöglich die ungeheuerliche Übertreibung wagen können, zu sagen: „Der Boden der Stadt Rom trieft von dem unschuldigen Blut der Gerechten"[4]) (sanguine iustorum innocuo maduisse).

Dass alle diese Märtyrer nur im Kolosseum hingeopfert sein sollten, wird natürlich niemand behaupten wollen, ebensowenig aber wird es bestritten werden können, dass dieses bei einer sehr grossen Menge wirklich der Fall gewesen ist. Wie hätte auch das Flavische Amphitheater allein ausgenommen sein sollen, wo überall im ganzen römischen Reiche bei der entfesselten Volkswut das wilde Geschrei

---

1) Julius Paulus Sentent. V, 29, 1.
2) Julius Paulus V. 23, 17.
3) Kraus Realencyklopädie der christlichen Altertümer. Freiburg 1886. I. p. 374.
4) Prudentius contr. Symm. I. 516.

zu vernehmen war: Mit den Christen vor die Löwen! Mit den Christen vor die Bestien!

Sehr unsicher sind dagegen alle Namen von Märtyrern, welche im Kolosseum geendet haben sollen. Marangoni zählt 25 solcher Märtyrer auf. Natürlich meint auch er nur die hervorragendsten und allbekannten. Er beginnt mit dem heiligen Ignatius, Bischof von Antiochia, der unter Trajan hingerichtet ist, und schliesst mit jenem Mönch Telemachus, dessen Tod den Gladiatorenkämpfen ein Ende gemacht haben soll. Alle diese Angaben beruhen auf den zum Teil apokryphen, zum Teil sehr späten Märtyrerakten und sind mit grösster Vorsicht aufzunehmen.[1]) Derjenige Märtyrer, welcher unter jenen 25 noch verhältnismässig in das hellste Licht der Geschichte gerückt ist, dürfte der genannte Bischof Ignatius sein. Es steht fest, dass er unter Trajan 114 oder 115 seines Christenbekenntnisses halber die Todesstrafe erlitten hat. Die im 4. Jahrhundert entstandene Chronik des Eusebius lässt ihn „in Rom das Martyrium erleiden." Der Übersetzer und Fortsetzer des Eusebius, Hieronymus, weiss bereits, dass er von Antiochia „nach Rom gebracht und den Bestien vorgeworfen sei." Eine ausführliche, stark an den Apostel Paulus erinnernde Beschreibung seiner Reise und seines Endes bringen dann die Märtyrerakten. Allein die Armenische Übersetzung des Eusebius sagt nur, dass Ignatius gleich wie sein Amtsgenosse Simon „den Märtyrertod erlitten habe" und spricht gar nicht von dem Orte, wo dieses geschehen sei, ebenso äussert sich der Syrische Auszug aus Eusebius, und aus einem Texte des Johannes Malalas von Antiochia, und aus einem anderen syrischen Texte erfahren wir dann ausdrücklich, dass nicht Rom, sondern Antiochia die Todesstätte des Ignatius gewesen ist.[2])

Wenn es also schon bei dem am meisten „historischen" unter jenen 25 Märtyrern nicht nachzuweisen ist, dass er im Kolosseum hingerichtet wurde, so wird der Zweifel daran bei den übrigen erst recht gestattet sein, und man wird sich mit der Gewissheit begnügen müssen, dass zahlreiche, vielleicht die meisten römischen Märtyrer, deren Namen wir jedoch nicht nachweisen können, in der Arena des Flavischen Amphitheaters ihren Tod gefunden haben. — So durfte denn Papst Pius V. (Ghislieri. 1566—72) mit einigem Rechte sagen, dass, wer Reliquien haben wollte, nur Erde vom Kolosseum zu nehmen brauche, die mit dem Blute unzähliger Märtyrer gedüngt sei.

Vielleicht entstanden um diese Zeit die Sagen von einem Nonnenkloster, welches sich im Kolosseum befunden habe, und von büssenden Frauen, die sich hier hätten einmauern lassen, ähnlich wie man sich 1503 an eine im Gange des Vatikan eingemauerte Heilige wandte, damit sie für den sterbenden Alexander VI. Borgia bete. Nonnenkloster.

Es ist wohl nicht zufällig, dass gerade damals die Auffassung von der kirchlichen Heiligkeit des Ortes so energisch in den Vorder- Wallfahrtsort.

1) cf. Kraus I. p. 312.
2) Aubé Histoire des persécutions de l'Église. Paris. 1875. I. p. 244.

grund trat. Im Dezember 1563 war das Tridentinische Konzil geschlossen worden, und es zeigte sich sogleich auf allen Gebieten die Wiedererstarkung des kirchlichen Bewusstseins und des katholischen Glaubens. So mehrte sich auch von nun an der Besuch der Gläubigen, welche nach dem Kolosseum kamen, um an dem geheiligten Orte ihre Andacht zu verrichten, von Jahr zu Jahr. Die ursprünglich aus dem Ertrage von Almosen im Innern der Arena in gleicher Höhe mit den untersten Stufen errichtete alte Kapelle Sa. Maria della Pietà, auf deren flachem Dache bis vor kurzem die Passionsspiele stattgefunden hatten, und in welcher an Festtagen eine Messe gelesen wurde, erhielt einen immer grösseren Zulauf, dem daneben wohnenden Eremiten wurde 1606 ein Glöckchen geschenkt, und als die Kapelle vor Alter zusammengefallen war, wurde sie 1622 von der Erzbrüderschaft del gonfalone erneut aufgebaut.

Gegen Ende des Jahrhunderts zeigten sich die Folgen dieser kirchlichen Auffassung.

Im Jahre 1671 hatten zwei Unternehmer bei dem Kardinal-Staatssekretär die Erlaubnis nachgesucht, Spiele und Jagden auf Stiere und andere Tiere als Schaustellungen im Kolosseum veranstalten zu dürfen. Nach erlangter Zustimmung wendeten sie sich an „den Magistrat“ von Rom, die Konservatoren, mit derselben Bitte und unter dem Versprechen, ein Erkleckliches zahlen zu wollen und beträchtliche Ausbesserungen vornehmen zu lassen. Die Konservatoren erteilten die Erlaubnis auf sechs Jahre unter der Bedingung, dass, ausser bei den Spielen, der Durchgang nicht gehindert werden dürfe, vergassen jedoch nicht, die Zusatzbedingung zu stellen, dass für den Herrn Senator (den „Oberbürgermeister“), die Herren Konservatoren, den Prior und die Offizialen des Kapitols eine Loge zu 20 Personen umsonst bereit gestellt würde. So schien alles zu gegenseitiger Befriedigung in Ordnung zu sein. Da veröffentlichte der Pater Carlo Tomassi eine Schrift über die Heiligkeit des Ortes und setzte es bei Clemens X. (Altieri. 1670—76) durch, dass diese Erlaubnis zurückgezogen wurde. — Infolge einer ähnlichen Schrift desselben Tomassi, die im Jubeljahr 1675 herauskam, wurden nun, um Entweihung des Kolosseums zu verhüten und doch die Gläubigen nicht am Einblick zu hindern, die unteren Bogen bis auf eine gewisse Höhe vermauert und, wie es heisst, mit „Schiessscharten“ versehen; nur zwei Bogen wurden als Eingangsthore mit Holzthüren verschlossen, und oben auf den Mauerkranz setzte man ein grosses Kreuz.

Einfriedigung.

1714, unter Clemens XI. Albani, ersetzte man aus Almosen die inzwischen verfallenen Einfriedigungen durch Lattengitter, welche von nun an „in der Nacht“ geschlossen wurden (cf. p. 35), und in Nischen, welche sich an die Reste des Podiums anlehnten, wurden in der Arena die 14 Stationen des Kreuzweges eingerichtet.

Im Laufe der Zeit verfielen auch diese Einfriedigungen wieder, Menschen und Tiere konnten ungehindert hinein, es kam daselbst zu skandalösen Scenen, und infolge des früher erwähnten Mordanfalls auf den Eremiten liess Benedict XIV. Lambertini die Bogenverschlüsse erneuern, setzte auch durch ein strenges Edikt schwere

Strafen auf die Profanation des Ortes, — aber die Anhäufung des Düngers zur Salpetergewinnung blieb nach wie vor bestehen!

Von dem immer stärker werdenden Andrange der Gläubigen zeugt es wohl, dass man für das Jubeljahr 1750 den Plan fasste, zum Bau einer neuen schönen Kirche im Kolosseum und zur verschönernden Restauration der Gemälde der Leidensstationen eine Laienbrüderschaft zu bilden. Es ist dies jedoch nicht zur Ausführung gekommen, man erneuerte nur die stark verfallene Kapelle, in welcher von jetzt ab an jedem Freitage, nicht nur wie früher an Festtagen, eine Messe gelesen wurde. Ausserdem fand an zwei Nachmittagen in jeder Woche an dem in der Mitte errichteten Kreuze eine Andacht statt, nach welcher ein Kapuziner die an der Umfassungsmauer errichtete Kanzel bestieg und eine Predigt hielt, zu der sich stets eine grosse Anzahl von Andächtigen, zumal von Frauen aus den unteren Volksklassen, versammelte, und die alten Bogen hallten dann von Lob- und Bussgesängen wieder.[1]) An jedem der acht Karnevalstage entrollte sich von nun an hier in schneidendem Gegensatz zu der draussen tobenden Lust ein Bild frömmster Andacht und Devotion. Hören wir darüber einen Bericht Ad. Stahrs aus dem Jahre 1846:[2]) „Schon hat die grosse Glocke des Kapitols das Zeichen zum gesetzlichen Beginn der Karnevalslust gegeben, und der Zug des Senators von Rom bewegt sich in den gold- und farbenstrahlenden Staatskarossen langsam durch den Korso hinauf und hinab. Während aber der erstgenannte, jetzt der Fürst Korsini, in den Korso einziehend, so die heiterste Weltlust eröffnet, begiebt sich seine Gemahlin, die junge, schöne Fürstin Torlonia, an der Spitze der frommen Schwesterschaft des Kolosseums, deren Haupt sie ist, im unscheinbaren Bussgewande in die einsamen Räume dieser zum Tempel geweihten grössten Ruine der Welt, um in dieser menschenverlassenen Einsamkeit des alten heidnischen Roms mit frommen Gebeten die Verzeihung des Himmels für die weltliche Festlust zu erflehen, welche aus dem neuen christlichen Rom über das stille Forum hin in einzelnen dumpfen Tönen wie das Geräusch ferner Wogenbrandung zu den frommen Beterinnen herüberklingt“.

Andachten im Kolosseum.

So blieb es bis 1874, wo die italienische Regierung die Stationen des Kreuzweges und die Kapelle beseitigen liess. In demselben Jahre fiel auch das Kreuz in der Mitte (cf. p. 20), und damit hörten die Wochenpredigten von selbst auf.

Inzwischen hatte jedoch eine andre, noch wirksamere Macht den Schutz des Bauwerks übernommen, die Wissenschaft.

Wissenschaft.

Das wissenschaftliche und künstlerische Interesse an den Resten des Altertums war durch die Humanisten geweckt worden, hatte aber nur zu einzelnen Ansätzen betreffs der Erhaltung und Erforschung der Monumente geführt. Raphaels bewundernswert grossartiger Plan, das alte Rom in seiner Herrlichkeit wieder herzustellen, hatte doch nur zu einer unter seiner persönlichen Leitung erfolgten genauen

1) L. Friedlaender in den Grenzboten. 1854. I. p. 481.
2) A. Stahr, Ein Jahr in Italien. II. p. 496.

Aufnahme der Ruinen und zu einigen Ausgrabungen Veranlassung gegeben; bei der Aufdeckung der Thermen des Titus hatte sich Raphael wahrscheinlich die Krankheit zugezogen, welche ihm den frühen Tod brachte. Aber das einmal erregte Interesse dauerte doch fort. Raphaels Schüler und Gehilfe Giovanni da Udine zeichnete in den grottenförmig gewölbten Eingangssälen der kaiserlichen Haupteingänge des Kolosseums die damals noch gut erhaltenen „Grottesken" ab, wie man die in zierlichster Stuckarbeit ausgeführten, arabeskenartigen Ornamente der Decke nannte".[1])

1602 sollen von Finocchi und Guriano, 1773 durch Noccoli[2]) Stücke des breiten, auf Stufen erhöhten Aussenumgangs nach Westen hin aufgedeckt worden sein, welchen man im Sommer 1881 weiter nach Süden zu und 1895 nach Osten hin blosslegte.

1603 veranstaltete der Kardinal del Monte[2]) am Boden der inneren Hallengänge auf der Westseite, unter den Stufenreihen der einstigen Zuschauersitze, Ausgrabungen, doch haben dieselben, wie es scheint, kein Resultat ergeben.

Im Jahre 1639 erhielt Bramante Bassi von den Konservatoren die Erlaubnis, im Umkreise des Kolosseums Ausgrabungen veranstalten zu dürfen. Die Bestimmung jedoch, dass ein Drittel des Gefundenen der Stadt gehören sollte, scheint mehr dafür zu sprechen, dass man nicht sowohl an Aufklärung in archäologischer Hinsicht dachte, als vielmehr auf Funde von Kunstwerken, wenn nicht gar von „Schätzen" hoffte. Bezeichnend ist es jedenfalls, dass man damals noch einem Privatmanne nicht nur in unbefangenster Weise anheimstellte, nach Altertümern zu graben, sondern sich auch für die aufgewendeten Kosten durch das Behalten etwaiger Fundstücke schadlos zu halten.

Immerhin jedoch steigerte sich das Interesse von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Ansichten. Hier ist nun wohl die Gelegenheit, auch der graphiseh dargestellten Ansichten des Kolosseums zu gedenken. Die auf antiken Münzen befindlichen, also aus dem Altertum selbst stammenden, sind bereits vorhin erwähnt worden und können hier ausser Betracht bleiben. In den folgenden Jahrhunderten war das künstlerische Interesse gewiss nicht gross genug, um von den Einzel-Monumenten Ansichten herzustellen, man wird also, um die frühesten mittelalterlichen Darstellungen des Kolosseums zu ermitteln, sich den Gesamtansichten von Rom zuwenden müssen. Die älteste derselben ist wohl diejenige, welche Cimabue 1275 in der Oberkirche des heil. Franziskus in Assisi dargestellt hatte. Er fand hierin auch einige

1) Kopieen in Windsor-Castle, Edinburgh, Chatsworth in Derbyshire und im Kunstgewerbe-Museum in Berlin. Lanciani. The ruins etc. p. 381.

2) Lanciani, The ruins etc. p. 370 und auf seinem grossen Stadtplan von Rom. Obige Angaben beruhen nur auf Lanciani und sind der Vollständigkeit halber mit angeführt. L. hat sie den in den römischen Archiven ruhenden Ausgrabungs-Licenzen entnommen, ob jedoch wirklich gegraben worden ist, weiss niemand, und wenn gegraben wurde, so war es den genannten sonst ganz unbekannten Leuten sicherlich mehr um Fundstücke als um die Wissenschaft zu thun.

Nachfolger, doch haben alle diese Ansichten noch etwas Schematisches, sie zeigen alle mehr oder weniger deutlich in der Mitte Pantheon, Kapitol und Kolosseum.[1]) — Zu diesen Gesamtansichten kann man auch die Stadtprospekte des Mittelalters rechnen,[2]) welche nicht, wie etwa der Kapitolinische Stadtplan des Altertums, reine Grundrisse enthalten, sondern zwischen Grundriss und Panorama die Mitte bilden. Der uns erhaltene älteste Prospekt von Rom ist auf Tafel I des vortrefflichen Werks von de Rossi wiedergegeben.[3]) Er ist einem Vatikanischen Codex des 14. Jahrhunderts entnommen und nach einem Original des 13. Jahrhunderts gezeichnet, stammt also annähernd aus derselben Zeit, wie Cimabues Gemälde. Auch hier beherrschen wieder die Mitte Pantheon (S. Maria Rotonda), Kapitol und Kolosseum. Letzteres ist ganz schematisch gezeichnet, ein einfacher Rundbau ohne Arkaden, mit einer einzigen Eingangsthüre und mit einer Kuppel bedeckt, also wohl Erinnerung an den „Tempel" der Mirabilien, deren Abfassung gleichfalls, wie vorhin bemerkt, (p. 41.) aus dem 12.—13. Jahrhundert stammt. Auch die übrigen klassischen Monumente sind alle in eine Art von Burgen und befestigten Palästen „maskiert". Zum Teil enstprach dies ja auch damals der Wirklichkeit. — Auf spätern Plänen findet sich das Kolosseum bereits mit drei Stockwerken und mit Arkaden dargestellt, zum ersten Mal genau mit vier Stockwerken und ohne Kuppel auf dem im Jahre 1474 von Alessandro Strozzi gezeichneten Plane, der sich in einem Cod. Laurentian. in Florenz erhalten hat.[4])

Den Übergang zu Einzeldarstellungen bildet der gewaltig grosse Stadtplan Roms, welcher sich im Museo civico in Mantua befindet. Er ist mit Temperafarben auf Leinwand gemalt und geht auf ein Original von 1483 zurück. Hier sind die einzelnen Monumente so gross dargestellt, dass man das Ganze eher ein Panorama, als einen Stadtplan nennen kann, wenn freilich auch von künstlerischer Zusammenfassung des Gesamtbildes keine Rede ist. Das Kolosseum ist hier etwa 10 cm hoch. Überraschend ist seine scheinbar gute Erhaltung; nach diesem Plane müsste das Gebäude damals noch sehr vollständig erhalten gewesen sein, nur auf einem kleinen Teile der Südseite ist eine Lücke wahrnehmbar, was aber mit der Wirklichkeit von 1483 unmöglich zusammenstimmen kann.

Von Künstlerhand gezeichnet und mit Künstlerauge gesehen, giebt es meines Wissens Panoramen von Rom, die der Wirklichkeit entsprechen, erst aus dem 16. Jahrhundert.

Kürzlich sind mehrere dieser Art, gezeichnet von dem Niederländer Antonius van den Wyngaerde, Hofmaler des spanischen

1) O. Richter, Topographie von Rom, im III. Bande von Iwan Müllers Handb. d. klass. Altert. 1889. p. 734 ff.

2) Die 20 bis zum Jahre 1892 bekannt gewordenen alten Stadtprospekte sind von Ch. Hülsen im Bull. com. di Roma. 1892 p. 38 f. aufgezählt.

3) De Rossi Pianti icnografiche e prospettiche di Roma anteriori al secolo XVI. Roma 1879.

4) De Rossi, Taf. IV. — Vgl. auch das grosse Panorama von Rom auf einem Gemälde von Filippo Lippi oder seinen Schülern im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M., publiziert von Ch. Hülsen im Bull. com. di Roma. 1892.

Philipp II., in der Sammlung Sutherland in der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford zum Vorschein gekommen. R. Lanciani hat sie besprochen und erläutert[1]) und eins derselben aus dem Jahre 1560 in Originalgrösse als Facsimilie veröffentlicht. Noch wichtiger sind die in den Jahren 1532—36 von Marten van Heemskerck gezeichneten, die sich in Berlin befinden. Sie sind von Michaelis im Jahrbuch des Archaeol. Institnts VI. 1891 (1892) besprochen worden. (Vgl. besonders p. 169.)

Handzeichnungen von einzelnen Monumenten gab es schon seit dem 15. Jahrhundert.[2]) Am Ende des 16. Jahrhunderts erschien das Kupferwerk von Dupérac[3]), ein Jahrhundert später dasjenige von Desgodetz.[4]) Ersterer giebt in Einzeldarstellungen die damals noch vorhandenen Reste des Altertums in einer, wie es uns heute vorkommt, ziemlich rohen und ungeschickten Weise wieder, doch ist das Bestreben nach möglichster Genauigkeit nicht zu verkennen. Fast gleichzeitig mit Desgodetz wirkte der Kupferstecher Pietro Santi Bartoli, genannt Perugino, † 1700, welcher auf hunderten von Einzelblättern die antiken Monumente seiner Zeit zur Darstellung brachte.[5]) Es folgte im Anfange des 18. Jahrhunderts das grosse Prachtwerk von d'Overbeke[6]) und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erschienen die prächtigen römischen Veduten von Giambattista Piranesi, † 1778, und seinem Sohne Farncesco, welche auch die Monumente des alten Rom mit ihrer damaligen Umgebung in höchst malerischer und effektvoller, wenn auch etwas manierierter Weise wiedergeben. Seither ist eine unübersehbare Menge von Abbildungen und von Rekonstruktionen entstanden.

Wissenschaftliches Interesse.

In dem 18. Jahrhundert beginnt nun auch das rein wissenschaftliche Interesse dem Kolosseum in thatkräftiger Weise sichzuzuwenden.

1714. Im Jahre 1714 erlaubte Papst Clemens XI. Albani dem gelehrten Veroneser, Monsignor Francesco Bianchini, der sich von theologischen und astronomischen Studien ganz der Archäologie gewidmet hatte, im Centrum der Arena eine Ausgrabung zu veranstalten, um in der Tiefe den untersten Grund der Arena zu ermitteln und aufzudecken. Bei mehr als 25 Palm (= ca. 5,50 m) Tiefe — dieses „mehr als" sollte für die Arbeiten späterer Zeit Bedeutung gewinnen — kam man auf das antike Grundpflaster, welches sich an der Stelle der Aufgrabung als aus Travertin hergestellt erwies (l'antico lastrico di grandi Tevertini). Es ist merkwürdig, dass hierbei von der Freilegung der doch ein ganzes Netz von Kammern bildenden Substruktionen der Arena nichts erwähnt wird, obgleich dieselben kaum unbemerkt geblieben sein können. Weil man von den aufgedeckten Gruben schädliche Ausdünstungen befürchtete, musste alles wieder zugeworfen werden.

1) Bull. com. di Roma. 1895. p. 81 ff.
2) O. Richter, l. c.
3) Du Perac, J vestigi dell' antichità di Roma. Erste Aug. 1575.
4) Desgodetz, Les édifices antiques de Rome. Paris 1682.
5) Hauptsammlungen: Romanae Magnitudinis monumenta. Raccolta di fabbriche antiche di Roma. O. J. — Admiranda Romanorum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia. 2 Ausg. 1693.
6) Michael d'Overbeke, Les restes de l'ancienne Rome. A la Haye. 1711.

In dieser Zeit machten sich an den Aussenmauern nach der Lateranseite hin (S.O.) bedenkliche Ausweichungen bemerklich, und schon Carlo Fontana † 1714, der päpstliche Architekt, ein Schüler Berninis, hatte den Plan gehabt, hier einen Strebepfeiler zu errichten; es dauerte aber fast noch ein Jahrhundert, bis die Sache zur Ausführung kam.

1743 deckte der bekannte Gelehrte Ficoroni bei S. Giovanni 1743.
e Paolo ein Stück des Haupt-Entwässerungskanals (cf. p. 25) auf; er glaubte freilich, dass diese Leitung, die in ihrer Verlängerung allerdings in schnurgerader Linie auf den Springbrunnen der sogenannten meta sudans, dicht westlich beim Kolosseum, geführt haben würde, nur für diese im Altertum gewiss sehr prächtige und grossartige Fontaine bestimmt gewesen sei. Er vermutete zwar eine Verbindung mit dem Kolosseum, aber Ausgrabungen an der meta sudans selbst ergaben kein Resultat.

Alles dieses blieben jedoch nur vereinzelte Anläufe zur wissenschaftlichen Rekonstruktion des Gebäudes. Ebenso hatte das 18. Jahrhundert zwar manches für den Schutz des Monuments gethan, insofern die absichtliche Beschädigung der Mauer- und Steinmassen verhindert wurde, aber trotzdem lagerte noch immer der Dünger in den unteren Hallen, um den Salpeter für die päpstliche Pulverfabrik zu erzeugen, immer noch luden die carrettieri an den Aussenseiten den Strassenkehricht und Bauschutt ab, und erst seit 1790 machte 1790.
sich ein konsequentes Streben nach wissenschaftlicher Erforschung und möglichster Wiederherstellung geltend.

Dieses Streben ist um so anerkennenswerter, als es in die stürmischen Zeiten fiel, welche den Kirchenstaat und mit ihm die Stadt Rom seit dem Eingreifen der Franzosen in die italienischen Verhältnisse bis zum Sturze Napoleons I. auf ihren Wogen wechselnd umherwarfen. Der Separatfriede des Papstes mit der französischen Direktorialregierung, welcher 1797 zu Tolentino geschlossen und zum Teil durch Abtretung kostbarer Kunstwerke erkauft wurde[1]), die Besetzung Roms und die Proklamation der Römischen Republik durch die Franzosen, die Wegführung Pius VI. Braschi, die Neapolitanische Invasion unter Mack 1798, die Auflösung der Römischen Republik 1799, die Wiederherstellung des Kirchenstaates unter Pius VII. Chiaramonti 1800, die erneute Besetzung Roms 1808, die Einverleibung des Kirchenstaats in das französische Kaiserreich und die Gefangennehmung Pius VII. Chiaramonti 1809, die Rückkehr des Papstes nach dem Pariser Frieden 1814 — alle diese Wirren und Stürme werden begleitet von unablässiger, fruchtbarer Friedensarbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, und die Franzosen haben hieran den rühmenswertesten Anteil. Es ist freilich wahr, Napoleons I. brutales und gewaltthätiges Regiment darf keineswegs als Ideal einer guten Regierung gelten, aber man muss auch nicht vergessen, dass die Franzosen hier im Kirchenstaat mit den alten, unhaltbaren Zuständen gründlichst aufgeräumt und auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens Verbesserungen und Neuschöpfungen herbei-

1) 80 Statuen und 500 Handschriften wurden damals den Franzosen preisgegeben.

geführt haben, an welche sich noch ein Menschenalter später ein grosser Teil des Volkes im Hinblick auf die wieder eingetretene Verrottung mit einer Art ingrimmiger Sehnsucht erinnerte. „Wir brauchen wieder einen Napoleon“ (Ci vuol un altro Napoleone), sagte der Vetturin zu Adolf Stahr mitten unter den Klagen über die Unerträglichkeit des weltlichen Priesterregiments unter Gregor XVI. (Cappellari. 1831—46), und überall fand dieser Reisende noch Spuren von der segensreichen Thätigkeit der Franzosenzeit. Insbesondere hat aber die Archäologie den Franzosen stets und überall zu danken gehabt, ehemals in Ägypten, dann in Rom, nicht nur während der Jahre ihrer Herrschaft am Anfange unseres Jahrhunderts, sondern auch während ihres Protektorats in der Mitte desselben unter Napoleon III., wie auch heutzutage wieder in Delphi und Tunis.

Seit 1790 also begann der römische Architekt Carlo Lucangeli († Nov. 1812) auf seine Kosten im Kolosseum zu einem bestimmten Zwecke Ausgrabungen und Vermessungen vorzunehmen. Er wollte nämlich in Holz eine ganz genaue Nachbildung des Gebäudes im Verhältnis von 1 : 60 herstellen und musste dazu natürlich die erhaltenen Reste in genauester Weise untersuchen. Hierbei stiess er 1798 unter dem Arkadenbogen V auf den Anfang eines unterirdischen Ganges nach dem Caelius hin, vermutlich also desjenigen, welchen einst Commodus angelegt hatte. Die Substruktionen der Arena selbst kamen jedoch erst nach Lucangelis Tode zum Vorschein.

Inzwischen hatte nun aber seit 1800 auf Befehl des governo — man erkennt bereits an diesem Ausdruck das Walten der modernen Zeit — der Archäologe Carlo Fea (1753—1836) als commissario delle antichità die Ausgrabungen in der Stadt in die Hand genommen, und wenn der streitbare und leidenschaftliche Mann auch manchmal in der Erklärung des von ihm Aufgefundenen am Ziele vorbeischoss, so darf ihm doch die Anerkennung nicht versagt werden, dass er stets nur von reinem Eifer für das Altertum und seine Monumente erfüllt
1802. gewesen ist. Seine Thätigkeit für das Kolosseum begann 1802.
1805. Auf seinen Rat geschah es wohl, dass im Jahre 1805 Pius VII. Chiaramonti auf jenen Fontanaschen Plan zurückkam, die Aussenseite nach dem Lateran hin, welche im Laufe von mehr als hundert Jahren jetzt natürlich bis zur äussersten Gefährdung ihres Standes ausgewichen war, durch einen mächtigen Strebepfeiler zu stützen und zu sichern. Die schwierige Arbeit, bei der es nicht auf Schmuck und Schönheit, sondern nur auf möglichste Eile und grösste Widerstandsfähigkeit ankam, wurde in den Jahren 1805—1807 unter der Oberleitung Feas von den päpstlichen Kammerarchitekten Lezzani, Palazzi, Camporesi und Raffaele Stern ausgeführt. Sie erreichte vollkommen ihren Zweck, und der damals errichtete Strebepfeiler erregt durch die Vorzüglichkeit seiner Technik auch heute noch die Bewunderung der Bauverständigen.

Kaum war 1809 der Kirchenstaat dem französischen Kaiserreich einverleibt worden, so liess der ebenso durch seine brutalen Bedrückungen der unterworfenen Länder, wie durch seine wissenschaftlichen Neigungen bekannte Kronintendent Napoleons, Daru, die

Aufdeckungsarbeiten am Kolosseum wieder beginnen. Er beauftragte mit der Oberleitung den ausgezeichneten römischen Architekten Giuseppe Valadier, neben dem als „Kommissar für die Altertümer" der 1810
unermüdliche Fea stand. Diese Jahre, von 1810 bis 1814, waren für die römischen Altertümer höchst fruchtbar und erspriesslich, insbesondere auch für das Kolosseum. Man begann damit, den seit Clemens XI. Albani die unteren Gewölbe anfüllenden Dünger wegzuschaffen, die durch Clemens X. Altieri angeordneten und später mehrfach erneuerten Einfriedigungen der unteren Aussenbogen zu beseitigen und den carrettieri zu verbieten, an der Aussenseite den Strassenkehricht und Bauschutt abzulagern. Die Arbeiten gingen, da fast durchgängig 500 Personen beschäftigt wurden, so schnell vorwärts, dass man im Februar 1813 unter den Arkaden und aussen an der Nordseite des Gebäudes das ursprüngliche antike Niveau erreichte. Den früheren trostlosen Zustand der fast bis zur Hälfte verschütteten unteren Bogen kann man noch an den in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandenen Piranesischen Kupferstichen deutlich erkennen.

Noch früher als im Äusseren gelangte man in der Arena zu erheblichen und überraschenden Resultaten. Schon 1810 entdeckte man hier die Inschrift des Decius Marius Venantius Basilius (cf. p. 26). Dann kamen zuerst die Reste des Podiums zum Vorschein, und mit dem Podium in Verbindung stehend die Reste der beiden Kaiserbalkons nach dem Esquilin N.O. zwischen Bogen 38 und 39 und dem Cälius S.W. zwischen Bogen 76 und 1. Von letzterem Balkon führte eine Treppe direkt in den von Lucangeli aufgeschlossenen unterirdischen Gang. Es war jetzt also kein Zweifel mehr, dass man hier den Gang des Commodus ermittelt hatte. Man legte ihn etwa 40 m weit nach dem Cälius hin frei, und damals konnte sich noch Thorwaldsen an dem schönen Stuckornament der Decke erfreuen.[1]) 1813 erschien der Stein mit der Inschrift des Rufus Caecina Felix Lampadius (cf. p. 26), und nachdem nun die Schuttdecke vieler Jahrhunderte beseitigt war, häuften sich die Funde von der ursprünglichen Ausstattung des Inneren. Man deckte drei weitere Sitzstufen oberhalb des Podiums auf, die unter dem herabgestürzten Schutt verborgen gewesen waren, man fand marmorne Dreifüsse, auf welchen einst wohl während der Spiele Räucherwerk verbrannt worden war, ferner Kapitäle und Schäfte grosser Granit- und Cipollinsäulen, welche wahrscheinlich von der oberen Portikus der einstigen Frauenplätze herabgestürzt waren, Torsen von Statuen und zwei Marmortafeln mit Reliefs, welche zum Teil Tierscenen aus der Arena darstellten. Das Kolosseum ist überhaupt, besonders nach dem heutigen Stande der Ausgrabungen zu urteilen, keineswegs so arm an Überresten aus dem Altertum, wie es den Anschein

---

1) Die Ansicht Lancianis (The ruins etc. p. 387), dass dieser Gang dazu gedient habe, die wilden Tiere, welche von dem weit entfernten Vivarium her am Vorabend der Spiele nach den Substruktionen des Claudius-Tempels auf dem Cälius gebracht worden wären, von hier aus nach der Arena zu transportieren, scheint mir höchst zweifelhaft. Schon die schöne und reiche Ausstattung des Ganges widerspricht dem völlig.

hat. Lanciani hält es für ein leichtes, mit denselben wenigstens einen Cuneus (eine von oben nach unten durchgehende Abteilung) in annähernder Ursprünglichkeit wiederherzustellen. (The ruins etc. p. 383.)

Jetzt kamen auch die alten Substruktionen der Arena allmählich ans Tageslicht, allerlei Mauerwerk, auf welchem ursprünglich der Bretterboden der Arena geruht hatte. Es waren drei dem elliptischen Grundriss folgende Korridors, während der von ihnen umschlossene Innenraum durch geradlinige Mauern in eine grosse Menge von Gängen und Kammern abgeteilt wurde. Man kam nur bis auf $3^1/_2$ m Tiefe, ohne den Untergrund zu erreichen. Während aber zwischen dem Architekten Bianchi und dem Professor Re einerseits, und Carlo Fea andererseits ein Streit über die Entstehungszeit dieser Untermauerungen ausbrach, füllten sich allmählich die Gruben mit Wasser, welches besonders stark an der Kapelle im S.O. der Arena nach dem Lateran hin austrat. Da hier einer der antiken Hauptabzugskanäle für das Grundwasser seinen Ausgang nahm (cf. p. 25), so ist es wahrscheinlich, dass dieser sich verstopft und so das Wasser nach oben getrieben hat. Es hätte damals eines neuen Flavius Paulus zur „Ableitung der Gewässer" (cf. p. 24 f.) bedurft. Aber man kannte um 1813 das ganze kunstvolle Kanalisationssystem des Kolosseums noch nicht, die Ableitung geradeswegs nach dem Tiber erschien zu unsicher und zu teuer, Feas Vorschlag, das hier stagnierende Wasser zur Wiederbelebung der meta sudans zu verwenden, war doch wohl technisch nicht sicher genug begründet, und so wurden denn auf Anordnung der Regierung 1814, also nach genau hundert Jahren zum zweiten Male, alle ausgegrabenen Stellen in der Arena, mit Ausnahme des Commodus-Ganges, wieder zugeschüttet, aber das immer erneute Emporquellen des Wassers konnte man doch nicht gänzlich verhindern.

1815. Pius VII. Chiaramonti liess nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Frankreich die Arbeiten am Kolosseum auf die Wiederherstellung des Gebäudes selbst ausdehnen. Am dringendsten der Erneuerung bedürftig erschien jetzt eine Stelle an der Aussenseite nach W.N.W. zu, wo die Bogen 55, 56 und 57 den Einsturz drohten. In den letzten Regierungsjahren des Papstes war man so weit gekommen, diese Bogen durch Balken abzusteifen, — es ging jetzt also etwas gemächlicher zu, als in der Franzosenzeit — und dann unter Leo XII (Genga. 1823—29) wurden diese drei Bogen genau nach der alten Form, jedoch in Ziegelmauerwerk, erneuert.[1]) Die Arbeit war 1827 vollendet, geleitet hatte sie der vorhin als Darus Beauftragter erwähnte Giuseppe Valadier.

1845. Gregor XVI. Cappellari restaurierte 1845 den dritten, ehemals innern, jetzt äusseren Arkadengang gegenüber dem Botanischen Garten an der Via di S. Gregorio, also nach dem Constantinsbogen zu, und stellte hier sieben Bogen wieder her.

1849. Die römische Republik von 1849 betrieb mit grossem, wenn

1) Die aus dem Altertum stammenden Nummern stehen noch über den Bogen 23—25, 27—47, 49, 51—54. Hülsen Add. 32263.

auch nicht immer wohl überlegtem Eifer die Wiederherstellung und Blosslegung der antiken Monumente. Auch das Kolosseum entging der Beachtung der damaligen Machthaber nicht. Es handelte sich jetzt besonders um die Esquilinseite (N.). Die S.O.-Seite war durch den Pfeiler Pius VII. Chiaramonti, die W.N.W.-Seite durch die Arbeiten Leos XII. Genga gesichert worden, in der Mitte zwischen diesen beiden Stellen jedoch nach N., wo sich einst der zweite Haupteingang für den kaiserlichen Hof befunden hatte, drohte durch das von Jahr zu Jahr zunehmende Ausweichen der Umfassungsmauer eine dringende Gefahr; die Ablösung der Umfassung von dem inneren Mauerwerk hatte oben bereits einen Spalt von 21—22 cm Breite aufklaffen lassen, und auch in den umliegenden äusseren und inneren Partieen traten natürlich allerlei Spalten und Risse auf. Unter diesen bedrohlichen Umständen richtete das „Ministerium des Handels und der schönen Künste" seine Aufmerksamkeit auf einen Mann, der sich schon durch topographische Arbeiten und Ausgrabungen in Tuskulum und Veji vorteilhaft bekannt gemacht hatte, den Architekten Luigi Canina. Ihm wurde die Sicherung und Wiederherstellung der Nordseite anvertraut, und er behielt diesen Auftrag auch, als Papst Pius IX. (Mastai-Ferretti. 1846—78) im April 1850 nach Niederwerfung der Republik durch die Franzosen zurückgekehrt war.

Canina erkannte sofort, dass das Ausweichen im obersten Stockwerk der Nordseite veranlasst war durch die Zerstörung des unten befindlichen, tragenden kaiserlichen Haupteingangs, welchem man in früheren Zeiten nicht nur die stützenden Marmorsäulen, sondern auch das kostbare Gebälk geraubt hatte. Da jedoch die Wiederherstellung dieses Eingangs allein die oberen Schäden nicht geheilt hätte, beschloss er, auf der Grundfläche des zweiten Arkadenstockwerks, welches hier im Innern noch allein erhalten war, ganz neu ein Stück des dritten und vierten Stockwerks im Innern bis zur vollen Höhe des Kranzgesimses aufzuführen, um so dort hoch oben einen sicheren Halt zum Befestigen der weichenden Aussenmauer zu gewinnen. So wurden 13 Bogen im dritten Stock der Hallenumgänge und 7 im vierten Stock genau in der kleineren Mittelachse des elliptischen Gebäudes nach N.O. hin neu aufgebaut; sie entsprechen den unteren numerierten Bogen 33 bis 44. Hierauf wurde mit einem Netz von dicken Eisenketten das obere unsichere Stück der Umfassungsmauer an das neue Mauerwerk fest herangezogen und das Ganze vermauert, so dass von diesen Ketten nichts mehr zu sehen ist. Ausserdem wurden unten an dem Haupteingange die geraubten Marmor-Säulen und Giebel durch ähnliche Bauglieder von Travertin ersetzt, und da man zu dem neu entstandenen obersten Stockwerk doch Zugänge haben musste, so wurden die verfallenen Treppenaufgänge hier, und bei dieser Gelegenheit auch gleich die an der Palatinseite neu aufgeführt. Wer also heutzutage die oberste Plattform erklimmt, betritt hier zum grössten Teile moderne Steinstufen, wenn diese Treppen auch natürlicher Weise in den alten Wandungen aufgehen. — Die ganze Arbeit wurde 1852 vollendet.

Wir wollen es dem verdienten Bauleiter gerne glauben, wenn

er in dem Selbstbericht über diese Restaurationsarbeiten[1]) versichert, es sei ein grosses Studium und grösste Sorgfalt nötig gewesen, um die neuen Konstruktionen den Spuren der alten aufs genaueste anzupassen, auch ist es gewiss richtig, dass hierbei manche Zweifel über die Anordnung des Inneren in dem alten Amphitheater gelöst worden sind, aber es ist doch vielleicht unter ungeheurem Kostenaufwande des Guten zu viel geschehen. Canina hat nicht nur geschützt und erhalten, sondern auch modernisiert und, sozusagen, „übermalt". Solche Rücksichtslosigkeit gegenüber den Resten des Altertums ist den italienischen Restauratoren des öfteren zum Vorwurf gemacht worden. Schon 1837 wird in zarter Weise darauf hingedeutet. „Seit der Rückkehr der päpstlichen Regierung", heisst es in der Stadtbeschreibung[2]), „ist man fast ununterbrochen mit Sicherung der bedrohten Teile (des Kolosseums) und mit einzelnen Herstellungen beschäftigt, eine rühmliche Sorgfalt, von der nur zu wünschen ist, dass man sie nicht zu weit treibe." — Viel drastischer drückt sich W. Henzen in einem Briefe vom 1. März 1850 aus, also zu einer Zeit, wo Caninas Arbeiten noch nicht gar lange erst angefangen hatten[3]): „Kann man etwa anders als Verwüstung selbst die Restaurationen nennen, die man am Kolosseum noch immer vornimmt, bei denen man keineswegs mit Pietät gegen die Reste des Altertums das Wankende, Einstürzende zu stützen und zu erhalten sucht, sondern vielmehr ganz neue Bögen und Gallerien aufmauert? Es scheint, als ob der Reisebeschreiber Nicolai Recht behalten sollte, der bekanntlich vorher sagte, es werde nächtens nichts Altes am Kolosseum mehr übrig sein. Könnten Sie das Gebäude jetzt wiedersehen, Sie würden erschrecken über die Verunstaltungen, durch welche gerade die schönsten Partieen verschwunden sind. Bekanntlich haben Römer, und nicht Barbaren, das Kolosseum in den Zustand gebracht, in welchem wir es bis jetzt sahen; Römer arbeiten mutig weiter, es durch Restauration ganz zu vernichten, und in späteren Zeiten wird man vielleicht wieder niederreissen, was jetzt gebaut wird, um den antiken Kern zu entdecken."

Um dieselbe Zeit, als Henzen diese bitteren Worte schrieb, wurden die französischen Pioniere zurückgezogen, welche seit dem Einrücken Oudinots in Rom im Juli 1849 auf Kosten der päpstlichen Regierung bis dahin mit der Blosslegung des Forums beschäftigt gewesen waren. E. Gerhard, der bekannte Archäologe, damals Herausgeber des Archäologischen Anzeigers, erwähnte öffentlich in seinem Blatte, es wäre ihm versichert worden, eine Vergeudung von 22000 Skudi (etwa 95000 Mk.) für Restaurationen des Kolosseums sei der eigentliche Grund, warum man, aus Mangel an Fonds, in der Ausgrabung des Forums nicht habe fortfahren können! Damals waren aber Caninas Arbeiten noch lange nicht beendet!

Wie dem nun auch sein mag, mit jenen Arbeiten war die

1) Ann. Ist. Arch. 1852. p. 241.
2) Beschreibung der Stadt Rom. Stuttgart. III. 1837. p. 323.
3) Archäolog. Anzeiger. 1850. VIII. 15.

Periode der Restaurationen des Monuments zunächst zu Ende. Die Franzosen, welche ja noch als eigentliche Herren der Stadt in Rom verblieben, zogen über den oberen Rand des Gebäudes einen Telegraphendraht, stellten eine Schildwache vor den Haupteingang, und hier bildeten die Rothosen eine charakteristische Staffage des päpstlichen Rom — bis 1870!

Nach der Besitzergreifung Roms durch die Italia libera ed unita am 20. September 1870 begann auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eine fieberhafte Thätigkeit. Es trat wieder das stolze Faremo noi! und È roba nostra! in Geltung, nur mit grösserem Recht und grösserem Erfolge als 1850, wo sich W. Henzen über derartige Ausdrücke, welchen keine ernsthafte und erfolgreiche Thätigkeit entsprach, schwer hatte ärgern müssen.

1874 gewährte das Unterrichts-Ministerium dem Architekten Pietro Rosa, welcher sich schon in den fünfziger Jahren bei der Freilegung der Via Appia und in den sechzigern bei den von den Franzosen auf dem Palatin veranstalteten Ausgrabungen bewährt hatte, die Erlaubnis, die Ausgrabungen in der Arena des Kolosseums wieder zu eröffnen. Rosa trat als soprintendente agli scavi delle antichità an die Spitze, ihm zur Seite stand der Architekt Rodolfo Lanciani, welcher jetzt unter den Italienern als einer der hervorragendsten Kenner der altrömischen Topographie gilt. Schon 1871 hatte man das wuchernde Buschwerk, 1874 das Kreuz in der Mitte (cf. p. 20) und die 14 Stationen beseitigt und ging nun zunächst — zum dritten Male — an die Aufdeckung der Untermauerungen in der Arena.[1] 1874.

Zunächst legte man die schon früher erwähnten drei elliptisch verlaufenden, nach den Zuschauersitzen hin angeordneten Korridore frei. Als man hierbei an der Vordermauer des Podiums, also des untersten und innersten Ehrenplatzes, gerade herunter in die Tiefe ging, fand man bei 3,18 m Sparrenköpfe von Travertin kragsteinartig aus der Mauer hervorstehen. Sie enthielten auf der Oberseite runde Höhlungen und haben daher zweifellos die Balken für die Gitterwand getragen, welche den unten Sitzenden auch gegen die wildesten Sprünge rasender Bestien völlige Sicherheit gewährte.

Beim weiteren Abwärtsgehen an der Vordermauer des Podiums traf man auf 6,08 m den Ziegelfussboden dieser ganzen unterirdischen Anlagen. Wenn also im Jahre 1714 „im Centrum" der Arena derselbe Boden bei „mehr als 25 Palm" (etwa 5,50 m) erreicht war, so ist auch hierdurch der Beweis geliefert, dass, wie vorhin bemerkt wurde, die gesamte Grundfläche sich vom Centrum aus zeltdachförmig nach aussen senkt, um den Wasserabfluss nach den an der Peripherie liegenden Kanälen zu lenken. Auf dem in Ziegel-Hochkant hergestellten Boden befanden sich nun ausser den Abflussöffnungen für die Gewässer quadratische Travertinquadern mit Höhlungen in der Mitte, in welchen sich verkohltes Holz vorfand.

---

1) Gori Le memorie storiche, i giuochi e gli scavi dell' ant. Flav. Roma. 1874.

Es werden die Reste von den Balken, Gittern und Fallgattern sein, welche diese unterirdischen Gänge hier und da sperrten oder in Käfige abteilten und für welche man in den Wänden der Gänge vielfach die Kanellüren gefunden hat. Und wenn, wie 1714 angegeben wurde, der damals erreichte Boden aus grandi Tevertini bestand, so wird man eben damals auf diese Travertinquadern, und nicht auf den Ziegelboden gestossen sein. — In dem geraden Mittelgange fand sich noch der hölzerne Fussbodenbelag vor. (Abbildung bei Lanciani The ruins etc. p. 384.) Seither ist jede Spur von Holzwerk verschwunden.

Sehr merkwürdig sind die Mauern dieser Hypogeen. Sie bestehen aus Travertin, Tuff und sehr schlechtem Ziegelwerk und stehen in grossem Gegensatz zu der vorzüglichen Technik und dem vortrefflichen Material, in welchem das aufgehende Mauerwerk des Gebäudes selbst ausgeführt ist. Hierauf ist schon von Carlo Fea im Jahre 1813 hingewiesen worden. Er selbst meinte sogar, dass man die Entstehung dieser Keller, Verliesse und Gänge in die Zeiten der Frangipani verlegen müsse, während seine damaligen Gegner, Bianchi und Re, sie mit der ursprünglichen Erbauung des Amphitheaters durch die Flavier vereinigen wollten. An und für sich brauchte die grosse Verschiedenheit des Materials und der Technik für eine spätere Entstehungszeit dieser Anlagen noch nicht entscheidend zu sein: man könnte sagen, dass es hier in diesen dem Anblick völlig entzogenen Teilen nicht darauf angekommen wäre, so exakt und in bestem Material zu bauen; wohl aber scheint mir folgende Erwägung für eine spätere Entstehungszeit entscheidend zu sein. Es steht ganz fest, dass Titus sowohl wie Domitian im Kolosseum „Seeschlachten“ veranstaltet haben. Wenn damals schon die Arena aus einem Bretterboden, der auf diesen Untermauerungen lagerte, bestanden hätte, so wäre eine Überschwemmung der Arena auch nur bis auf etwa $1^1/_2$ bis 2 m Tiefe unmöglich gewesen. Der ungeheure Druck einer solchen Wassermasse hätte bei der unvermeidlichen Undichtigkeit der Unterlage das Wasser durch alle Ritzen hindurch stromweise nach unten getrieben und alles Lebende da unten wäre aufs höchste gefährdet gewesen. Auch hätte sich später nach Entfernung des Wassers sicherlich Schimmel und Moder in den dunkeln unterirdischen Räumen in solchen Massen eingefunden, dass diese Keller und Gänge gänzlich unbrauchbar geworden wären. Ich glaube daher, zur Zeit, als Titus und Domitian ihre Seeschlachten im Amphitheater veranstalteten, haben die Untermauerungen noch nicht bestanden, sie sind erst nach Domitians Zeit hergerichtet worden, denn nach diesem Kaiser hören wir von Wassergefechten in dem Flavischen Amphitheater nichts mehr, wohl aber von „Zerstörungen der Arena“ durch Erdbeben. Dies kann doch nur dann einen Sinn gehabt haben, wenn unter „Arena“ nicht nur ein freier Sandplatz auf dem gewachsenen oder geschütteten Boden, sondern ein System von gemauerten Gängen und Kammern mit einem Bretterboden darüber verstanden würde.

Wann freilich die Substruktionen eingerichtet sind, ist schwer zu sagen. Mit jenem Plane des Apollodor, die Gewölbe unter dem

Tempel der Venus und Roma mit denen unter dem Amphitheater zu verbinden (p. 22), braucht nicht notwendig das Bestehen dieser Substruktionen verbunden gedacht zu werden, es gab im Amphitheater von Anfang an, besonders wohl unter dem Podium, gewölbte Räume, welche denselben Zwecken dienten, wie die späteren Untermauerungen der Arena. Auch ist nicht anzunehmen, dass in Apollodors Zeit, d. h. der des „Bautenkaisers“ Hadrian, in so schlechter Technik gebaut worden wäre. Auch sind diese Arbeiten trotz ihrer tadelhaften Herstellung so bedeutend, dass zu ihrer Ausführung gewiss lange Zeit, vielleicht Jahre, nötig waren, und das dadurch veranlasste Unterbrechen der Spiele kann von Schriftstellern und Inschriften unmöglich mit Stillschweigen übergangen worden sein. Möglich ist es also, dass diese Unterbauten etwa zugleich mit dem unterirdischen Gange des Commodus (p. 10), oder nach dem grossen Brande unter Macrinus von Elagabalus und Alexander Severus (p. 13), oder in der Zeit Valentinians III., als Flavius Paulus „die Gewässer ableitete“ und Lampadius „die Arena wieder herstellte“ (p. 24—26), oder im Anfange des 6. Jahrhunderts, worauf die Inschrift des Basilius (p. 26) hindeuten könnte, entstanden sind. Mit Gewissheit lässt es sich nicht mehr bestimmen. Bedauernswert bleibt es in jedem Falle, dass Rosa eine Anzahl dieser Mauern hat abbrechen lassen, weil er sie mit Fea nicht für antiken Ursprungs hielt.

Unter dem nach dem Esquilin (N.) hin gelegenen Kaiserbalkon wurde ferner der Anfang eines 2,95 m breiten unterirdischen Ganges eröffnet. Da derselbe keine Verbindung mit der darüber befindlichen kaiserlichen Loge besitzt, so hat er höchstwahrscheinlich nur zur direkten Verbindung der Arena mit der auf dem Esquilin belegenen „grossen“ kaiserlichen Gladiatorenschule (ludus magnus) gedient, welche nach Mommsen mit dem Flavischen Amphitheater zusammen entstanden ist. Am Eingange dieses Ganges fand man unter vielen andern Säulenresten zwei Schäfte von Säulen aus dem schönen gelben Numidischen Marmor, der heute Giallo antico genannt wird. Sie haben zweifellos einst zum Schmucke der Kaiserloge gedient und sind von da aus gerade herunter vor den Eingang des erwähnten Ganges herabgestürzt.

Gerade gegenüber auf der Cäliusseite (S.) war man in dem unterirdischen Gange des Commodus bereits 1813 auf 40 m vorgedrungen, jetzt wurden weitere 37 m ausgegraben. Da die Breite des die Arena umfassenden Ringes der Bogengänge und Zuschauersitze überall 51 m beträgt, war man also mit jenen 77 m des Ganges bereits 26 m weit unter dem Gebäude ins Freie vorgedrungen, und so liess es sich leicht bestimmen, dass der Gang geradezu nach der Stelle des Cälius ging, wo man die Substruktionen des Claudius-Tempels findet. Vielleicht standen diese Räume mit der „dacischen“ kaiserlichen Gladiatorenschule und der „Tierkampfschule“ (ludus matutinus) in Verbindung, deren Lage man hier vermutet. Commodus, welcher diesen Gang für seine persönlichen Gewohnheiten angelegt hatte, pflegte sich, wie die Schriftsteller berichten, von der Gladiatorenschule aus, in welche er seinen Neigungen entsprechend bisweilen ganz übersiedelte, durch

diesen Gang direkt nach seiner Loge im Amphitheater zu begeben. Natürlich haben dies auch die späteren Kaiser öfters gethan, was jedoch unnütze Hände nicht gehindert hat, auch hier die Wände mit graffiti zu bekritzeln. Der des Wasserabzugs wegen in der Mitte etwas aufgewölbte Boden war mit Mosaikpflaster bedeckt, der Wandsockel bestand aus Marmor, darüber waren die Wände gemalt, die Decke mit zierlichen Stuckornamenten ausgestattet. Sein Licht erhielt das Ganze durch Kappenfenster, die rechts und links wechselten. — Alles in allem erinnert dieser Gang vielfach an die Kryptoportikus auf dem Palatin, in welcher Caligula ermordet wurde, während Commodus in der seinigen nur um Haaresbreite dem gleichen Schicksal entging.

Wenn also die beiden beschriebenen Gänge nach N. und S. im wesentlichen zur Verbindung mit den in der Nähe liegenden Gladiatorenschulen dienten, so hatte der dritte, zuerst von Rosa aufgedeckte unterirdische Gang eine ganz andere Bestimmung. Sein Eingang liegt am Endpunkte der grossen Achse nach der Lateranseite (S. O.) zu und konnte mit einem Fallgatter geschlossen werden. Seine Breite beträgt 2,17 m. In gleichem Niveau mit ihm und mit der Arena liegen unter den Arkaden, welche die Zuschauersitze tragen, je vier Zellen auf beiden Seiten und etwas höher, durch Treppen im Innern zu erreichen, je ein grosser korridorartiger Raum von 25 m zu 3,20 m Grundfläche. In dieser befinden sich Löcher mit abhebbarer Metallverkleidung. Von diesen beiden Korridoren führten dann Wendeltreppen direkt auf das Podium. Man hat diesen Rosaschen Gang bis auf 84 m weit gesäubert, ihn also unter dem Gebäude hindurch 33 m ins freie Feld hinein verfolgt. Wände und Gewölbe sind unterhalb der Bogengänge selbst von Travertinquadern, dann von Ziegelwerk. Das Eingangsthor mit dem Fallgatter war also wohl die Porta Libitinensis, durch welche man die Toten und Schwerverwundeten, sowie die Kadaver der getöteten Tiere hinausschaffte, die acht unteren Zellen dienten vielleicht zur vorläufigen Unterbringung der Leichen und die etwas höher liegenden beiden Korridore zur Aufnahme der Verwundeten; sie waren dann also wohl eine Art „Feldlazarett". Vom Podium aus konnten hierher die vornehmen Herren auf den Wendeltreppen heruntersteigen, um etwa nach einem verwundeten Gladiator zu sehen, für welchen sie sich besonders interessierten, gewiss nicht aus menschlicher Teilnahme, sondern etwa so, wie man auf unseren Rennplätzen nach einem wertvollen Pferde sehen würde, welches sich beim Rennen arg beschädigt hat. In dieser Deutung der Räume bestärkt mich die eigentümliche Anordnung der Masse der Grundfläche. Es konnten bei den vorhin angegebenen Massen 25 m zu 3,20 m in jedem der beiden langen Korridore etwa zwölf bis vierzehn Verwundete neben einander in Reihe gelagert werden, und dann blieb zu ihren Füssen noch genügend Raum zum Hin- und Hergehen und zum seitlichen Herantreten. Auf etwa 25 Verwundete rechnete man also im ganzen; freilich ist das nicht viel, aber Verwundete waren ja bei den Gladiatorenkämpfen die Ausnahme, die Regel bildeten — die Toten. Und ganz aussichtslos schwer Verwundete that man wohl auch gleich unten

im Gange ab und brachte sie nicht erst auf den Verbandplatz. Die auf dem Boden dieser Korridore befindlichen, mit Metall ausgekleideten Löcher waren wohl für das Ablaufen des strömenden Blutes bestimmt.

Durch den unterirdischen Gang selbst wurden ferner wahrscheinlich die wilden Tiere, die zum Tode bestimmten Verbrecher und störrische Kriegsgefangene in die Arena gebracht, und hinter ihnen senkte sich dann dem unerbittlichen Verhängnis gleich das Fallgatter! Welche Scenen müssen diese düsteren Steinmauern gesehen haben! Dort oben im hellen Sonnenlicht rasender Jubel und bluttrunkene Lust, hier unten zwischen den dunkeln, feuchten Käfigmauern, welche von dem Brüllen der Bestien erdröhnten, grauenvollste Verzweiflung, bebende Todesangst! Wahrlich, dagegen könnten sogar die furchtbaren venetianischen Kerker der pozzi in freundlichem Lichte erscheinen!

Es versteht sich von selbst, dass bei Rosas Ausgrabungen auch noch eine Menge von Resten menschlicher Kunstthätigkeit zum Vorschein gekommen ist: Fragmente von Inschriften, Säulenstümpfe nebst Basen und Kapitälen, Lampen, Basen und Köpfe von Statuen, ein Basrelief und eine Anzahl graffiti auf Marmor, alle natürlich auf die Gladiatorenspiele und Tierhetzen bezüglich, manchmal mit bemerkenswerter Sicherheit der Zeichnung hingekritzelt. Das interessanteste Stück dürfte eine rohe Zeichnung der Vorderwand des Podiums mit dem Sicherheitsgitter, mit Eingangspforten darunter (jenen portae posticae, welche Lampadius restaurierte. p. 26.) und einigen bestiarii sein.

Während man jedoch hier in voller Thätigkeit war, ereignete sich derselbe unliebsame Zwischenfall wie 1813 und 1814, die Regenwasser liefen nicht mehr ordentlich ab, das Grundwasser stieg, und in kurzem waren die ausgegrabenen Stellen wieder etwa 4 m tief unter Wasser gesetzt, dessen Oberfläche durch vier Dampfpumpen, die Rosa aufstellte, nur um wenige Zoll erniedrigt werden konnte. Wiederum quoll wie damals das Wasser an dem Endpunkte der grossen Achse des Gebäudes nach dem Lateran (S.O.) hin am stärksten hervor. Dies führte jetzt auf die richtige Spur. Man entdeckte hier dicht an der Aussenseite des Kolosseums einen 8,50 m tiefen Sammelbrunnen, pumpte ihn mit einer Dampfpumpe aus und ermittelte, indem man von hier aus weiterging, das ganze im Vorigen beschriebene kunstvolle System von Abzugskanälen. Keine der modernen Entwässerungs-Leitungen liegt so tief, wenn man also die angesammelten Gewässer entfernen wollte, so musste man zwischen jenem Sammelbrunnen und dem Hauptkanal in der Via di S. Gregorio, der die Abwässer weiter dem Tiber zuführt, eine Verbindung herstellen. Dies
geschah im Jahre 1878, und seit dieser Zeit sind die etwa zur Hälfte 1878.
offen gelegten Substruktionen der Arena hier im S.O. trocken geblieben.

Es traf sich bei diesen 1874—75 begonnenen, dann 1879—80 1879.
und 1895 fortgesetzten Ausgrabungen sehr glücklich, dass sich zu 1895.
den schon früher von Fea 1811—12 entdeckten Fragmenten von In-

schriften noch eine Menge anderer dazugehöriger fand, aus deren wirrer Masse es dem Scharfsinn von E. Hübner, W. Henzen, R. Lanciani und Th. Mommsen,[1]) und jetzt ganz besonders von Chr. Hülsen[2]) gelungen ist, die p. 44 f. besprochenen Inschriften herzustellen. Sie sind zwar noch immer sehr lückenhaft und im einzelnen wohl auch nicht ganz sicher, soviel geht aber doch aus ihnen hervor, dass 442 n. Chr. dieselbe Ableitung der Gewässer wie in den Jahren 1874—78 nötig gewesen ist.

1881. 1881—89 legte man auf dem umgebenden Platze, wenn auch selbstverständlich nicht in ununterbrochener Arbeit, ziemlich beträchtliche Stücke des antiken Pflasters und des herumlaufenden Umfassungs-Trottoirs frei.

1895. Ferner wurden 1895 auf der Ostseite beträchtliche Ausgrabungen vorgenommen, bei denen es sich ergab, dass das umgebende erhöhte Trottoir $17^1/_2$ m breit und gegen den freien Platz hin durch steinerne Pfeiler abgegrenzt gewesen ist. An jedem dieser cippi befanden sich zwei Paar Bronceringe zum Durchstecken hölzerner Schranken, welche dazu dienten, bei stattfindenden Vorstellungen die aussen sich stauenden Zuschauermassen gleich von vornherein zu teilen und in die dem Eintrittsbillet eines jeden entsprechenden Bogeneingänge zu lenken.[3])

Endlich sind in neuester Zeit die Substruktionen an der Nord- und Westseite aufs neue durchforscht worden. Auch hierbei hat sich an Inschriften auf den ursprünglichen Mauern und an Inschriftsteinen, die einst von dem Podium herabgestürzt sind, noch einige Ausbeute ergeben, welche von Chr. Hülsen in den öfters genannten Additamenta zur bevorstehenden neuen Auflage des VI. Bandes des C. J. L., verwendet und bearbeitet worden ist. —

Zukunft. Alle Stürme der achtzehn Jahrhunderte, welche bis jetzt über den Wunderbau dahingegangen sind, haben doch nur wenig mehr als die Hälfte davon zu zerstören vermocht; von den ursprünglichen 80 äusseren Bogen sind noch 33 vorhanden. Von allen Seiten flutet der Strom des modernen Lebens in der zum dritten Male frisch aufblühenden Weltstadt um die riesigen Mauern. Die Zeit, in der wir leben, ist empfänglich für geschichtliche Betrachtung, sie bemüht sich, die Dunkelheit der Jahrtausende zu erhellen, lange Verborgenes ans Licht zu ziehen, Unverstandenes zu erklären, noch Vorhandenes zu schützen und nach Möglichkeit herzustellen. Ob man nach weiteren achtzehn Jahrhunderten in dem wilden Ringen um Ausgleichung der sozialen Gegensätze für die Denkmäler der alten Zeit, also auch für das Kolosseum noch ebensoviel Interesse haben wird wie heute, oder ob man es dann gleichgültig seinem Schicksal überlässt und dessen Stelle vielleicht, wie einst zu Neros Zeiten, ein See einnimmt, in dessen

---

1) Bull. com. di Roma. 1880 p. 223 ff.
2) Hülsen Add. 32085—87.
3) Lanciani. The ruins etc. p. 380. Petersen. Vom alten Rom. Leipzig. 1898.

Fluten sich die letzten Trümmer des dereinstigen Wunderwerks der Welt spiegeln? — Wer will es wissen. Hoffen wir wenigstens, dass immerdar das wahr bleiben möge, was Paul Heyse den Besuchern des Kolosseums zuruft:

Jeder, und sei er auch noch so jung, hier lernt er Erinnern;
Lernt' er es sonst schon, — hier wird er ein Meister der Kunst. —
Wesenloses gewinnt nun Gehalt, Geringes Bedeutung,
Und aus Moder und Staub lodert noch einmal der Geist.

Heinrich Babucke.

Druckfehler:

Auf p. 13, Zeile 23 von oben lies 223 statt 233.
